P. o. angl.
535
f(3

P.O. angl. 535 f (3

Bedingungen. Israeli

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

19996.

Coningsby

oder

die neue Generation.

Von

B. d'Israeli, Esq.

In's Deutsche übertragen

von

A. Kretzschmar.

Dritter Theil.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1845.

Lindauer'sche
Bibliothek

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Es war einer jener prachtvollen, langen Sonnenuntergänge, durch welche sich die Mitte des Sommers auf so erhabene Weise auszeichnet. Vielleicht übt die schöne Stunde der niedersteigenden Dämmerung nie einen wirksameren Einfluß auf die Seele aus, als wenn der letzte Glanz des Tages sich über eine entfernte, große und prächtige Stadt ausbreitete! Welch' ein Gegensatz zwischen der Heiterkeit und Ruhe unsers eigenen Herzens und den wilden Leidenschaften und nagenden Sorgen, welche jene Mauern umschließen, über welche die Thürme und Dome in purpurnem Glanze emporragen!

Und doch übten die störenden Erregungen des Daseins und das bittere Erbtheil des Menschengeschlechts innerhalb des Kreises der Stadt, in welche die nächste Scene unserer Geschichte uns führt, nur einen sehr bedingten Einfluß aus, Denn es ist diese Stadt die heilige Stadt des Studiums.

der Gelehrsamkeit und des Glaubens und der scheidende Strahl der Sonne verweilt noch auf dem Dom des Radcliffe und auf den Thürmen der Christkirche und des Magdalenen- und Marientempels.

Ein junger Oxforder, der einige Zeitlang dem Sonnenuntergange von einer Anhöhe in der Nähe der Stadt zugesehen hatte und ganz in Gedanken verloren zu sein schien, sprang plötzlich auf, sah an seine Uhr, als ob er sich eines noch zu besorgenden Geschäfts erinnere und machte sich mit schnellen Schritten auf den Rückweg. Er erreichte die Hohe Straße gerade als die leichte Postkutsche von Blenheim mit jener Präcision, deren sich selbst die neue Generation noch erinnern kann und welche gleichwohl schon unter die Traditionen von englischen Sitten und Gebräuchen gehört, an dem Sternhotel vorfuhr. Was für ein eigenthümliches und belebendes Schauspiel war sonst die Ankunft einer Eil-Personenpost ersten Ranges in einer Provinzialstadt! Die kleine, mit einer Unzahl von Passagieren vollgepfropfte Maschine, die schäumenden, bäumenden Gäule, das triumphirende Horn des Schaffners und die vornehme Nachlässigkeit, mit welcher der Postillion den schon harrenden Stall-Notabilitäten seine Peitsche zuwarf, die neugierige, das Fuhrwerk umringende Menge — Alles das gewährte ein Bild, dessen man sich mit Vergnügen erinnert und welches man jetzt in manchem einsamen abgelegenen Landstädtchen höchst ungern vermißt.

Unser Oxforder war ein junger Mann von mittler Größe und der Ausdruck seines Gesichts verrieth ein denken-

des, aber etwas verschlossenes Gemüth. Man hätte in der That seine Miene fast finster nennen können, bei der gegenwärtigen Gelegenheit aber ging sie plötzlich in ein fast bezauberndes Lächeln über und eine hohe Röthe übergoß sein Gesicht, indem er auf einen jungen Mann zusprang, der so eben aus dem Eilwagen gestiegen war.

„Nun, Coningsby!" rief er, beide Hände ihm entgegenstreckend.

„Beim Jupiter, mein lieber Millbank, endlich einmal treffen wir uns" entgegnete sein Freund.

Wir müssen hier auf einen Augenblick zu Dem zurückkehren was Coningsby begegnet war, seit er zu Anfange des Jahres Paris so plötzlich verlassen hatte. Die Wunde, die er empfangen, war für einen der Wunden noch Ungewöhnten sehr tief. Im Grunde genommen hatte aber doch Niemand sein Gefühl gemißbraucht oder seine Hoffnungen verrathen. Er hatte Eine geliebt, welche einen Andern liebte — das war wohl Unglück, aber keine Demüthigung. Bitter aber ist es unter allen Umständen, einen Andern sich vorgezogen zu sehen. Es ist ganz unmöglich, zu verhehlen, daß Coningsby gegen Sidonia einen gewissen Grad von Widerwillen eingesogen hatte, den man in den jetzigen Zeiten übertriebener Redensarten fast für Haß auslegen könnte. Und Editha war so schön! Er rief sich die Töne ihrer Stimme zurück, den Ausdruck ihres sanften, schwarzen Auges, die freimüthige Grazie, zuweilen selbst das schmeichelhafte Erröthen,

womit sie ihn stets bewillkommet hatte. Es schien als ob sie für einander geschaffen gewesen wären.

Aber wenn sie ihm auch dieses unschätzbare Geschenk — ihr Herz — gewährt hätte, auf welche Weise hätte er wohl die Erfüllung aller seiner Hoffnungen seinem Großvater mittheilen, wie hätte er Lord Monmouth um seinen Segen für sich und die Tochter eines Mannes bitten sollen, dessen Namen nie genannt werden durfte! Und welches Geheimniß verband das stolze Haus Coningsby mit dem bürgerlich bescheidenen Blute des lancaschirer Fabrikanten? Wie kam das Portrait seiner Mutter unter Millbank's Dach? Coningsby hatte im Gespräch sowohl mit Editha als auch mit den Wallingers entfernt auf diesen Gegenstand angespielt, aber das Ergebniß seiner Nachforschungen hüllte die Frage in nur noch tieferes Dunkel. Editha hatte blos mütterliche Verwandte; sie hatte dies mehr als einmal erwähnt und die Wallingers hatten es bei andern Gelegenheiten bestätigt. Coningsby hatte zuweilen das Gespräch auf Gemälde gebracht und pflegte Edithen oft scherzhaft an ihr erstes Zusammentreffen in der der Gallerie der Rue Tronchet zu erinnern; dann sprach er von den Gemälden in Millbank's Sammlung und nachdem er mehrere derselben erwähnt, welche keinen Verdacht erregen konnten, kam er zuletzt auch auf „ein Portrait einer Dame; war es ein wirkliches Portrait oder ein bloßes Phantasiegemälde?"

Editha antwortete, sie habe gehört, es sei ein Portrait,

sie wisse es aber nicht gewiß; wer aber das Original dazu sei, davon wisse sie gar nichts.

Coningsby wendete sich nun an Sir Joseph und fragte denselben ausdrücklich, ob er etwas von der Sache wisse. Sir Joseph war der Meinung, daß Millbank das Bild irgendwo zufällig gekauft habe, was er überhaupt sehr oft thue.

Getäuscht in seiner Liebe suchte Coningsby Zuflucht in der Erregung des Studiums und in der brütenden Phantasie eines hochstrebenden Geistes. Die Sanftheit seines Herzens schien ihn für immer verlassen zu haben. Er kam wieder auf seine früheren Träume von politischer Größe und öffentlicher Auszeichnung zurück. Und da es ihm immer schien, daß keine Vorbereitung auf die Laufbahn, der er sich zu widmen gedachte, vollständig genug sein könne, so gab er sich mit erhöhtem Eifer der Verarbeitung des Wissens hin welche dasselbe in Weisheit verwandelt. Sein Leben in Cambridge war nun ein Leben der Abgeschlossenheit. Mit Ausnahme einiger befreundeten Etonianer mied er alle Gesellschaft. Mit Ablauf des Semesters bestand Coningsby sein Examen und war nach wenigen Tagen auf dem Punkte, die Universität zu verlassen, wo er im Ganzen genommen drei heitere und glückliche Jahre, in der Gesellschaft treuer und liebevoller Freunde und mit veredelnden Bestrebungen zugebracht hatte. Er hatte viele Pläne für den nun bevorstehenden Wechsel seines Aufenthalts, von denen aber sich keiner durch besondere Reife auszeichnete. Lord Vere bat Coningsby, seine Familie im Norden zu besuchen und dann mit derselben Schott=

land zu besehen, Coningsby hatte aber mehr Lust, ein Jahr lang zu reisen. Während er aber noch so schwankte, ereignete sich ein Umstand, der ihn bewog, keins von beiden zu thun.

Es war am Promotionstage als Coningsby beim Heraustreten aus dem St. John'splatze plötzlich auf Sir Joseph und Lady Wallinger stieß, welche die Wunder und Raritäten der Universität besuchten. Sie waren allein. Coningsby war etwas verlegen, denn er dachte, auf welche abrupte Weise er sich von ihnen getrennt hatte, aber sie begrüßten ihn so herzlich, daß er sich sofort wieder faßte und ihnen seine Begleitung antrug. Er wagte kaum, nach Editha zu fragen, endlich aber erkundigte er sich doch in schüchternem, halblautem Tone, ob sie vielleicht kürzlich Miß Millbank gesehen hätten. Er erstaunte selbst über die außerordentliche Heiterkeit, die über ihn kam als er hörte, sie sei in England und zwar in Millbank bei ihrer Familie. Er hatte immer sehr viel Gefallen an Lady Wallinger gefunden, diesen Morgen aber geberdete er sich gegen sie wie ein Liebhaber, erwies ihr die unablässigste und zarteste Aufmerksamkeit und schien blos in der Idee zu existiren, wie er die Wallingers zum recht eigentlichen Genusse und Verständniß von Cambridge bringen könne. Er sagte ihnen ganz genau, was es zu sehen gäbe, wie es zu sehen und wenn es zu sehen sei. Er erzählte ihnen von Dingen, die noch Niemand gesehen hatte, die sie aber sehen sollten. Er bestand darauf, daß Sir Joseph mit ihm speise, Sir Joseph konnte aber nicht daran denken, Lady Wallinger zu verlassen, Lady Wallinger konnte dagegen nicht

daran denken, Sir Joseph einer Gelegenheit zu berauben, die sich vielleicht nie wieder darbieten dürfte. Ueberdies konnten sie ja gleich nach Tische wieder zusammenkommen.

Am nächsten Morgen, als Sir Joseph eines Reisewagens wegen umherlief und Coningsby mit der Lady allein war, sagte er plötzlich mit etwas verlegenem Gesicht und leiser Stimme: „Ich freute mich, oder vielmehr ich wunderte mich, zu hören, daß noch eine Miß Millbank existire; ich glaubte, die trüge jetzt einen andern Namen?"

Lady Wallinger schauete ihn ebenfalls etwas verlegen an und sagte dann: „Ja Editha hat viele Anbeter gefunden, aber sie braucht sich mit dem Heirathen nicht zu übereilen. Das Heirathen ist für ein Mädchen der große Wendepunkt. Editha ist zu kostbar, als daß sie leichtsinnig verschenkt werden könnte."

„Aber ich hörte doch," sagte Coningsby, „als ich Paris verließ," hier ward er sehr verlegen, „daß Miß Millbank auf dem Punkte stehe, sich zu verheirathen?"

„Mit wem denn?"

„Mit unserm Freund Sidonia."

„Ich bin überzeugt, daß Editha niemals Monsieur de Sidonia, noch Monsieur de Sidonia Edithen heirathen würde. Es ist dies eine ganz ungereimte Idee," sagte Lady Wallinger.

„Aber er bewunderte sie doch sehr?" sagte Coningsby mit forschendem Blicke.

„Das ist möglich," entgegnete Lady Wallinger, „er hat aber nie seine Bewunderung zu erkennen gegeben."

„Aber er war sehr aufmerksam gegen Miß Millbank?"

„Nicht mehr als unsere intime Freundschaft von ihm erwarten ließ."

„Sie kennen Sidonia schon lange?"

„Es war Monsieur de Sidonia's Vater, welcher uns an Mr. Wallinger empfahl," sagte Lady Wallinger, „und deshalb habe ich auch stets für seinen Sohn die aufrichtigste Achtung bewahrt. Ueberdies betrachte ich ihn auch als meinen Landsmann. In neuerer Zeit ist er mehr als gewöhnlich freundlich gegen uns gewesen, besonders gegen Edithen. Während wir in Paris waren, verschaffte er ihr eine große Menge Juwelen, welche ihr von ihrem Onkel in Spanien hinterlassen worden waren und, was ihr unendlich wahr werth war, die ganze Correspondenz, welche ihre Mutter seit ihrer Verheirathung mit diesem Verwandten geführt hatte. Blos Sidonia's Einflusse war es möglich, die Auslieferung dieser Gegenstände zu bewirken. Editha ist ihm daher natürlich fast eben so zugethan als ich es bin, kurz, er ist unser liebster Freund, unser treuer Rathgeber in allen Sorgen. Was aber das Heirathen betrifft' so ist dieser Gedanke für Alle, die Monsieur Sidonia kennen, sehr lächerlich. Keine irdische Rücksicht würde ihn je verleiten, die Reinheit der Race, auf welche er so stolz ist, zu beeinträchtigen. Uebrigens sind auch noch andere offenkundige Umstände vorhanden, welche ein Bündniß zwischen ihm und meiner Nichte ganz unmöglich machen würden. Editha hängt eben so sehr an ihrer Religion als Sidonia an seinem Geschlechte."

Ein Lichtstrahl durchblitzte Coningsby's Gehirn als Lady Wallinger diese Worte sagte. Jenes aufgeregte Zwiegespräch, das er sich nie hatte erklären können, erschien ihm jetzt schon in einem ganz andern Lichte. Er ward nachdenklich und schweigsam und fühlte sich sehr erleichtert, als Sir Joseph wieder eintrat. Coningsby erfuhr im Lauf des Tages, daß die Wallingers im Begriff waren, einen Besuch, und zwar den ersten in Hellingsley zu machen, da Mr. Millbank selbst erst seit Kurzem seinen Aufenthalt daselbst genommen hatte. Mr. Millbank war, wie Sir Joseph legte mit diesem Wechsel nicht besonders zufrieden, Editha dagegen befand sich in den schönen Gärten von Hellingsley sehr wohl.

Als Coningsby in seine Zimmer zurückkehrte, in die Zimmer, die er nun so bald auf immer verlassen sollte, fiel sein Auge beim Ordnen einiger Papiere auf einen noch unbeantworteten Brief von Oswald Millbank. Coningsby hatte einen Besuch in Oxford zu machen gewünscht, zeither wäre es ihm aber unmöglich gewesen, denselben zu einer andern Zeit auszuführen, als in der Anwesenheit Millbank's und er hatte ihn daher immer verschoben, um den ersten Besuch dieses berühmten Sitzes der Gelehrsamkeit zugleich mit einem Besuche bei seinem alten Schulkameraden und Freunde zu verbinden. Jetzt ließ sich das machen. Coningsby schrieb daher sofort an Millbank, um ihn zu benachrichtigen, daß er sein Examen bestanden habe, nunmehr frei sei und sich anschicke, ihm sofort den längst pro-

jectirten Besuch abzustatten. Drei Jahre und darüber waren verfloßen, seit sie Eton verlassen hatten. Wie viel hatt sich in dieser Zeit ereignet! Welche neuen Ideen, welch neue Gefühle waren in ihnen erwacht. Obschon sie einander nicht gesehen, waren sie nichts destoweniger mit ihren beiderseitigen geistigen Fortschritten bekannt, denn sie hatten einen regelmäßigen, ausführlichen Briefwechsel unterhalten. Und nun sollten sie sich wiedersehen, am Vorabende des Eintritts in die Welt, worauf sie sich so emsig vorbereitet hatten.

Zweites Kapitel.

Es giebt wenig Dinge im Leben, weche interessanter, aber auch zugleich seltsamer wären, als ein uneingeschränkter Austausch von Ideen zwischen verwandten Geistern Wie selten begegnet man in der Welt einen Mann von großen Fähigkeiten Kenntnissen und Erfahrungen, welcher Kopf und Herz öffnet und die Ergebnisse seiner Studien und Beobachtungen und seine Kenntniß von Menschen Büchern und der Natur rückhaltlos und ungescheut von sich giebt. Im Gegentheil, menn Jemand znfällig in den Besitz einer originellen Idee gelangt, so hütet er sie wie altes Gold und vemeidet eher das Gespräch über di e Gegenstände

mit denen er näher vertraut ist, damit man ihm nicht seine Weisheit ablocke. Eine der Hauptsachen unserer berüchtigten Langweiligkeit in der Conversation liegt in unsrer außerordentlichen intellectuellen Eifersucht. Man muß zugeben, daß in dieser Hinsicht Schriftsteller, ganz besonders Dichter, die Palme davon tragen. Sie glauben, nie genug geschätzt zu werden und leben in steter Angst, daß ein anderer sie verdunkeln könne. Künstler stehen in dieser Hinsicht in beinahe eben so schlechtem Rufe und was einen kleinen, erst werdenden Politiker betrifft, so kann die gewandte Rede eines vermeintlichen Nebenbuhlers ihm den Appetit verderben und seinen Schlaf stören.

Einer der angenehmsten Vortheile des Reisens ist der, daß man beständig Leute von Fähigkeiten, originellem Geiste und seltenen Kenntnissen antrifft, die ohne Rückhalt sich aussprechen. Bei solchen Gesprächen macht der Verstand verwegene Sprünge und wunderbare Fortschritte. Der Ton, welcher unser später Leben färbt, entspringt oft aus solchen zufälligen Gesprächen und oft deuten sie die Richtung an, welcher die fernere Laufbahn folgt.

Und doch giebt es vielleicht keine Gelegenheit, bei der das Herz offner, das Gedächtniß reicher und glücklicher und die Zunge schneller und beredter wäre, als wenn zwei Schulfreunde, die durch jede Sympathie des Verstandes und des Gemüthes an einander geknüpft sind, am Schlusse ihrer Universitätsstudien nach einer langen Trennung zusammen kommen, gleichsam auf der Schwelle des öffentlichen Le-

bens stehen bleiben und einander ihre Schlüsse, ihre Gedanken, ihre geheimen Projekte und ihre goldenen Träume von persönlichem Ruhme und nationaler Wiedergeburt mittheilen.

Ach, warum muß dieser Enthusiasmus jemals sterben! Das Leben ist zu kurz, um auch klein zu sein. Ein Mann ist nie männlicher als wenn er tief fühlt, kühn handelt und sich mit Feuer und Freimüthigkeit ausspricht.

Ganz gewiß gab es nie einen Freundschafts-Congreß, auf welchem mehr gesagt und gefühlt ward, als bei dieser schon so lange beabsichtigten und doch, im Ganzen genommen, so zweckmäßig verschobenen Zusammenkunft zwischen Coningsby und Millbank. Nach wenigen Minuten schien es als wären sie nie getrennt gewesen. Der unausgesetzte Briefwechsel hatte freilich die Flammen der Freundschaft fortwährend unterhalten, aber Details eignen sich blos für mündliche Unterredung. Jeder sprach sich ohne die mindeste Zurückhaltung aus. Jeder Autor, der auf ihren Geschmack oder ihr Urtheil Einfluß geäußert, ward besprochen und kritisirt; jede Theorie, die sie aufgestellt, und jedes Prinzip, das sie angenommen hatten, ward ausführlich durchgesprochen. So saßen sie den ganzen Tag bis spät in die Nacht hinein beisammen und drängten die Ergebnisse eines dreijährigen fast ununterbrochenen Studiums auf den Zeitraum einer Woche zusammen. Eines Abends, als sie auch so in Millbank's Zimmer bei einander waren und das

Gespräch eine politische Wendung genommen hatte, fragte Millbank:

„Nun sag mir eimal, Coningsby, Deine eigentliche Meinung über den Zustand der Parteien in unserm Vaterlande, denn mir scheint es als ob, wenn wir durch die Oberfläche dringen, die Classification einfacher sein müsse, als die vielen Namen vermuthen lassen.“

„Nachdem das Prinzip der exclusiven Constitution von England durch die Acten von 1827 — 8 — 32 gewährt worden ist,“ sagte Coningsby, „hat sich eine Partei im Staate erhoben, welche verlangt, daß das Prinzip des politischen Liberalismus demzufolge nach seinem ganzen Umfange angewendet werden solle, was, wie sie glaubt, unmöglich ist, wenn nicht die noch übrigen Fragmente der alten Constitution beseitigt werden. Dies ist die destructive Partei, — eine Partei mit bestimmten und verständlichen Grundsätzen. Sie sucht ein Specificum für die Krankheiten unsers gesellschaftlichen Systems in der allgemeinen Stimmberechtigung des Volkes.

„Dieser steht eine andere Parthei entgegen, welche auf die Exclusion Verzicht geleistet hat und nur soviel Liberalismus sich anzueignen sucht, als für den Augenblik nöthig ist, welche ohne eine verwirrende Promulgation von Prinzipien die Sachen, so lange als möglich in dem Zustande zu erhalten wünscht, in welchem sie dieselben findet, da aber eine Partei doch den Schein der Prinzipien für sich haben muß so bedient sie sich des Namens der Dinge, welche sie ver-

nichtet hat. So hängt sie an den Prärogativen der Krone, obschon im Grunde die Krone aller ihrer Prärogativen beraubt ist; sie affectirt eine große Verehrung für die Constitution in Staat und Kirche, obschon Jedermann weiß, daß die Constitution in Staat und Kirche nicht mehr existirt; sie ist bereit, mit der „Unabhängigkeit des Oberhauses" zu stehen oder zu fallen, obschon sie recht gut weiß, daß, mit ihrer Sanction, das Oberhaus seiner frühern Function entsagt hat und jetzt nun noch die Stelle eines Revisionshofes für die Gesetzgebung des Unterhauses vertritt. So oft die öffentliche Meinung, welche diese Partei niemals zu bilden, zu erziehen oder zu leiten sucht, in irgend eine bedenkliche Verlegenheit, Aufregung oder Laune verfällt, so giebt diese Partei ohne weitern Kampf dem Impuls nach und versucht dann, wenn der Sturm vorüber ist, die logischen und zuletzt unvermeidlichen Ergebnisse derselben Maßregeln, welche sie selbst hervorgerufen oder gutgeheißen hat, zu unterdrücken oder zu beseitigen. Dies ist die conservative Partei.

„Ich kümmere mich nicht darum, ob man die Leute Whigs oder Tories, Radicale oder Chartisten nennt oder mit welchem Spitznamen sich diese oder jene politische Secte selbst bezeichnet, sondern behaupte, daß die von mir aufgestellten zwei Abtheilungen gegenwärtig die ganze englische Nation umfassen.

„In Rücksicht auf die erste Schule habe ich für meinen Theil kein Zutrauen zu Heilkräften einer Regierung, die durch seine vernachlässigte Demokratie geführt wird, welche sich seit

dreihundert Jahren nicht weiter ausgebildet hat. Welche Aussichten bietet sie uns in Hinsicht auf jene hohen Prinzipien, mit denen wir unsere Phantasie genährt und unsern Willen gestärkt haben? Ich gewahre auch nicht eins der Regierungselemente, welche das Glück eines Volkes und die Größe eines Reiches sichern können.

„Wenn aber die Demokratie blos durch den Conservatismus bekämpft wird, so muß nach meiner Meinung die Demokratie triumphiren und zwar in nicht gar langer Zeit. Diese ist also unser Standpunkt. Der Mann, welcher in dieser Epoche in das öffentliche Leben eintritt, hat zwischen politischem Unglauben und einer destructiven Religion zu wählen."

„Dies also," sagte Millbank, „ist das Dilemma, in welches wir durch eine beinahe zweihundertjährige parlamentarische Monarchie und parlamentarische Kirche gebracht worden sind?

„Allerdings," sagte Coningsby. „Wir können es uns nicht verhehlen, daß die erste der Regierung die Geneigtheit, und die zweite der Religion den Glauben des Volkes entzogen hat."

„Viele Leute in unserem Vaterlande," sagte Millbank, „und besonders in der Klasse, welcher ich angehöre, haben sich mit dem Anblick der Demokratie ausgesöhnt, weil sie sich gewöhnt haben zu glauben, daß es die einzige Macht sei, durch welche wir jene Vorrechte und Sonderinteressen aus dem Wege räumen können, welche die Ausbildung und die Industrie der großen Masse hindern."

„Und doch,“ sagte Coningsby, „besteht das einzige Mittel zur Aufhebung der in der Sprache der Gegenwart sogenannten „Klassen-Gesetzgebung“ darin, daß man den Klassen keine Macht anvertrauet. Du würdest eine Locofoco-Majorität der Klassen-Gesetzgebung eben so zugethan finden als eine künstliche Aristokratie. Die einzige Macht, die kein Klassen-Interesse hat, ist der Monarch.“

„Aber angenommen, der Monarch wolle willkührlich verfahren, welche Schranken wolltest Du ihm entgegensetzen?“

„Dieselben, die ich einem willkührlichen Parlament entgegensetzen würde.“

„Aber ein Parlament ist verantwortlich.“

„Wem?“

„Seinen Constituenten.“

„Gesetzt, es erklärte sich für permanent.“

„Aber die öffentliche Meinung würde das verhindern.“

„Und hat die öffentliche Meinung auf ein Individuum weniger Einfluß, als auf eine Körperschaft.“

„Aber die öffentliche Meinung kann auch gleichgültig sein: eine Nation kann mißgeleitet und verdorben werden.“

„Wenn die Nation, welche ein Parlament wählt, verdorben ist, so wird die gewählte Körperschaft ihr gleichen. Die Nation, welche verdorben ist, verdient zu fallen. Dies zeigt aber blos, daß außer den Regierungsformen noch Etwas zu erwägen ist — der Nationalcharakter. Und auf diesen müssen wir hauptsächlich unsere Hoffnung setzen. Wenn eine Nation geleitet wird nach dem Guten und Erhabenen

zu trachten, so verlaß Dich darauf, daß die Regierung, sei ihre Form welche sie wolle, den Ueberzeugungen und Gefühlen des Volks entsprechen wird."

„Du erklärst Dich also gegen eine parlamentarische Regierung?".

„Nicht im Mindesten: Ich betrachte eine politische Umgestaltung als das größte Uebel, denn sie umfaßt Alles. Aber wenn wir keinen Glauben an die Haltbarkeit der bestehenden Einrichtungen haben, wenn selbst die Personen, welche dieselben gründeten, ein Jahr nach dem andern ihre Modificationen oder Umgestaltungen in Antrag bringen, müssen wir denn, während wir das Bestehende noch aufrecht erhalten, uns nicht auf den Wechsel vorbereiten, der nach unserm Dafürhalten hereinzubrechen droht?

„Nun möchte ich nicht, daß wir oder unsere Mitbürger auf dieselbe Weise überrumpelt würden wie im Jahre 1832, wo dieselben Leute, welche der Reformbill opponirten, ganz entgegengesetzte Einwände erhoben, welche sich gegenseitig aufhoben, unbekannt waren sie mit dem wirklichen Charakter der Reform mit ihren historischen Ursachen ihren politischen Folgen. Wir müssen jetzt so handeln, daß wir, wenn die Gelegenheit kommt, deutlich einsehen, was wir bedürfen und uns eine Ansicht über die Mittel gebildet haben, durch welche diesem Bedürfniß am besten abgeholfen werden kann. „Zu diesem Zwecke möchte ich den Volkssinn an die Betrachtung einer, wenn auch schläfrigen, doch in der Constitution vorhandenen Macht gewöhnen, die im Stande wäre, unsern

35*

Beschwerden abzuhelfen, wenn wir auf sie jene Prärogativen übertragen wollten, welche das Parlament nach und nach an sich gerissen und auf eine Weise benutzt hat, durch welche die jetzige materielle und moralische Desorganisation hervorgerufen worden ist. Das Unterhaus ist das Haus einiger Wenigen; der Souverain ist der Souverain Aller. Der geeignetste Anführer des Volkes ist das Individuum, welches auf dem Throne sitzt."

„Du magst also von dem Prinzip der Vertretung nichts wissen?"

„Wie so? Vertretung, nämlich parlamentarische, — was man hauptsächlich darunter versteht — ist nicht nöthig. Das Parlament ist gegenwärtig nicht versammelt und doch ist die Nation in ihren höchsten Interessen sowohl als in den kleinsten vertreten. Kein Uebelstand entgeht der Bemerkung und, da es nöthig und möglich, der Beseitigung. Ich lese heute Morgen in der Zeitung, daß ein Lehrer seinen Schüler auf brutale Weise gezüchtigt hat. Das ist eine Thatsache die in ganz England bekannt wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in unserer Zeit ein Regierungsprinzip besitzen, von dem weder Tacitus, noch Aristoteles noch unser Parlament unter den Plantagenets etwas wußten. Die öffentliche Meinung steht jetzt oben an und diese spricht sich durch die Presse aus. Die Repräsentation der Presse ist weit vollständiger als die des Parlaments. Die Vertretung durch ein Parlament war eine glückliche Erfindung eines roheren Zeitalters, für welches sie sich trefflich eignete, eines

Zeitalters der Halb-Civilisation, welches jetzt weit hinter uns liegt. Das System der Vertretung durch die Presse ist weit kräftiger und umfassender; es erfüllt seine Pflicht auf eine weit wirksamere Weise und die Discussion wird auf diese Weise viel gründlicher und ehrlicher geführt."

„Welcher Macht aber wolltest Du das Besteuerungsrecht übertragen?"

„Einer Macht, die dasselbe auf discretere Weise ausüben würde, als aus unserer jetzigen Schuldenlast und unserm gegenwärtigen Abgabensystem hervorgeht.

„Mit einem Worte, die wahre Weisheit liegt in der Politik, welche ihren Zweck durch den Einfluß der öffentlichen Meinung und doch mittelst der bestehenden Formen zu erreichen sucht. Wenn wir aber nichtsdestoweniger zu Revolutionen gezwungen sind, so laßt uns die Idee von einer freien Monarchie in Erwägung ziehen, die auf Grundgesetzen beruht, den Gipfel der ungeheuern Pyramide der Municipal- und Localregierung bildet und ein intelligentes Volk regiert, welches durch dic freie Presse vertreten wird. Vor einer solchen königlichen Autorität, durch eine solche nationale öffentliche Meinung unterstützt, würden die Anomalien unsers Landes bald verschwinden. Unter einem solchen System, wo die Befähigung nicht parlamentarisch, sondern rein persönlich wäre, würden sogar Staatsmänner gebildet werden; wir würden keine Diplomaten mehr haben, die nicht französisch sprechen könnten, keine Bischöffe die nichts von Theolo-

gie verständen, keine Feldmarschälle, die nie ein Schlachtfeld zu Gesicht bekommen hätten.

„Dies also wäre eine Regierungsform die sich für unsere Gesetze, unsere Institutionen, unsere Gefühle, unsere Sitten und unsere Traditionen eignete, eine Regierungsform, die großer Zwecke fähig wäre und erhabene Gefühle anregte; eine Regierungsform, welche nach meiner Meinung die Regierung zu einem Gegenstand nationaler Zuneigung machen, alle Anomalien der Parteiungen aufheben, religiöse Zwistigkeiten beschwichtigen und den Chartismus beseitigen würde."

„Du sagtest mir gestern," sagte Millbank nach einer Pause, „mit Anführung der Worte eines Andern, daß der Mensch geboren sei, um anzubeten und zu gehorchen. Du hast mir jetzt die Mittel gezeigt, durch welche Du es für möglich hältst, dem Unterthan seinen Haß gegen die Regierung zu nehmen, Du hast gezeigt, wie der Mensch zum Gehorsam angeleitet werden kann. Aber es giebt für den Menschen auch noch Pflichten und Interessen außer politischem Gehorsam, socialer Bequemlichkeit und Nationalgröße, — höhere Interessen und größere Pflichten. Wie würdest Du in Bezug auf die geistigen Bedürfnisse einer Nation verfahren? Du glaubst, den politischen Unglauben durch das Prinzip einer aufgeklärten Loyalität bekämpfen zu können; wie würdest Du den religiösen Unglauben bekämpfen? Durch welches Mittel soll das Prinzip der ehrfurchtsvollen Scheu wieder in's Leben gerufen werden? Wie soll mit einem Worte der Mensch veranlaßt werden anzubeten?"

„Ah, das ist ein Gegenstand, den ich nicht vergessen habe," entgegnete Coningsby. „Ich weiß aus Deinen Briefen, wie sehr Dich dersebe beschäftigt hat und gestehe daß ich durch das Nachdenken darüber oft in verworrene, und muthlose Stimmung gerathen bin. Als wir uns beide noch in Eton befanden und noch von den entgegengesetzten Vorurtheilen, in denen wir aufgezogen worden, erfüllt waren, bestand zwischen uns immer noch ein großes Band der Sympathie und des Vertrauens: — wir ruhten mit Zuversicht und Liebe im Schooße unserer Kirche. Zeit und Nachdenken haben in uns beiden die unwillkührliche Ehrfurcht unseres Knabenalters nur zur Reife gebracht. Aber Zeit und Nachdenken haben mir auch gezeigt, daß die Kirche unsers Herzens sich in Bezug auf das Gemeinwesen nicht in einer Stellung befindet, die mit ihrem ursprünglichen und wesentlichen Charakter oder mit dem Gedeihen der Nation in Einklang stünde."

„Der Charakter einer Kirche ist Allgemeinheit," entgegnete Millbank. „Einst war die Kirche in diesem Staate allgemein, sowohl im Prinzip als in der Ausübung; als sie mit dem Staate verbunden ward, blieb sie wenigstens im Prinzip allgemein, wenn auch nicht in der Praxis. Was ist sie aber jetzt? Alle Bande zwischen Staat und Kirche sind zerrissen, mit Ausnahme derer, welche auf die Gefahr und Herabwürdigung der Letztern abzwecken?

„Welche größerer Anomalie kann es geben, als die gegenwärtige Verbindung zwischen Staat und Kirche?

Jede Bedingung, unter der sie ursprünglich bewilligt ward, ist aufgehoben worden. Jenes ursprüngliche Bündniß war meiner Ansicht nach ein für die Nation und Kirche gleich großes Unglück, wenigstens aber war es doch ein verständlicher Vortrag. Das Parlament, welches damals blos aus Mitgliedern der herrschenden Kirche bestand, war in kirchlichen Dingen eine Laiensynode und konnte in gewisser Hinsicht als ein nothwendiger Theil der Kirchenregierung betrachtet werden. Aber dieser exclusive Charakter des Parlaments besteht nicht mehr, da die Bestimmung getroffen worden, daß eine Gemeinschaft mit der herrschenden Kirche nicht mehr ein Theil der Befähigung zu einem Sitze im Unterhause sein solle und es ist, insofern die Constitution in Frage kommt, kein Grund vorhanden, daß nicht das ganze Unterhaus aus lauter Dissentern bestehen könne. Nun ist aber die ganze Macht des Landes im Unterhause concentrirt. Das Oberhaus, ja der Monarch selbst, haben im Laufe der letzten zehn Jahre gestanden und verkündet, daß der Wille des Unterhauses jedem andern vorgehe. Eine einzige Stimme im Unterhause bewog im Jahre **1832** den Herzog von Wellington zu der Erklärung, daß er genöthigt sei, seinen Souverain in der schwierigsten Lage zu verlassen. Das Unterhaus ist absolut. Es ist der Staat. L'état c'est moi. Das Unterhaus ernennt factisch die Bischöfe. Eine Versammlung von Anhängern verschiedener Secten ernennt die Bischöfe der herrschenden Kirche. Man könnte zwanzig Hoadleys ernennen. Jakob II. ward vom Throne

gestürzt, weil er einem Katholiken eine anglikanische Pfründe gab. Das Parlament könnte morgen dasselbe thun, ohne deßhalb zur Verantwortung gezogen zu werden. Und dies ist die Constitution in Staat und Kirche, auf welche man bei conservativen Diners Gesundheiten ausbringt! Die einzigen Folgen der gegenwärtigen Vereinigung von Staat und Kirche sind, daß von Seiten des Staates eine immerwährende Einmischung in die Kirchenregierung stattfindet und von Seiten der Kirche geflissentlich alle Prinzipien vermieden werden, auf welche allein die Kirchenregierung sich gründen läßt und durch deren Einfluß allein die Kirche von England wieder allgemein werden kann."

„Aber man führt an, daß der Staat ihre Einkünfte beschütze?"

„Kircheneinkünfte, welche des Schutzes bedürfen, können nie sicher sein. Die neuere Geschichte ist die Geschichte der Kirchenplünderung. Und von wem wird diese verübt? Vom Volke nicht, eben so wenig von der Demokratie; nein, vom Kaiser, vom König, von dem begünstigten Höfling. Das Vermögen der Kirche ist das Vermögen des Volkes, so lange die Kirche nach ihren wirklichen Prinzipien regiert wird. Die Kirche ist das Medium, durch welches die verachteten und unterdrückten Klassen die allen Menschen angeborene Gleichheit vertheidigen und die Rechte und die Macht des Geistes vindiciren. Sie machte in der finstersten Zeit der normännischen Herrschaft den Sohn eines sächsischen Krämers zum Primas von England und setzte Nicholas

Breakspear, einen Bauer aus Hertfordshire, auf den Thron der Cäsaren. Sie würde jetzt noch eben so große Dinge thun, wenn sie die Fessel dieser entwürdigenden und tyrannischen Verbindung abschütteln könnte. Auch jetzt würden Bauernsöhne Bischöfe von England werden, anstatt daß man dermalen Menschen zu diesem heiligen Amte blos deßhalb anstellt, weil sie die dürftigen Sprößlinge einer künstlichen Aristokratie sind, Menschen von grober Unwissenheit und ausschweifender Lebensweise, welche den Bischofsstuhl nur schänden und den Altar entheiligen."

„Aber gewiß kann man eine solche Schilderung nicht von der gegenwärtigen Bank der Bischöfe gelten lassen."

„Gewiß nicht; ich spreche von der Vergangenheit; von der Vergangenheit, welche so viel gegenwärtiges Uebel erzeugt hat. Wir leben in decenten Zeiten: kalt, freigeisterisch, anständig. In unsern Tagen gilt ein Geistlicher kaum für einen würdigen Nachfolger der Evangelisten, wenn er nicht zugleich eine griechische Comödie herausgegeben hat und ein Nachfolger des heiligen Paulus muß jetzt wenigstens Hofmeister eines jungen Edelmanns gewesen sein, der einen akademischen Grad erlangt hat. Und nun wundert man sich noch, daß die Kirche nicht allgemein ist, da doch einzig und allein die Unzerstörbarkeit ihrer Prinzipien, wie wenig dieselben auch befolgt worden sein möchten, selbst den desorganisirten Körper, der noch übrig ist, hätte aufrechthalten können.

„Und doch, mein lieber Coningsby, glaube, daß die

Kirche mit allen ihren vergangenen Irrthümern und allen ihren gegenwärtigen Mängeln, allein noch Hoffnung auf Wiedergeburt des Nationalcharakters giebt. Das Parochialsystem ist, obschon es durch das unheilvolle Armengesetz erschüttert worden, immer noch das älteste, das umfassendste und das volksthümlichste Institut des Landes; die jüngern Geistlichen sind in der Regel Männer, welche die hohe Aufgabe, die ihre Vorgänger so vernachlässigten, zu würdigen verstehen; es bildet sich, wie mich dünkt, in der Staatsgemeinde die Ansicht, daß die Einmischung des Parlaments in die Angelegenheiten der Kirche weder zur geistigen noch zur materiellen Erhebung der niedern Volksklassen gedient hat. Man trenne die Kirche vom Staate, und die geistige Macht, welche gegen die rohe Gewalt der finstern Jahrhunderte, gegen tyrannische Monarchen und barbarische Edelleute kämpfte, wird auch jetzt wieder Einflüssen von anderer Gestalt, aber ähnlicher und eben so egoistischer, gefühlloser und barbarischer Tendenz entgegenkämpfen. Die Priester Gottes sind die Tribunen des Volks. O, wie könnten sie jemals, dieses hohen Berufes eingedenk, sich in den Vorzimmern der Minister krümmen oder vor Parlaments-Ausschüssen beugen.

„Das System der Utilitarier ist todt," sagte Coningsby. Es ist am Himmel der Philosophie hingezogen gleich einem Hagelwetter: kalt, geräuschvoll, scharf und schmetternd und ist hinweggescholzen. Und doch, dürfen wir uns wundern, daß es einige Wirkung hervorbrachte, wenn wir

die politische Unwissenheit und die sociale Schlaftrunkenheit erwägen, über die es hereinbrach? Gesalbte Könige wurden erste obrigkeitliche Personen und deßhalb viel zu gut bezahlt; die Stände des Reichs verwandelten sich in Parlamente von factischer Vertretung, welche deßhalb wirkliche Reform verlangten; die heilige Kirche ging in ein Staats-Etablissement über, und ward deßhalb von der ganzen Nation, zu deren Besten es nun nicht mehr unterhalten ward, scheel angesehen. Welch' eine unvermeidliche Ernte von Aufruhr, Radicalismus, Unglauben! Ich glaube wirklich, es giebt keine Gesellschaft, wie groß auch ihre Hilfsquellen sein mögen, welche dem vereinten Einflusse des Ober-Magistrats, der factischen Vertretung in dem Kirchen-Etablissement lange zu wiederstehen vermöchte."

„Ich habe eine ungeheuer gläubige Zuversicht zu der neuen Generation," sagte Millbank mit Wärme.

„Es ist etwas Heiliges, einen Staat durch seine jungen Bürger gerettet zu sehen," sagte Coningsby; „aber," fügte er im Tone der Demuth, wenn nicht der Verzagtheit hinzu, „welch' eine Aufgabe! Welch' eine Menge der verschiedensten Eigenschaften, welche Combination der Umstände ist dazu erforderlich! Welches Vertrauen des Volkes und welche Gunst des Allerhöchsten!"

„Aber er wird uns begünstigen," sagte Millbank. „Und ich sage zu Dir wie Nathan zu David sagte: Du bist der Mann! Du warst unser Aufführer in Eton; die Freunde Deines Herzens und Deiner Knabenzeit hängen

noch fest an Dir und sie sind alle Männer, deren Stellung sie dem öffentlichen Leben zudrängt. Sie bilden einen Kern von Ehre, Treue und Macht. Du hast blos zu wagen. Und willst Du nicht wagen? Wir haben den Vortheil, daß wir in einer Zeit leben, wo die Laufbahn des höchsten Ehrgeizes mit der Ausübung des größten Guten identisch ist und man kann in Wahrheit von der jetzigen Epoche sagen: Wer gut zu sein wagt, wagt groß zu sein."

„Der Himmel ist über uns und Allem, sagte Coningsby. „Der Vorhang unsers Geschickes ist noch nicht aufgezogen. Wir sind glücklich in unsern Freunden, lieber Millbank, und werden, was auch kommen mag, treu beisammen stehen. Was mich betrifft, so ziehe ich den Ruhm dem Leben, aber das Bewußtsein heroischer Thaten dem ausgebreitetsten Ruhme vor."

Zweites Kapitel.

Das schöne Licht des Sommers hatte nie auf eine Landschaft geschienen, welche ein treueres Bild der englischen Natur in ihrem Glanze gewährte und angenehmere Rückerinnerungen erweckte, als die, welche wir jetzt unsern Lesern vorzuführen im Begriff stehen. Einer jener ächt englischen Landsitze, die man Halls nennt und die jetzt leider immer seltener werden, aus der Zeit der Tudors, mit

ungeheurem Holzwerk und zierlichen Schnitzarbeiten, woraus sich ebensowohl der Mangel an Mauerziegeln und Steinen zur Zeit des Baues, als der groteske Genius des Erbauers errathen ließ, erhob sich auf einer Terasse, die von sehr alten Gärten in steifem Geschmack umgeben war. Das Gebäude selbst war viele Generationen hindurch von dem Eigenthümer auf wachsame und geschmackvolle Weise in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten worden und Alles sah aus, als ob es nur erst gestern renovirt worden wäre. Es war ein sonderbares Gemisch von griechischer, gothischer und italienischer Baukunst in Verbindung mit einem unbestimmtem, phantastischen Style. Außer den großen Gärten führte nach allen Richtungen des Compasses eine Allee von spanischen Kastanienbäumen nach dem Herrenhause oder in einen kleinen Park, der ein Tafelland bildete und auf allen Seiten in schöne, große Thäler auslief, die in üppiger Vegetation prangten, ausgenommen an einer Stelle, wo der Fluß Darl die Grenze der Besitzung bildete und sich dann weiter durch das fruchtbare Land hinschlängelte.

Dies war Hellingsley, die neue Heimath, welche Oswald Millbank zum ersten Male besuchen wollte. Er war mit Coningsby zusammen bis Darlford gereis't, wo ihre Wege sich trennten und wo Coningsby versprach, am nächsten Morgen einen Besuch in Hellingsley abzustatten. Auf der Reise hatte Coningsby häufig das Gespräch auf häusliche Gegenstände geleitet und allmählich auch von Editha gesprochen. Ohne zudringliche Neugierde erfuhr er von ihrem

Bruder Charakterzüge aus ihren früheren Jahren, die für ihn höchst interessant sein mußten. Der Gedanke, daß er sie binnen wenigen Stunden wiedersehen sollte, flößte ihm eine Art von Entzücken ein, welches gerade durch die Nothwendigkeit, es vor seinem Gefährten zu verbergen, nur noch magischer und ergreifender ward. Wie oft geschieht es im Leben, daß wir mit ernsthaftem Gesicht über die alltäglichsten Gegenstände sprechen müssen, während Herz und Gedächtniß von irgend einem bezauberndem Geheimniß erfüllt sind!

Das Schloß seines Großvaters bot bei der Ankunft Coningsby's einen ganz andern Anblick dar als zur Zeit seines ersten Besuches. Der Marquis hatte ihm förmlich Erlaubniß gegeben, sich ganz nach seinem Belieben dorthin zu verfügen und der Hausmeister war demgemäß instruirt. Er kam aber ohne vorherige Anmeldung und zu einer Zeit des Jahres, wo der Mangel an Jagd und andern Belustigungen seine Ankunft nicht vermuthen ließ. Die zerstreuten, herumschlendernden Diener erwachten aus ihrem halben Schlummer und kamen endlich zu der Ueberzeugung, daß es am Ende doch nöthig sei, für ihren Lohn etwas zu thun. Es kam einiges Leben in das alte, ungeheuere Schloß; endlich machte man auch den Hausmeister ausfindig und er beeilte sich, den jungen Herrn willkommen zu heißen, dessen wenige Bedürfnisse sich auf die Zimmer beschränkten, die er früher inne gehabt hatte.

Coningsby erreichte das Schloß kurz vor Sonnenuntergang, beinahe zu derselben Stunde, zu der er vor drei Jah=

ren zum ersten Mal hier angelangt war. Wie viel hatte sich in der Zwischenzeit ereignet! Coningsby hatte schon lange genug gelebt, um Interesse in dem Nachdenken über die Vergangenheit zu finden. Diese Vergangenheit mußte auch nothwendig einen großen Einfluß auf seine Gegenwart ausüben. Er gedachte jener Morgenspatzierfahrt mit seinem Großvater nach dem Ufer jenes Flusses, welcher die Grenze zwischen seinem Besitzthum und Hellingsley bildete. Wer wohnte jetzt in Hellingsley?

„Unruhig, aufgeregt, nicht unempfindlich für die Schwierigkeiten, vielleicht die Gefahren seiner Stellung, aber erfüllt von einer verklärenden Erregung, in welche sich alle seine Gedanken und Gefühle aufzulösen schienen, ging Coningsby hinaus in die schönen Gärten, um unter eben so schönen Gegenständen über seine Liebe nachzudenken. Ein rosiges Licht hing über den Gesträuchen und den hohen, phantastischen Bäumen, während ein voller, aber dunklerer Schein die entfernten Wälder übergoß. Dieses sanfte Hinsterben des Tages übt einen seltsamen Einfluß auf die Herzen der Liebenden. Wer hat sie nicht gefühlt, diese zauberischen Erregungen, welche den unsterblichen Theil des Menschen berühren!

Was aber Coningsby betraf, so stählte die milde Schönheit der Natur seinen Geist mit neuem Muth; vor diesem erhabenen Anblick sanken die Bestrebungen und Absichten weltlicher Klugheit und conventionellen Vortheils in ihre Nichtigkeit zurück. Er wollte sein Leben und Schick-

sal an ein Wesen knüpfen, so schön als die Natur, die ihn umgab, und er fühlte in seiner Brust die Energie, welche trotz aller Hindernisse diesen schönen Traum in Wirklichkeit verwandeln mußte.

Er stieg die Hügel herab, welche jetzt, bei dem entfliehenden Lichte des Tages immer düsterer wurden, und kam in den Park. Die Stille war hier beinahe übernatürlich; die muntern Klänge des Tages waren erstorben und die Stimmen der Nacht hatten noch nicht begonnen, sich hören zu lassen. Sein Herz war auch still. Eine heilige Ruhe war auf die Zerstreutheit gefolgt, die ihn den ganzen Tag bewegt hatte, so lange er über seine Liebe und die unendlichen und unübersteiglichen Schranken nachdachte, die sich seinem Willen entgegenzustellen schienen. Er fühlte jetzt eine jener starken, unbegründeten Ueberzeugungen, welche die Begeisterung der Leidenschaft sind und er glaubte fast im Besitz eines Zauberstabes zu sein, vor welchem alles sich beugen müßte.

Er ging langsam weiter. Ein bleiches und dann schimmerndes Licht brach durch die hohen Bäume und als er heraustrat, war die ganze Landschaft von einem hellen Scheine übergossen. Der Mond stand hoch an dem Sommerhimmel und Coningsby ging immer weiter. Er durchstrich die weiten, duftigen Wiesen und stand plötzlich am Ufer eines rauschenden Flusses, der im Mondlicht dahinschäumte und auf dessen blauer Brust sich tausend Sterne spiegelten.

„O Fluß!“ sagte er, „Du rollst zu meiner Geliebten; bringe ihr mein Herz!“

Viertes Kapitel.

Lady Wallinger und Editha befanden sich am Morgen nach Oswald's Ankunft in einem Zimmer beisammen. Editha steckte Blumen in eine Vase, während ihre Tante mit einer Stickerei — ein Bauer in ächtspanischem Costüm — beschäftigt war. Millbank's Tochter sah so duftig und frisch aus als die schönen Kinder der Natur, die sie umgaben. Oswald und Sir Joseph waren mit einander gegangen, um sich die Pferde anzusehen; Mr. Millbank, den man seit der letzten Woche täglich von der Fabrik erwartet hatte, war noch nicht angekommen.

„Ich muß gestehen, er hat mir gleich von Anfang an gefallen,“ sagte Lady Wallinger.

„Ich wollte der Gärtner schickte uns mehr Rosen,“

„Er übertrifft so bei weitem alle junge Männer, die ich je gesehen,“ fuhr Lady Wallinger fort.

„Ich glaube, wir müssen diese Vase ganz voll Rosen stecken; sind Sie nicht auch der Meinung, Tante?“ fragte die Nichte.

„Ich liebe die Rosen sehr,“ sagte Lady Wallinger.

Was für schöne Bouquets gab uns Mr. Coningsby in Paris, Editha!"

„Sehr schön!"

„Ich muß sagen, ich freute mich sehr, als ich Mr. Coningsby in Cambridge wiedertraf," sagte Lady Wallinger. „Es machte mir weit mehr Vergnügen, als irgend eins der alten Gebäude."

„Oswald scheint sich recht zu freuen, daß er wieder in Mr. Coningsby's Gesellschaft sein kann," sagte Editha.

„Ganz natürlich," sagte Lady Wallinger. „Oswald muß sich sehr glücklich fühlen, einen solchen Freund zu besitzen. Ich bin überzeugt, ich werde die Freundlichkeit Mr. Coningsby's, als wir ihn in Cambridge trafen, nie vergessen. Aber er war auch gleich in Paris, als ich ihn zum ersten Male sah, mein Liebling. Weißt Du, Editha, daß er mir von allen Deinen Anbetern am Besten gefiel?"

„O, nein, Tante," sagte Editha lächelnd, doch nicht mehr als Lord Beaumanoir; Du vergißt ja ganz Deinen Liebling Lord Beaumanoir!"

„Aber in Rom kannte ich Coningsby noch nicht," entgegnete Lady Wallinger; ich kann durchaus nicht zugeben, daß irgend Jemand Mr. Coningsby gleichkomme. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie vergnügt ich bin, daß er unser Nachbar ist."

Eben als Lady Wallinger den letzten Stich an der Jacke ihres Andalusiers machte, erröthete Editha plötzlich und sagte mit erzwungen ruhigem Tone:

„Da kommt Mr. Coningsby, Tante."

Und wirklich sah man unsern Helden in diesem Augenblicke in einer der Alleen daherkommen, einige Minuten darauf ward die Klingel gezogen, dann kündete der Diener Mr. Coningsby an und öffnete ihm die Thüre des Morgenzimmers.

Editha war verlegen; die Freimüthigkeit und Munterkeit ihres Wesens hatte sie verlassen; Coningsby besaß mehr Ernst als Geistesgegenwart und beide fühlten, daß die Anwesenheit der Lady Wallinger ihnen eine große Erleichterung gewährte. Alltägliche Themata zur Unterhaltung waren in genügender Menge vorhanden — Reminiscenzen aus Paris, Ansichten über Hellingsley, Coningsby's Besuch in Oxford, Lady Wallinger's Besuch in Cambridge. Nach Verlauf von zehn Minuten schienen ihre Stimmen denselben Klang wieder zu haben, wie in der Rue Rivoli und die beiderseitige Verlegenheit hatte sich bedeutend gemindert.

Oswald und Sir Joseph traten jetzt in's Zimmer und die Unterhaltung ward allgemein. Hellingsley war der Gegenstand, bei welchem Coningsby verweilte; er freute sich über Alles, was er gesehen und wünschte, noch mehr zu sehen. Sir Joseph war bereit, ihn zu begleiten, aber Lady Wallinger, welche Coningsby's Wünsche ihm in den Augen zu lesen schien, schlug vor, daß man diese Beaugenscheinigung in pleno vornehmen möge und in Verlauf einer halben Stunde ging Coningsby an Edithen's Seite und besah sich die Naturschönheiten, auf welche sie ihn mit feinem Ge-

schmacke und muntern, lebhaften Worten aufmerksam machte. Es giebt nicht viel, was angenehmer wäre, als ein Spaziergang auf dem Lande in traulicher Gesellschaft.

Coningsby kam es vor, als sei er nie zuvor in seinem ganzem Leben glücklich gewesen. Die Freude durchzitterte sein ganzes Wesen. Er hätte singen mögen wie ein Vogel und in seinem Herzen war heller Sonnenschein. Vergangenheit und Zukunft versanken vor dieser Stunde; keine Anspielung auf Paris, keine Vermuthung über das, was geschehen köne, sondern ein fortwährender Ausdruck des Vergnügens war zu hören; eine Menge kleiner Redensarten, die, wie verschiedenartig sie auch klingen mochten, doch nur einerlei Bedeutung hatten. Er fühlte jeden Augenblick, wie ihre Stimme zarter ward; mit jeden Augenblick fühlte er sich mehr bezaubert; ihr Schritt war Grazie, ihr Blick war Schönheit, bald rührte sie ihn durch ein süßes, einfaches Wort, bald bestrickte sie ihn mit ihrem schalkhaftem Witze.

Oswald setzte gleich voraus, daß Coningsby mit zu Mittag speisen werde. Es bedurfte hier nicht einmal der Förmlichkeit der Einladung. Coningsby konnte nicht umhin, sich seines Diners in Millbank zu erinnern und der schüchternen Wirthin, die er damals so oft vergebens anredete und die jetzt als das bezaubernde und vollendete Mädchen vor ihm stand, das er so leidenschaftlich liebte. Es war ein sehr angenehmes Mahl. Oswald, der sich unendlich freuete, seinen Freund als Gast unter seinem Dache zu haben, gab sich einer ganz ungewöhnlichen Heiterkeit hin.

Die Damen zogen sich zurück; Sir Joseph begann, über Politik zu sprechen, obschon die jungen Männer gedroht hatten, ihren schönen Genossinnen auf dem Fuße zu folgen. Es war gerade damals die Zeit des Kammer-Complotts, wo Sir Robert Peel im Laufe von drei Tagen die Gewalt annahm und wieder darauf verzichtete. Sir Joseph, welcher ursprünglich entschlossen war, eine conservative Regierung zu unterstützen, wenn er es für unvermeidlich hielt, hatte sich seit dem letzten Monat bemüht, diesen geringfügigen Irrthum dadurch wieder gut zu machen, daß er das Benehmen seiner Freunde rechtfertigte und das Benehmen Derer tadelte, welche ihre Majestät der „Freunde ihrer Jugend" berauben wollten. Sir Joseph, der in seinen Ausdrücken immer sehr gemäßigt und versöhnlich war, obschon er sich nicht scheute, wenn es galt, sich seiner Partei kräftig anzunehmen, sprach sich heute außerordentlich behutsam aus, da er entschlossen war, Mr. Coningsby nicht zu nahe zu treten und beschränkte sich daher auf gemäßigte Fragen etwa auf folgende Weise:

„Ich gebe zu, daß im Ganzen genommen, unter gewöhnlichen Umständen, es vielleicht passender gewesen wäre, wenn Sir Robert Peel über diese Anstellungen zu entscheiden gehabt hätte, aber glauben Sie nicht, daß unter den besondern Umständen und da es sich um Jugendfreunde ihrer Majestät handelt? u. s. w."

Sir Joseph erstaunte sehr, als Coningsby antwortete, daß nach seiner Ansicht eine Anstellung bei dem königlichen

Haushalt unter keinerlei Umständen von der Stimme des Unterhauses abhängen dürfe, obgleich er weit entfernt sei, das Prinzip von den „Jugendfreunden ihrer Majestät" zu bewundern, da ihm dasselbe sehr unverschämt vorkomme.

„Aber gewiß," sagte Sir Joseph, da der Minister dem Parlament verantwortlich ist, so müssen auch alle hohe Staatsämter nach seinem Gutachten besetzt werden."

„Aber wo finden Sie dieses Prinzip von ministerieller Verantwortlichkeit?" fragte Coningsby.

„Und ist der Minister nicht seinem Souverain verantwortlich?" fragte Millbank.

Sir Joseph schien ein wenig verwirrt. Er hatte immer gehört, daß die Minister dem Parlament verantwortlich seien und lebte, ungeachtet der wiederbelebenden Loyalität des Kammer-Complotts, der vagen Ueberzeugung, daß der Souverain von England keine Wesenheit sei. Er nahm daher seine Zuflucht zu unbestimmten Ausdrücken und bemerkte: „Die Verantwortlichkeit der Minister ist doch sicherlich ein constitutioneller Lehrsatz!"

„Die Minister der Krone sind ihrem Herrn verantwortlich; sie sind nicht Minister des Parlaments."

„Aber Sie wissen doch," sagte Sir Joseph, „daß das Parlament, d. h. das Unterhaus, factisch das Land regiert."

„Das war der Fall 1832," entgegnete Coningsby, „aber jetzt ist das Alles vorbei. Mit Abschaffung der venetianischen Constitution hat sich auch das geändert."

„Der venetianischen Constitution!" rief Sir Joseph.

„Allerdings," sagte Millbank. „Wir wurden in diesem Lande seit dem Antritt des Hauses Hannover durch die venetianische Constitution regiert. Aber dieses Joch ist abgeschüttelt und jetzt, glaube ich, leben wir in der Zeit der allmäligen Verwandelung eines italienischen Dogen in einen englischen Monarchen."

„König, Lords und Gemeine — venetianische Constitution!" rief Sir Joseph nochmals.

„Aber das waren Redensarten," entgegnete Coningsby, „und keine Thatsachen. Der König war ein Doge, das Kabinet der Rath der Zehn. Ihr Parlament, welches Sie Lords und Gemeine nennen, war nichts mehr als der große Rath der Nobili."

„Die Aehnlichkeit war ganz vollkommen," sagte Millbank, „und das ist kein Wunder, denn sie war nicht zufällig, die venetianische Constitution war ganz absichtlich copirt worden."

„Wir hätten schon im Jahre **1640** die venetianische Republik bekommen," sagte Coningsby, „wenn die Puritaner nicht gewesen wären. Genua schlug Venedig."

„Aber diese Ansichten sind gar nicht allgemein bekannt," sagte Sir Joseph sehr verblüfft.

„Weil die Geschichte von der venetianischen Partei geschrieben worden ist," entgegnete Coningsby, „und es in deren Interesse gelegen hat, die Sache zu vertuschen."

„Ich getraue mir zu behaupten," nahm Sir Joseph wieder das Wort, „daß es auf unserer Seite im Unterhause

sehr Wenige giebt, die sich werden träumen lassen, unter einer venetianischen Constitution geboren zu sein.“

„Wir wollen zu den Damen gehen,“ sagte Millbank lächelnd.

Editha las einen Brief als sie eintraten.

„Ein Brief vom Papa,“ rief sie ihrem Bruder freudig entgegen. „Wir können ihn jeden Tag erwarten, aber leider kann er keinen bestimmen.“

„Man sprach nun allgemein von Millbank und Coningsby freute sich, daß er die Gegend kannte. Endlich wagte er zu Editha zu sagen: „Sie haben mir einmal etwas versprochen, was Sie mir nie gewährt haben. Darf ich Sie heut Abend daran erinnern?“

„Was kann das sein?“

„Das Lied, welches Sie mir vor mehr als drei Jahren in Millbank versprachen.“

„Ihr Gedächtniß ist sehr gut.“

„Es ist von der öftern Erinnerung unterstützt worden.“

Dann sprach man noch eine Zeit lang von andern Erinnerungen; Coningsby ersuchte später Lady Wallinger um ihre Vermittelung und Editha stand auf und nahm die Guitarre. Ihre Stimme war voll und angenehm; das Lied, welches sie sang war munter, fast ausgelassen lustig, so wie es die Mädchen von Granada singen, wenn sie schaarenweise von einem ländlichen Feste nach Hause ziehen; ihr sanftes dunkles Auge glänzte von Freude und Leben und wenn der Refrain kam, schlug sie, um den Chor

darzustellen, mit ihrer schönen weißen Hand auf den dröhnenden Resonanzboden der Guitarre.

Der Mond neigte sich und Coningsby mußte diese bezaubernden Hallen verlassen. Oswald begleitete ihn bis an die Grenze des Gutes; hier schwang sich Coningsby auf sein Pferd, sagte seinem Freunde Lebewohl auf Morgen und galoppirte nach dem Schlosse.

Fünftes Kapitel.

In dem Leben eines jeden Individuums liegt etwas Romantisches. Coningsby's Leben begann jetzt seine Lichtseite zu entfalten. Es war schon vorher glücklich gewesen; es hatte Momente der Aufregung, des Vergnügens gehabt, aber diese waren aus weltlichen Rücksichten entsprungen, oder nothwendig damit vermischt gewesen. In Paris, z. B., liebte er oder glaubte zu lieben. Aber dort konnte nicht eine Stunde vergehen, ohne daß er Jemanden getroffen oder Etwas gehört hätte, was den Zauber seiner Gefühle fortwährend störte. Da war sein Großvater, der die Millbanks haßte und Sidonia, der sie liebte, und gemeine Leute in der gemeinen Welt machten gemeine Bemerkungen über sie, fragten, wer sie wären, oder erzählten, wer sie

wären und wischten mit ihren rohen schmutzigen Händen den Blüthenstaub von der Blume des Lebens.

Aber jetzt waren seine Gefühle ätherisch. Er liebte, leidenschaftlich — und er liebte in einer Gegend und in einer Gesellschaft, die so süß so rein und so verfeinert war, als seine Phantasie und sein Herz. Hier gab es kein boshaftes Geschwätz, keine neidische Ohrenbläser, die sein Ohr hätte empören und sein Gefühl entweihen können. Alles was er sah und hörte, war des Sommerhimmels, der grünen Wälder, des rauschenden Flusses, der Gärten und Terrassen und der stattlichen, phantastischen Gebäude würdig, unter welchen jetzt sein Leben dahingleitete.

Alle die sanften, geselligen, häuslichen Neigungen seines Wesens, die, wenn auch vorhanden, doch nie ausgebildet worden waren, entwickelten sich in dem Leben welches er jetzt führte. Es war nicht blos der Umstand, daß er in der beständigen Gegenwart und unter dem fortwährenden Einflusse eines von ihm angebeteten Wesens lebte, was ihn so glücklich machte. Er war auch von andern Personen umgeben, die im Austausche sanfter Gefühle und freundlicher Worte, in der Ausbildung glücklicher Talente und eines feinen Geschmacks und dem Genusse eines Lebens, welches ihnen ihr eigner guter Verstand und ihre eigne Herzensgüte begreifen und schätzen lehrte, ihr Glück fanden. Der Ehrgeiz verlor viel von seinem Glanze als Coningsby fühlte, welch' ein erhabenes, veredelndes Vergnügen mit der Abgeschlossenheit des Privatlebens vereinbar sei und er dachte schon darüber

nach, wie es wohl sein würde, wenn er sein ganzes Leben in Wäldern und an Wasserfällen von schöner Hand geleitet oder in Gesellschaft von Freunden in einem alterthümlichen Zimmer zubrächte.

Am Morgen nach seinem ersten Besuche in Hellingsley begab sich Coningsby wieder zu seinen Freunden, wie er Oswald bereits beim Frühstück versprochen hatte und Tag für Tag kam er mit der frühen Sonne und ging erst, wenn der späte Mond das Coningsby-Schloß mit seinem Scheine versilberte. Mr. Millbank, welcher täglich schrieb und täglich erwartet wurde, kam immer noch nicht. Eine Woche, von ununterbrochener Glückseligkeit, war vergangen; man hatte lange Spazierfahrten und noch längere Spaziergänge unternommen, man war im Lichte der untergehenden Sonne und des Mondes einhergewandelt; man hatte von Blumen gesprochen und an noch süßere Gegenstände gedacht; man hatte gesungen und zugehört und zuweilen eine anregende Erzählung oder ein begeisterndes Gedicht laut vorgetragen.

Eines Tages kam Coningsby unerwartet spät nach Hellingsley. Es war bereits einige Stunden nach Mittag, denn er war durch eingegangene Briefschaften von Mr. Rigby, welche sofortige Antwort verlangten, aufgehalten worden. Er fand die Damen allein und erfuhr, daß Sir Joseph und Oswald sich im Fischerhäuschen befänden und ihn ersuchen ließen, ebenfalls dahin zu kommen. Damit hatte es natürlich keine Eile und Lady Wallinger schlug vor,

daß man, wenn man Lust zu einem Spaziergange habe, in Gesellschaft nach dem Fischerhäuschen gehen könne. Er setzte sich daher neben Edithen, welche eine Skizze zeichnete und es vergingen einige Stunden mit jenem seichten und doch schlauen Gespräch, das Liebende so gern führen und wodurch sie, indem sie tausend anscheinend gleichgültige Fragen thun, oft etwas zu verstehen geben, was sie nicht mit klaren Worten sagen wollen. Und bei diesen Gelegenheiten, wo die Blicke sich begegnen und die Blicke sich fliehen, da mag die Zunge eitle Worte schwatzen, — das Auge ist beredter und wahrer.

Coningsby blickte auf; Lady Wallinger, welche mehr als einmal verkündet hatte daß sie nun ihren Hut aufsetzen werde, war fort. Er sprach aber immer weiter und Editha hörte ihm zu.

„Von Allem, was Sie mir erzählt haben," sagte Editha, „gefällt mir nichts so sehr als Ihre Beschreibung von St. Geneviève. Wie gern möchte ich einmal das Reh bei Sonnenuntergang auf den Höhen sehen! Welch' eine allerliebste Zeichnung müßte das geben!"

„Eustachius Lyle würde Ihnen auch gefallen," sagte Coningsby. „Er ist so schüchtern und doch so feurig."

„Sie haben viel Freunde; Oswald sagte erst heut Morgen, daß es Niemanden gäbe, der mehr treue Freunde hätte als Sie."

„Die Sympathie ist das große Band der Freundschaft, und doch ist Freundschaft —"

„Editha," sagte Lady Wallinger indem sie, zum Spaziergange fertig, aus dem Garten in das Zimmer blickte, „ich werde einstweilen auf der Terrasse auf und abgehen."

„Wir kommen gleich liebe Tante."

Und doch gingen sie noch nicht. Es waren noch einige Striche an der Skizze zu thun und Coningsby spitzte die Stifte.

„Würden Sie mir wohl," sagte er, „ein kleines Andenken an Hellingsley und Ihre Kunst geben? Ich wage nicht, um etwas nur halb so Schönes zu bitten als diese Zeichnung ist, sondern nur um eine ganz kleine flüchtige Skizze. Ich möchte so gern etwas von Ihnen in meinem Zimmer hängen haben."

Eine hohe Röthe übergoß Edithens Wange und sie wendete den Kopf ein wenig, als ob sie unter den neben ihr liegenden Zeichnungen etwas suchte; dann sagte sie halblaut und zögernd:

„Ganz gewiß, mit dem größten Vergnügen. Eine Ansicht von unserm Hause selbst würde, glaube ich, das beste Andenken sein. Von welcher Seite sollen wir sie aufnehmen? Wir wollen das auf unserm Spaziergange entscheiden," uud sie stand auf und verließ, mit dem Versprechen sofort wieder zu erscheinen, das Zimmer.

Coningsby lehnte sich in süße Gedanken versunken auf den Kamin und schaute zerstreut auf ein Miniaturportrait des Vaters Edithens. Ein leichter Schritt schreckte ihn auf;

sie war wieder da. Unwillkürlich begrüßte er sie mit einem Blick von unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Sie gingen fort; es war ein trüber, schwüler Tag. Der bedeckte Himmel hatte auch in der That am Morgen Anlaß zu der Fischpartie gegeben, denn Sir Joseph war ein sehr erfahrener und geübter Angler und der Darl war seines Fischreichthums wegen berühmt. Sie kamen nicht sogleich auf die Terrasse, wo Lady Wallinger sie erwartete, denn sie betrachteten erst die verschiedenen points de vue, welche das Gebäude darbot und beriethen sich, welcher davon der Gegenstand der Zeichnung für Coningsby bilden solle, denn diese sollte schon nicht mehr eine bloße Skizze, sondern die sorgfältigste und ausgeführteste Arbeit werden, deren Editha fähig war. Wenn er die Zeichnung wirklich in seinem Zimmer aufhängen und als ein Andenken an Hellingsley betrachten wollte, so verlangte der Ruf der Künstlerin, daß sie hier ein Meisterstück lieferte.

Sie erreichten die Terrasse; Lady Wallinger war nicht da und eben so wenig in der nächsten Umgebung zu bemerken. Coningsby war überzeugt, daß sie immer nach dem Fischerhäuschen voran gegangen sei, in der Erwartung, daß man ihr folgen werde. Man schlug demnach den Weg nach dem Fischerhaus ein. Sie traten aus den Gärten in den Park, wandelten über das Tafelland und suchten so viel als möglich den Schatten in der ruhigen, drückend schwülen Atmosphäre. Von der Grenze des Tafellandes ging der Weg durch ein kleines, felsiges Gehölz und als sie dasselbe

eben durchschritten, fielen einige schwere Tropfen. Coningsby schlug vor, hier sogleich ein natürliches Obdach zu suchen, aber Editha, welche die Localität genau kannte, versicherte ihm, daß die Fischerhütte ganz in der Nähe sei und daß sie dieselbe noch recht gut erreichen könnten, ehe der Regen ganz herankäme.

Und wirklich befanden sie sich, als sie im nächsten Augenblick aus dem Gehölz heraustraten, im Thale des Darl. Der Fluß war hier etwas schmal aber rauschend und klar, obschon sich jetzt der schwarze Himmel darin spiegelte, auf den hohen, grünen Ufern standen dichte Gruppen von silberfarbenen Birken, die einen höchst malerischen Anblick gewährten. Auf einer Biegung des Flusses, etwa noch zweihundert Schritt entfernt, gewahrte Coninsby das niedrige, dunkle Dach der Fischerhütte und sie stiegen auf einer Rasentreppe aus dem Gehölze an das Ufer herab, wobei Coningsby Edithen an der Hand geleitete.

Die Tropfen fielen immer dichter; die Beiden beschleunigten ihre Schritte und kamen endlich an das Fischerhaus. Das Boot war nicht da, woraus hervorging, daß Sir Joseph und Oswald den Fluß hinabgefahren waren. Die Hütte war ein altes Gebäude aus rohen Baumklötzen mit weit hervorragendem Dache, so daß man darunter hinreichenden Schutz gegen den Regen fand ohne in die Hütte selbst eintreten zu müssen. Coningsby fand einen hölzernen Gartenstuhl für Edithen. Der Regen goß jetzt in vollen Strömen.

Die Natur weint, wie der Mensch, zuweilen vor Freude,

sie sucht ihr von Zärtlichkeit überfließendes Herz auszuschütten und das sind die vorüberziehenden Sommerregen. In dem gegenwärtigen Falle ging die heftige Bewegung sehr schnell vorüber, obgleich sich einzelne Thränen noch lange an den Wangen herabstahlen und man noch zuweilen ein leises Seufzen und Schluchzen vernahm. Die schwüle Atmosphäre hatte sich abgekühlt, die graue, düstere Farbe des Himmels war verschwunden, ein frischer, belebender Hauch wehte vom Strome herüber, ein glühendes Licht fiel auf den Wald und das Gewässer und die Bäume, die Blumen und das Gras dufteten süßen Wohlgeruch. Die Vögel zwitscherten, die Insecten summten lustig in der Luft, Alles war vom frischen Athem des Lebens durchdrungen; es war, als ob der ganzen Schöpfung das Herz aufginge.

Coningsby beobachtete eine Zeitlang die Regenwolken, die ihm fast zu schnell vorüberzogen und setzte sich dann auf einen Klotz zu Edithens Füßen nieder. Gewiß hatte sich selten ein junges Paar von so schönem, gewinnendem Aeußern in einer so schönen, frischen Umgebung beisammen befunden. Editha heftete von ihrem einfachen, schmucklosen Sitze den Blick auf den nun blauen, schäumenden Fluß und auf die im Strahle der untergehenden Sonne zitternden Birken; der Ausdruck seliger Ruhe lag auf ihrer schönen Stirn und sprach aus dem milden Glanze des sanften, dunklen Auges. Coningsby schauete mit wonnigem Entzücken in das himmlisch schöne Antlitz empor. Seine Wange glühete, sein Auge strahlte in blendendem Glanze. Sie wen-

dete sich, begegnete diesem Blick und suchte scheu ihm auszuweichen.

„Editha,“ sagte er, vor innerer Bewegung zitternd, „lassen Sie mich Sie meine Editha nennen! Ja,“ fuhr er fort, indem er zagend ihre Hand ergriff, „lassen Sie mich Sie meine Editha nennen! Ich liebe Sie!“

Sie zog ihre Hand nicht zurück, aber sie wendete das Gesicht ab, welches gleich dem fernen Abendhimmel im rosiger Gluth strahlte.

Sechstes Kapitel.

Die Stunde des Diners war vorüber, als Editha und Coningsby wieder nach Hause kamen, ein kritischer Umstand, über den sie sich jedoch mit der Ueberzeugung trösteten, daß sie kein sehr scharfes Examen zu bestehen haben würden. Wie sehr erschraken sie aber, als der erste Diener, dem sie begegneten, ihnen mittheilte, daß Mr. Millbank angekommen sei! Editha hätte nie geglaubt, daß die Rückkehr ihres geliebten Vaters ihr etwas anderes als Vergnügen verursachen könne und jetzt zitterte sie, als sie die Nachricht vernahm. Die Geheimnisse der Liebe machten bereits ihre Gewalt geltend. Aber es war keine Zeit zum langen Nachdenken. Unwillkürlich drückte sie Coningsby's Arm an sich als der Diener

sprach, flüsterte ihm dann, ohne ihn anzusehen, zu, daß er sich beeilen möge und sprang fort.

Auch Coningsby gerieth, als er Mr. Millbank's Namen nennen hörte, in nicht geringe Aufregung, doch auch er hatte nicht Zeit, die Sache lange zu überlegen. Er befolgte den Wink, den ihm Editha gegeben, machte so schnell Toilette als dies einem glücklich Liebenden möglich ist und trat nach wenig Minuten in das Gesellschaftszimmer, um den Mann zu begrüßen, von dem er hoffte, daß er sich auf eine oder die andere Weise, die ihm freilich selbst noch ein Räthsel war, mit der Zeit in seinen Schwiegervater verwandeln werde und den er jetzt zur Probe von der Erfüllung der künftigen Sohnespflichten auf das Diner hatte warten lassen.

„Wie geht's Ihnen Sir?" sagte Mr. Millbank, Coningsby die Hand bietend; „Sie scheinen einen weiten Spaziergang gemacht zu haben."

Coningsby wendete sich halb nach der gütigen Lady Wallinger um und erklärte, wie sie fehlgegangen und dann durch den Regen überrascht worden wären, was aber, da der Regen schon seit drei Stunden vorüber und die Fischerhütte nicht viel über eine halbe Stunde von dem Hause entfernt war, keine genügende Rechtfertigung für das lange Ausbleiben sein konnte.

Lady Wallinger erwähnte dann, daß der sich umdüsternde Himmel sie von der Terrasse verscheucht habe und Sir Joseph und Oswald erzählten von ihrem Fischfang und daß sie eine Fischotter gesehen hätten, aber Coningsby glaubte zu bemer-

ken, daß eine allgemeine, wenn auch unbedeutende Verstimmung vorherrsche, was ihn natürlich sehr beklommen machte. Die Wahrheit ist, daß es unter allen Umständen nichts Angenehmes haben kann, wenn die Leute auf's Essen warten müssen. Sie sind dann genöthigt, gerade zu der Zeit zu sprechen, wo sie ihre Sprechorgane zu einem ganz andern Zwecke anzuwenden wünschten. Sie sind müde und die Unterhaltung erschöpft sie nur noch mehr. Wenn übrigens Jemand, der seine Familie liebt und von ihr wieder geliebt wird, seine Reise mit aller Eile beschleunigt, um noch zur Zeit des Diners einzutreffen und seine Angehörigen zu überraschen und sie nun alle zerstreuet und das Diner in noch so weitem Felde findet, daß er auch ohne alle Eile Zeit genug gekommen wäre, wenn seine Tochter, die er tausendmal zu umarmen gewünscht hat, einen ganz besonders langen Spaziergang unternimmt und zwar ohne einen andern Gefährten als einen jungen Herrn, den er gerade nicht hier zu finden erwartete, — so sind das alles Umstände, die an und für sich unbedeutend, zusammengenommen aber wohl von der Art sind, daß sie auch das sanfteste Gemüth ein wenig stören können.

Ueberdies hatte Mr. Millbank keineswegs das sanfteste Gemüth, obgleich auch kein böses; es war blos ein wenig hitzig. Aber er hatte auch ein gutes Herz. Und als Editha, welche mittlerweile Befehl zum Auftragen des Diners ertheilt hatte, und ihn in demselben Augenblicke umarmte, wo man verkündete, daß die Tafel servirt sei, da vergaß ihr

Vater Alles in seiner Freude sie zu sehen und in seinem Vergnügen, sich unter seinen Freunden zu befinden. Er reichte seine Hand Lady Wallinger und Sir Joseph führte seine Nichte. Coningsby legte seinen Arm um den Hals des erstaunten Oswald, als ob sie sich wieder mit einander auf der Spielwiese von Eton befänden.

„Beim Jupiter! lieber Freund," rief er, es thut mir herzlich leid, daß wir Deinen Vater haben so lange warten lassen."

Editha führte, nach den strengen Gesetze ihres Vaters, bei Tafel den Vorsitz, Coningsby war einer ihrer Nachbarn. Sie hatten noch nie so wenig zusammen gesprochen und Coningsby würde, wenn er seiner Stimmung hätte folgen wollen, gar nicht die Lippen geöffnet haben. Er war gleichsam von einer glücklichen Betäubung befallen; das Speisezimmer gewann allmählig das Ansehen einer Fischerhütte und er sah nichts als den brausenden Fluß. Lady Wallinger saß ihm jedoch zur andern Hand und das war sein Trost, denn er fühlte stets, daß sie seine Freundin war. Sir Joseph, ein gutmüthiger und im Gespräch über Gegenstände, die er verstand, sehr unterhaltender Mann, war heute von ganz unschätzbarem Werthe, denn er führte die Conversation ganz allein und sprach von Dingen, welche Mr. Millbank sehr interessirten. Auf diese Weise gewann der Hausher seine gute Laune wieder; er richtete mehrmals seine Bemerkungen an Coningsby und stieß oft mit ihm an.

Im Ganzen genommen machte sich die Sache noch recht gut. Die Herren blieben sogar länger bei ihrem Weine sitzen als an frühern Tagen und Coningsby wagte nicht, sich die Freiheit zu nehmen, das Zimmer eher zu verlassen, als der Herr des Hauses. Es war auch ganz gut so. Editha verlangte Ruhe. Sie versuchte, sie an dem Busen ihrer Tante zu finden, indem sie ihr das süße Geheimniß ihres Lebens zuflüsterte. Als die Herren in das Gesellschaftszimmer zurückkehrten, waren die Damen nicht da.

Dies hätte Mr. Millbank's gute Laune fast gestört; er hatte noch nicht genug von seiner Tochter gesehen; er wünschte sie singen zu hören. Editha gewann es auch über sich wieder zu erscheinen und sogar zu singen. Dann ging Coningsby hin zu ihr und bat sie, das Lied der Mädchen von Granada zu singen. Sie sagte mit leiser Stimme und mit einem innigen, aber ernsten Blick:

„Ich bin nicht in der Stimmung, welche dieses Lied verlangt, aber wenn Sie wünschen —"

Sie sang es mit unaussprechlicher Grazie und mit schelmischer Lebhaftigkeit, die für einen genauen Beobachter zu dem beinahe feierlichem und sogar unruhigem Ausdruck den ihr Gesicht im Augenblick darauf annahm, einen eigenthümlichen Contrast gebildet haben würde.

Der Tag war fast vorüber; der wichtigste, der kostbarste Tag in Harry Coningsby's und Editha Millbank's Leben. Worte und Gelübde waren ausgesprochen worden, die auf ihre ganze Lebensbahn den größten Einfluß äußern mußten.

Beide befanden sich noch in einem solchen Zustande von zitternder Erregung, daß Keins Zeit oder Gelegenheit gefunden hattte, über das gewaltige Ergebniß nachzudenken. Sie verlangten Beide nach der Einsamkeit; sie sehnten sich allein zu sein. Coningsby erhob sich, um sich zu entfernen. Er drückte die weiche Hand Editha's und seine Seele spiegelte in seinem Auge.

„Wir sehen Dich doch morgen beim Frühstück, Coningsby?" fragte Oswald sehr laut, weil er wußte, daß die Gegenwart seines Vaters Coningsby unschlüssig machen werde. Editha's Herz klopfte lauter, aber sie sagte nichts und hörte mit innigem Entzücken ihren Vater nach einer kleinen Pause sagen:

„O, bitte, machen Sie uns dieses Vergnügen!"

„Ganz so früh werde ich nicht kommen können, sagte Coningsby, wenn Sie mir aber erlauben, hoffe ich, das Vergnügen zu haben, von Ihnen morgen zu hören, daß Sie Sich von den Strapatzen ihrer Reise vollkommen wieder erholt haben."

Siebentes Kapitel.

Allein und nicht gezwungen zu sein, eine Ruhe zu heucheln, die er nicht fühlte und höfliche Gemeinplätze

zu reden während sein Herz vor Wonne überfloß, das war eine große Erleichterung für Coningsby, obschon sie nur durch die Trennung von Edithen gewonnen ward.

Es war geschehen; er hatte seiner lang gehegten Leidenschaft Worte geliehen, er hatte das süße Geständniß der Gegenliebe erhalten, er hatte das längst begehrte Herz gewonnen. Jugend, Schönheit, Liebe, die Unschuld unverdorbener Herzen und die Begeisterung eines reinen Gemüthes bildeten den Zauber, der nun sein Leben umgab. Er drehte sich um und blickte zurück auf die im Mondlicht glänzenden Thürme und spitzigen Dächer von Hellingsley. Schweigend und traumartig ruhete das malerische Gebäude auf der von dem silbernen Lichte übergossenen breiten Terrasse, umgeben von den sonderbar gestalteten Gärten. Halb in tiefen Schatten gehüllt, halb im Lichte der Mitternacht funkelnd, erkannte er das Fenster, welches der Gegenstand der Skizze gewesen war, welche Editha am Morgen gezeichnet hatte. Fast wünschte er, einen Laut zu hören, um sich zu überzeugen, daß er wirklich noch existire. Aber nichts unterbrach die Alles beherrschende Stille. Konnte er erwarten, daß sein Leben eben so hell und ruhig sein werde? Wie konnte es sich gestalten?

„Wohin sollte er die schöne Braut führen, die er gewonnen? Waren die Portale von Coningsby die stolzen und gastfreundlichen Thore, welche sich ihr öffnen sollten? Wie lange öffneten sie sich noch ihm, sobald das Ergebniß der letzten vierundzwanzig Stunden ihrem Herrn bekannt

ward? War das eine würdige Vergeltung der freundlichen Güte seines Großvaters, daß er Hand und Herz der Tochter seines Feindes verpfändete?

Hinweg mit diesen schwarzen, erschreckenden Gedanken. Duftet nicht die stille Sommernacht von dem Wohlgeruche der Gärten, glänzt sie nicht in dem Strahle, den Liebende lieben, durchwehen sie nicht milde Lüfte? Wohnt nicht in jenem stattlichen Gebäude eine Jungfrau schön genug, um das Ritterthum wieder aus dem Grabe zu rufen, die jetzt an ihn denkt, indem sie das schöne Haupt gedankenvoll auf die Hand stützt, oder in ihren Träumen sein Bild sieht? Und er selbst, — soll er klagen und weinen, weil ihm ein solches Loos gefallen? Was taugen seine goldene Jugend, sein edles Blut, sein erfinderischer Geist und der reiche Schatz seiner Kenntnisse, wenn sie ihm jetzt nichts helfen? Fühlt er nicht in sich die göttliche Thatkraft, die sich dem Fatum entgegenstellt und dem Schicksal eine andere Richtung giebt? Ueberdies ist nun bald die Zeit der Johannisnacht und was nützt das Reich der Feen, wenn sie nicht einem Paare dienstbar sein wollen, wie dieses ist?

Er ruft sich tausendmal die Scene, den Augenblick zurück, in welchem er nur erst vor wenigen Stunden, ihr zu sagen wagte, daß er sie liebe; er ruft sich tausendmal die leise, zitternde Stimme zurück, die ihm sein höchstes Erdenglück verkündete, und mehr als tausendmal, — denn sein Herz hält den Gedanken fest, wie ein Taucher die Perle; — ruft er sich die wonnige und sanfte Umarmung zurück,

welche ihrer Wange das Siegel seiner geheimnißvollen, wonnereichen Herrschaft aufgedrückt hatte.

Achtes Kapitel.

Der Morgen war düster und gewitterhaft; kleine weiße Wolken standen einförmig und unbeweglich an dem bleifarbenen Himmel. Wellen des rauschenden Darl schienen schwarz und träge geworden zu sein; die Terassen von Hellingsley glichen den scharfen Umrissen eines Modells und das Haus selbst hatte ein unfreundliches schroffes Ansehen. Vor dem Hauptthore seines Landsitzes stand der ältere Millbank und beschauete unruhig die Umgebung und den Himmel, als ob er Vermuthungen über das Geschick des Tages anstellen wolle.

Zuweilen schweifte sein Auge über den Park, zuweilen ging er hastig einige Schritte auf und ab. Die Uhr der Kirche von Hellingsley hatte eben Zwölf geschlagen. Sein Sohn erschien jetzt mit Coningsby an dem Ende der Allee. Sein Auge blitzte, sein Mund zog sich zusammen; er ging den beiden jungen Männern entgegen.

„Willst Du heute fischen gehen, Oswald?" sagte er.

„Wir hatten so etwas im Sinne, Sir."

„Der Tag eignet sich gut dazu, glaube ich,“ bemerkte er, indem er mit nach dem Hause zuging.

Coningsby machte einige Bemerkungen über das schöne große Portal, mit den gewundenen Säulen und den aus schwarzem Eichenholz geschnitzten Karyatiden.

„O ja, es ist nicht übel,“ sagte Millbank, „aber ich weiß wirklich nicht, weßhalb ich hierher gekommen bin; meine Anwesenheit ist ganz gegen meinen Willen, Oswald macht sich auch nichts aus diesem Orte und wie ich glaube, überhaupt Niemand von uns.“

„O, jetzt gefällt es mir hier, Vater, und Editha ist ganz darein vernarrt.“

Sie befand sich aber sehr wohl in Milbank,“ sagte der Vater etwas spitz.

„Wir befinden uns alle wohl in Millbank,“ sagte Oswald.

„Auch auf mich machte der erste Anblick jenes Thals mit der großartigen Anlage einen gewaltigen Eindruck,“ sagte Coningsby.

„Sieh doch einmal nach dem Angelgeräth, Oswald,“ sagte Mr. Millbank, „ich werde mittlerweile mit Mr. Coningsby ein wenig auf der Terrasse auf und abgehen.“

Oswald ging, dem in dieser Familie unbedingt vorherrschenden Gehorsam treu, sogleich hinweg, obschon er sich wunderte, daß sein Vater sich so um das Angelzeug bekümmerte, da er sich doch sonst sehr wenig damit zu schaffen

machte. Er war nicht sobald fort als sich Mr. Millbank zu Coningsby wendete und sagte:

„Sie haben noch gar nicht mein Zimmer gesehen, Mr. Coningsby; kommen Sie mit herein, ich wünsche ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen.“ Mit diesen Worten ging er dem verwunderten und fast beunruhigten Coningsby voran, durch eine Thür und einen langen Gang nach einem Zimmer von mittlerer Größe, das zum Theil von einer Bibliothek eingerichtet und ganz voll von parlamentarischen Schriften und Papieren und blauen Büchern war. Er schloß die Thür, deute auf einen Stuhl und bat seinen Gast sich zu setzen. Als Beide Platz genommen, hustete Mr. Millbank ein paarmal und sagte dann ohne weitern Umschweif: „Ich habe Ursache zu glauben, Mr. Coningsby, daß Sie Neigung zu meiner Tochter haben.“

„Ich habe schon längst die feurigste Zuneigung zu ihr gehabt,“ antwortete Coningsby in sehr ruhigem fast gemessenem Tone, sah aber sehr blaß aus.

„Und ich habe auch Ursache zu glauben, daß sie Ihre Zuneigung erwidert,“ sagte Mr. Millbank.

„Ich glaube wenigstens, daß sie dieselbe nicht verschmäht,“ sagte Coningsby und ward purpurroth.

„Es ist dies also eine gegenseitige Neigung, die, wenn sie länger gehegt wird, beide Theile unglücklich machen muß,“ sagte Mr. Millbank.

„Ich würde eher das Gegentheil glauben,“ sagte Coningsby.

„Wie so?“ fragte Mr. Millbank.

„Weil ich glaube, daß sie jeden Reiz, jede gute Eigenschaft und jede Tugend besitzt, die einen Menschen glücklich machen kann und weil ich, obschon ich nicht gleiche Vorzüge habe, doch ein Herz mein nenne, das sich bemühen würde, sie zu verdienen.“

„Ich weiß, daß sie ein vernünftiger Mann sind; ich glaube, daß Sie auch ein Mann von Ehre sind;“ entgegnete Mr. Millbank. „Als das erste müssen Sie einsehen, daß eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter unmöglich ist und was dann Ihre Pflicht als Mann von Ehre und Grundsätzen ist, das kann nicht lange zweifelhaft sein.“

„Ich weiß wohl, daß unsere Verbindung von einigen Schwierigkeiten begleitet sein würde,“ sagte Coningsby in etwas bittendem Tone.

„Sir, sie ist unmöglich,“ wiederholte Mr. Millbank, ihn, wiewohl ohne Rauhheit, unterbrechend, „das heißt, es läßt sich keine Heirath denken, die mit größern Opfern zu Stande gebracht werden müßte und die größeres Unglück bereiten würde.“

„Die Opfer sind mir einleuchtender als das Unglück,“ sagte Coningsby, „und selbst diese sind vielleicht nur eingebildet.“

„Die Opfer und das Unglück sind gewiß und unzertrennlich,“ sagte Mr. Millbank. „Lassen Sie uns einmal sehen, wie wir zu einander stehen! Ich spreche ohne Rückhalt, denn dies ist eine Sache, welche keine falsche Auffas-

sung gestattet, aber ich spreche auch zugleich ehrlich und freundschaftlich. Sie sind der Enkel des Lord Monmouth, genießen gegenwärtig seine Gunst, sind aber von seiner Güte abhängig. Sie können morgen der Erbe seines Vermögens, aber auch eben so gut der Gegenstand seines Hasses und seiner Verfolgung sein. Ihr Großvater und ich sind Feinde bittere, unversöhnliche Feinde bis zum Tode. Es wäre nutzlos hier noch mehr Phrasen zu machen; ich will dieser Feindschaft nicht das Wort reden, sondern möchte eher bedauern, daß sie jemals entstanden, besonders in dem vorliegenden Falle. Sie geziemt keinem guten Christen, sie ist vielleicht durchaus nicht zu rechtfertigen, aber sie besteht und hat sich nicht blos auf Worte beschränkt. Lord Monmouth würde mich, wenn er die Macht hätte, zertreten wie einen Wurm und auch ich habe seinen stolzen Sinn oft gebeugt. Bestünde diese Feindschaft nicht, so wäre ich gar nicht hier; ich habe dieses Gut blos gekauft, um ihn zu ärgern, sowie ich tausend andere Dinge gethan habe, um ihn zu kränken und ihm zu schaden. In unserm langwierigen Kampfe habe ich ihm unendlich mehr Schaden gethan als er mir thun konnte, denn ich war immer auf dem Platze, ich bin thätig und wachsam und habe mein Geschick in eigner Hand. Er ist ein Epikuräer, beständig im Auslande und muß die Vollstreckung seines Willens Andern überlassen. Aber gerade aus diesem Grunde ist sein Haß stärker. Ich hasse ihn weniger als er mich haßt, aber ich thue ihm mehr Schaden. Ein schönes Verhältniß allerdings zwischen gebildeten,

menschlichen Wesen! Aber es besteht — und nun gehen Sie einmal zu diesem Manne und bitten Sie ihn um seine Einwilligung zur Vermählung mit meiner Tochter!"

„Aber ich würde diesen Haß beschwichtigen, ich würde diese schwarze Leidenschaft, deren Ursprung ich nicht kenne, aber die Wirkung nie rechtfertigen kann und zu so großem Unglück führt, besänftigen. Ich würde mich an meinen Großvater wenden, ich würde ihm Editha zeigen."

„Er hat Schönheiten gesehen, die Edithen gleich waren," sagte Mr. Millbank, indem er plötzlich vom Stuhl aufstand und im Zimmer auf und abging, „und hat es sein Herz erweicht? Ihre eigne Erfahrung hätte sie von den Gefahren abmahnen sollen, denen Sie so keck entgegentreten wollen. Soll meine Tochter vielleicht behandelt werden wie ihre Mutter? Und von derselben Hand? Die Familie ihrer Mutter bestand nicht aus Feinden des Lord Monmouth, es waren einfache, harmlose Leute, frei von allen bösen Leidenschaften unsers Wesens und unbekannt mit den Sitten der großen Welt. Aber weil sie nicht von Adel waren, weil sie keine halberlogene Abstammung von einem fremden Eindringling oder dem Günstling eines raubsüchtigen Despoten nachweisen konnten, ward ihre Tochter aus der Familie gestoßen, die sich hätte freuen sollen, sie bei sich aufnehmen zu können, und aus dem Lande getrieben, dessen geborene Zierde sie war.. Welche Ansprüche haben sie auf ein glücklicheres Loos als das ihrer Eltern war? Sie befinden sich in derselben Stellung wie ihr Vater; Sie beab-

sichtigen dieselbe Handlung. Der einzige Unterschied ist, daß Ihr Fall noch von erschwerenden Umständen begleitet ist, welche, selbst wenn ich demselben Stande angehörte, wie Lord Monmouth, die Möglichkeit einer glücklichen Verbindung ausschließen würden. Heirathen Sie Edithen und Sie zerstören alle ihre eigenen Aussichten und verdammen meine Tochter zu dem Gefühle unaufhörlicher Demüthigung. Wollen Sie das thun? Kann ich gestatten, daß Sie das thun?"

Coningsby hatte den Kopf auf den Arm gestützt, die Augen auf den Boden geheftet und hörte schweigend zu. Es entstand eine Pause, die endlich durch Coningsby unterbrochen ward, welcher, ohne seine Stellung zu ändern oder die Augen aufzuschlagen, sagte; „Sie scheinen meine Mutter gekannt zu haben?"

„Ich habe," entgegnete Millbank etwas erröthend, „wenigstens genug von ihr erfahren, um das Elend kennen zu lernen, in welches sich eine Frau stürzt, wenn sie nicht ihrem Stande gemäß heirathet. Ich glaube sie haben meine Ansichten eingesogen, obgleich es seltsam ist, daß hinsichtlich der Freundschaften, die sie geschlossen, der Zufall meine Absichten vereitelt hat."

„O, sagen Sie nicht, daß es Zufall sei," sagte Coningsby aufblickend und mit Wärme. „Die Gefühle, welche mich zu ihrer Familie hinziehen, sind nicht die Gefühle des Zufalls; sie sind das Ergebniß der Sympathie, durch Nachdenken geprüft und durch die Zeit erprobt.

Und müssen sie ersterben? Können Sie sterben? Sie waren unvermeidlich und sind unzerstörbar. Ja, Sir, es ist vergebens, von den Feindseligkeiten zu sprechen, die zwischen Ihnen und meinem Großvater stattfinden; die Liebe, welche zwischen Ihrer Tochter und mir besteht, ist stärker als ihr Haß."

„Sie sprechen wie ein junger Mann und zwar wie ein junger verliebter Mann," sagte Mr. Millbank. „Das sind Redensarten, die vor der Wirklichkeit des Lebens verschwinden. Und Sie sind bei dieser Wirklichkeit nun angekommen," fuhr er nachdrücklich fort, indem er sich dabei in den Stuhl zurücklehnte und Coningsby mit seinen klugen, grauen Augen unverwandt anschauete; „meine Tochter und Sie dürfen sich nie wieder sprechen."

„Sie können doch unmöglich so grausam sein!" rief Coningsby.

„So gütig, wollen Sie sagen, denn ich habe Ihr Wohl eben so sehr im Auge als das meiner Tochter. Sie haben Anspruch auf die Freundschaft und Dankbarkeit unser aller, obschon ich Ihnen gestehe, daß, als vor Jahren die Nachricht eintraf, daß das Leben meines Sohnes durch einen gerettet worden sei, der den Namen Coningsby trüge, ich gleich damals, so groß auch das Glück war, doch eine dunkle Ahnung hatte, daß nur neues Unglück daraus entstehen werde."

„Ach," sagte Coningsby im Tone der Verzweiflung, „mir ist als wäre die Sonne meines Lebens untergegangen!

Warum giebt es Familienhaß und Parteifehden! Warum bin ich der unglücklichste der Menschen!"

„Mein guter junger Freund, Sie werden ohne Zweifel noch ein sehr glücklicher werden. Das Glück hängt nicht, wie wir in der Jugend zu glauben geneigt sind, gänzlich von diesen Umständen ab. Die meisten Menschen kommen in den Fall, das zu erdulden was Sie jetzt erdulden und später blicken Sie gleichwohl sehr ruhig durch die Fernsicht der Jahre auf diese Conjuncturen zurück."

„Darf ich Edithen jetzt sprechen?"

„Nein. Meine Tochter ist auf ihrem Zimmer; ich habe ebenfalls mit ihr gesprochen und sie leidet natürlich nicht weniger als Sie selst. Ihr Besuch würde den beiderseitigen Schmerz nur noch vermehren. Sie lassen unter diesem Dache einige traurige Erinnerungen zurück, aber keine unfreundlichen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ich Ihnen werde dienen können, oder daß Sie jemals meine Hilfe brauchen, sollte dies aber je der Fall sein, so gebieten Sie unumschränkt über mich. Wenn ich jetzt so ruhig erscheine, so kommt das nicht daher, daß ich Ihren Kummer nicht ehrte, sondern weil ich im Laufe meines Lebens zu viel gelitten habe, als daß ich mein Gefühl nicht beherrschen gelernt hätte."

„Sie können nie gefühlt haben, was ich jetzt fühle," sagte Coningsby mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes.

„Sie berühren da eine zarte Seite," sagte Millbank, „aber von mir können Sie dulden lernen. Es gab einst

ein Wesen, nicht weniger schön als das unvergleichliche Mädchen, welches Sie gern die Ihre nennen möchten und ihr Herz war mein Eigenthum. Es waren keine Familienzwiste vorhanden, die unsere Verbindung hätten vereiteln können, ich stand frei und unabhängig da und hatte bereits den Grund zu meinem Wohlstand gelegt. Wie groß war mein Glück! Es war der erste Traum meines Lebens und es war auch der letzte; meine einzige Leidenschaft, deren Andenken mein Herz erweicht. Ach, ihr träumenden Gelehrten und vornehmen Herrn, die ihr müssig das Leben durchschlendert, ihr glaubt, es liege keine Romantik in der Liebe eines Mannes, welcher in dem drängenden Wirrwarr der Arbeit und der Geschäfte lebt. Ihr irrt Euch sehr. Mitten in meiner emsigen Beschäftigung stand stets eine glänzende Person vor meinen Augen, welche meine Bemühungen ermuthigte, meinen Erfindungsgeist steigerte, meine Thatkraft stählte und um deren Herz und Leben zu gewinnen, ich viele der Erfindungen machte und mich in viele der Unternehmungen einließ, welche seitdem die Ursache zu meinem großen Reichthum geworden sind.

„Sie hatte mir Treue gelobt; ich lebte in ihrem Anschauen; schon ward der Tag besprochen, an welchem ich sie heim führen sollte in das Haus, das ich mit Stolz zu ihrem Empfange bereitet hatte.

„Da kam ein junger Edelmann, ein mit Flittertand behangener Krieger, der nie den Krieg gesehen hatte. Er ward in der Stadt einquartiert, wo die Gebieterin meines

Herzens, die nun bald mein Leben und mein Eigenthum theilen sollte, wohnte. Die Geschichte ist zu bitter, um nicht auch kurz zu sein. Er sah sie, er schmachtete; ich will hoffen daß er sie liebte; sie gab ihm mit Entzücken das Herz, welches sie, wie sie vielleicht jetzt erst gewahrte, mir nie geschenkt hatte und anstatt den Namen zu tragen, den ich ihr beizulegen gedachte, schwur sie am Altare Treue einem Manne, der, wie Sie, Coningsby hieß."

„Meine Mutter!"

„Sie sehen, ich habe auch meine Leiden gehabt."

„Werther Herr," sagte Coningsby indem er aufstand und Mr. Millbank's Hand ergriff, „ich bin sehr unglücklich und wünsche doch mit Liebe von Ihnen zu scheiden. Sie haben mir da Verhältnisse auseinandergesetzt, die mich schon seit langer Zeit quälten. Ich fürchte, es lastet ein Fluch auf unsern Familien. Ich habe jetzt nicht Fassung, um nur meine Lage ruhig zu überdenken. Mein Kopf ist wüst. Ich gehe; ja, ich verlasse dieses Hellingsley, wo ich so glücklich sein wollte, wo ich so glücklich gewesen bin. Lassen Sie mich gehen, werther Herr! Ich muß allein sein, ich muß zu denken versuchen. Und sagen Sie ihr — nein, sagen Sie ihr nichts. Gott wird über uns wachen!"

Als Coningsby mit schnellen ungewissen Schritten und wild aufgeregten Zügen die Allee hinabging, begegnete ihm Oswald Millbank. Er blieb stehen, suchte sich zu sammeln und warf sich mit einem Blicke, der den tiefsten Schmerz verrieth und Mitleiden heischte, in Oswalds Arme.

„Mein Freund!“ rief er und fügte dann mit gebrochener Stimme hinzu: „ich brauche einen Freund.“

Dann stützte er sich auf Oswald und erzählte ihm, während sie langsam mit einander fortwandelten, in fieberhaften, abgebrochenen Sätzen Alles, was vorgefallen war, Alles, wovon er geträumt hatte; sein vereiteltes Glück, seine gegenwärtige Verzweiflung. Ach! es war kaum möglich, ihn zu trösten, aber Alles, was warme Zuneigung, ein heller Kopf und ein rechtschaffenes Herz, wenn auch nicht zu seinem Troste, doch zu seiner Unterstützung darbieten konnte, das bot ihm der treue, bewährte Freund.

Mitten in dem eifrigen, alles Andere absorbirenden Gespräch kamen Sie an eins der Parkthore des Schlosses Coningsby. Millbank blieb stehen. Sein Vater hatte streng verboten, daß irgend ein Glied seiner Familie unter irgend einem Vorwande einen Fuß auf dieses Gebiet setzte. Lady Wallinger hatte einmal den Wunsch geäußert, das Schloß zu sehen und Coningsby freuete sich schon, sie nebst Editha darin umherführen zu können, aber Oswald hatte sofort sein Veto eingelegt und bemerkt, daß sein Vater dies verboten habe und, wenn es geschehe, nie verzeihen würde. So unterblieb die Sache und jetzt stand Oswald selbst an dem Thore derselben Besitzung mit seinem Freunde, der im Begriff war hineinzutreten, mit seinem Freunde, den er vielleicht nie wieder sehen sollte, mit jenem Coningsby, welcher von den Tagen der Kindheit an das Ideal seines Lebens gewesen war und der ihn jetzt um Trost und Mit=

leiden bat und den er jetzt in seinem einsamen Schmerze verlassen sollte.

„Ich darf hier nicht eintreten," sagte Oswald und hielt Coningsby an der Hand zurück, „und doch giebt es Pflichten, die noch heiliger sind, als kindlicher Gehorsam. Ich kann Dich nicht verlassen, bester Freund meines Herzens!"

Der Morgen ging mit Aufstellung unzähliger, wiewohl vergeblicher Vermuthungen über die Zukunft hin. Einmal glaubte man, es müsse etwas geschehen, das andere mal sah man ein, daß nichts vorfallen könne. Zuweilen ward Coningsby von einem Hoffnungsstrahl durchzuckt, er sprang von dem Rasen auf, wo sie sich gelagert hatten, und schien seine Energie wiedergewonnen zu haben, und gleich auf diesen sanguinischen Paroxysmus folgte eine so düstere niederschlagende Stimmung, daß nichts als Oswalds Gegenwart Coningsby von einem Sprunge in die kühlen Fluthen des Darl abzuhalten schien.

Der Abend kam heran und die Trennung ward nun unaufschiebbar. Oswald wünschte zum Diner in Hellingsley zu sein, damit sein Vater keinen Verdacht schöpfe. Aber gerade als er sich zum Fortgehen anschicken wollte, fuhr ein greller Blitzstrahl über den ganzen Himmel hin. Der Horizont hatte sich schwarz umzogen. Die beiden jungen Männer sprangen auf.

„Wir thäten besser, uns von diesen Bäumen zu entfernen," sagte Oswald.

„Wir thäten besser, wenn wir in das Schloß gingen,“ sagte Coningsby.

Ein Donnerschlag prasselte wieder, daß der ganze Park erbebte und gleich darauf fielen einige dicke Tropfen. Das Schloß war sehr nahe, Oswald hätte vermieden, es zu betreten, aber das heranziehende Ungewitter war zu drohend, daß er, gedrängt von Coningsby, sich nicht länger weigern konnte, und nach wenigen Minuten sahen die beiden Freunde dem Gewitter aus einem Fenster des Schlosses zu.

Die züngelnden Blitze schossen nach allen Seiten hin durch den pechschwarzen Himmel, der Donner krachte wie eine ununterbrochene Kanonade und dazwischen hörte man das Plätschern des gleich einem Wolkenbruche niederstürzenden Regens.

Das Gewitter gehörte auch nicht zur Klasse der leicht vorüberziehenden. Es verstrich geraume Zeit, ohne daß die Heftigkeit desselben nachgelassen hätte. Zuweilen trat verhältnißmäßige Ruhe ein, obgleich der Regen ununterbrochen herabströmte, aber wie bei einer großen Schlacht, wenn die Hitze des Kampfes sich abzukühlen scheint, plötzlich neue Schwadronen vorrücken und den Streit erneuen, so trieb auch hier der heulende Wind immer neue electrische Massen zusammen, die sich zwischen dem Schlosse und Hellingsley gleichsam in Schlachtordnung aufstellten und dann ihre Donner gegen einander losließen.

Coningsby und Oswald sahen einander an. „Du kannst jetzt nicht an Deinen Heimweg denken,“ sagte der

Erstere. „Ich bin überzeugt, Dein Vater wird nicht böse sein. Es ist kein Mensch hier, der Dich kennt, und wenn man Dich auch kennte, was wäre es weiter?“

Der Diener trat in's Zimmer und fragte, ob die Herren zur Tafel kommen wollten.

„Ja wohl; komme, lieber Millbank, ich will einmal so rücksichtslos sein wie das Ungewitter. Laß uns unsere Sorgen im Wein ertränken.“

Coningsby fühlte sich in der That durch die gewaltige Aufregung des Tages und die beängstigenden Gedanken an die Zukunft sehr erschöpft. Er glaubte im Weine momentanen Trost zu finden; daher hieß er die Diener hinausgehen und fühlte für den Augenblick eine Art von wilder Freude in der Gesellschaft von Edithens Bruder.

So saßen sie lange und sprachen blos über einen Gegenstand und sagten beide fast ein und dasselbe, fühlten sich aber doch durch das Beisammensein erleichtert. Oswald stand auf, öffnete das Fenster und blickte in die hereinbrechende Nacht hinaus. Der Sturm hatte sich gelegt, obgleich der Regen noch fiel; im Westen war ein lichter Streif zu bemerken. In einer Viertelstunde glaubte Oswald sich auf den Rückweg machen zu können. Als er noch dem immer schwächer werdenden Winde zulauschte, kam es ihm vor, als höre er das Gerassel von Wagenrädern, welches ihn an Coningsby's Versprechen, ihm behufs der Rückkehr einen leichten Wagen zu leihen, erinnerte.

Sie setzten sich noch einmal nieder; zum letzten Male füllten sie die Gläser um auf ihre treue Freundschaft und auf Coningsby's und Edithens Glück anzustoßen, da öffnete sich die Thüre des Zimmers und es erschien — Mr. Rigby!

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Es war die Mitte der londoner Saison, vor etwa vier Jahren; beinahe zwölf Monate waren verstrichen seit jenen schmerzlichen Vorgängen in Hellingsley, welche das letzte Buch dieser Geschichte beschlossen und die eine Stunde vor Mitternacht den klassischen Hügel von St. James und Piccadilly entlang auffahrenden langen Reihen von Wagen deuteten an, daß die vornehme Welt diesen Abend in Arlingtonstreet empfangen werde.

Es war die Stadtwohnung der adeligen Familie, unter deren Dach zu Beaumanoir wir den Leser mehrmals eingeführt haben, in welche man sich jetzt einzudrängen suchte.

Unter den Glücklichen, denen es bereits gelungen war, der Wirthin ihr Compliment zu machen, befanden sich zwei

Herren, welche von einem vortheilhaften Standpunkte aus, die Scene überblickten und ihre Bemerkungen über die vorübergehenden Gäste machten. Es waren Herren, welche nach ihrem Aeußern und der Art und Weise zu urtheilen, auf welche ihnen die Umstehenden begegneten, zu derartigen Kritiken vollkommen befähigt waren.

„Höre, Jemmy," sagte der älteste, ein Dandy, der noch mit dem Regenten gespeis't hatte, aber immer noch ein Dandy war und das Leben beinahe eben so sehr genoß als in den Tagen, da Carlton House die Terrasse einnahm, die noch seinen Namen trägt; „höre Jemmy, was für eine Masse junger Leute! Ich weiß gar nicht einmal wie sie heißen. Ich glaube fast, die jungen Leute sind jetzt jünger als sonst. Eine erstaunliche Masse von jungen Burschen."

„In diesem Augenblicke trat ein Individuum, welches ebenfalls zu der schmeichelhaft sogenannten Klasse der jungen Burschen gehörte, das aber seiner sichern Haltung nach schwerlich die erste Saison in London mitmachte, zu den jüngern der beiden Kritiker und sagte: Sie haben uns gestern einen schönen Streich bei Whites' gespielt, Melton. Beinahe eine ganze Stunde haben wir mit dem Diner gewartet!"

„Das thut mir sehr leid, lieber Freund, aber ich mußte nach Windsor und hatte den Rückzug verpaßt. War die Gesellschaft gut? Wer war da?"

„Eine ausgezeichnete Gesellschaft; bloß Sie fehlten noch.

Wir hatten Beaumanoir und Vere und Jack Tufton und Spraggs dabei."

„War Spraggs witzig?

„Und ob! ich muß jetzt noch lachen. Er erzählte uns eine kleine Geschichte von der kleinen Biron, die voriges Jahr hier war — ich lernte sie in Paris kennen — und von einem indianischen Schirm. Zum Todtlachen! Lassen Sie Sich die Geschichte einmal von ihm erzählen; in Ihrem ganzen Leben haben Sie nichts Köstlicheres gehört."

„Wer war das?" fragte Mr. Melton's Gefährte als der junge Mann wieder hinwegging.

„Sir Charles Buckhurst."

„Ah! das ist Sir Charles Buckhurst! freue mich ihn gesehen zu haben. Man sagt, er sei ein gescheidter Kerl."

„O, der weiß, wo er hält."

„Meiner Treu, jetzt wissen das Alle. Ein junger Mann von zwei oder drei und zwanzig Jahren kennt jetzt die Welt eben so gut als sonst Einer sie nach eben so vielen Jahren der Verlegenheit und Erfahrung kennen lernte. Ich glaube, es giebt gar keine Neulinge mehr. Effie Crabs sagt, der Grund, weßhalb er sein Haus aufgebe, sei, daß er die alte Generation ausgeplündert habe und die neue Generation dagegen ihn ausplündern würde."

„Zu dieser Klasse gehört Buckhurst gerade nicht; er hält sich zu Henry Sydney, einem jüngern Sohn des Herzogs, den Sie nicht kennen und zu dem jungen Coningsby. Es ist dies eine ganz neue Gesellschaft mit neuen Ideen und

dergleichen. Beau hat mir viel davon erzählt und als ich an Ostern die Everinghams besuchte, waren sie ganz voll davon. Coningsby war gerade von seinen Reisen zurückgekehrt und sie waren Alle auf dem Qui vive. Lady Everingham gehört auch zu ihnen. Ich weiß nicht genau, wie es sich mit der Sache verhält, glaube aber, wir werden noch mehr davon hören."

„Vielleicht ist es so eine Geschichte wie mit dem thierischen Magnetismus oder mit unbekannten Sprachen," sagte sein Gefährte.

„Wie gesagt, ich weiß es nicht genau," entgegnete Mr. Melton, „aber fast sämmtliche junge Leute sind davon eingenommen. Beau selbst ist ein wenig davon angesteckt. Ich hatte auch Lust mich damit zu befassen, weil in Everingham gar so viel Spektakel davon gemacht ward, aber es gehört, glaube ich, eine verteufelte Kenntniß von Geschichte und dergleichen dazu."

„Ja dann ist's nichts," sagte der Andere. „Es ist allemal schwer sich mit einem neuem Gegenstande zu befassen, den man nicht gewohnt ist. Ich habe z. B. es nie dahin bringen können, eine Charade zu erfinden, oder zu errathen."

„Mr. Ormsby kam jetzt heran, blieb stehen und sagte zu Mr. Melton's Gefährten: „Ich hörte, Sie hätten die Gicht, Casilis?"

„Habe sie gehabt, habe aber glücklicherweise einen Kerl gefunden, der sie augenblicklich kurirt. Tom Needham

schickte ihn zu mir. Es ist ein Deutscher, kurirt mit Bimsteinpillen und etwas Sympathie, glaube ich. Ich schickte ihn hernach zu Luxborough, mit dem es sehr schlecht stand, er kurirte ihn auf der Stelle."

„Luxborough glaubt an das tausendjährige Reich," sagte Mr. Ormsby.

„Aber da hat mir Melton eben von etwas Neuem erzählt, woran schon fast die habe Welt glaubt," sagte Mr. Casilis, etwas, das von Lady Everingham patronisirt wird."

„Eine sehr gute Patronin," sagte Mr. Ormsby.

„Haben Sie auch davon gehört?" fuhr Casilis fort. Der junge Coningsby hat es mit aus dem Auslande gebracht, sagten Sie nicht so, Jemmy?"

„Nein, nein, bester Freund; so etwas ist es ganz und gar nicht."

„Aber man sagt, es gehöre verdammt viel Geschichte dazu," fuhr Mr. Casilis fort. „Man muß seinen Goldsmith wieder hervorsuchen. Canterton machte bei Whites immer viel Qualm mit seiner Geschichtskenntniß und schwatzte unaufhörlich von Wilhelm dem Eroberer, Julius Cäsar und dergleichen."

„Ich will Ihnen etwas sagen," entgegnete Mr. Ormsby mit gleichzeitig schlauem und feierlichem Blicke, „ich würde mich nicht wundern, wenn wir später oder früher etwas über Lady Everingham und dem jungen Coningsby zu erzählen hätten."

„Pa!“ sagte Mr. Melton, „der ist mit ihrer Schwester, Lady Therese schon so gut als versprochen.“

„Das wäre der Teufel!“ sagte Mr. Ormsby; doch, Sie sind ein Freund der Familie und müssen es wissen.“

„Er sieht verteufelt gut aus, der junge Coninsby,“ sagte Mr. Casilis. „Alle Weiber sind in ihn verliebt, sagt man. Lady Eleanor Ducie ist ganz rasend in ihn vernarrt.“

„Apropos, sein Großvater ist sehr unwohl gewesen,“ sagte Mr. Ormsby mit geheimnißvollem Blicke.

„Ich habe Lady Monmouth so eben hier gesehen,“ entgegnete Mr. Melton.

„O, jetzt ist er wieder ganz wohl,“ sagte Mr. Ormsby.

„Ich hörte bei Whites', daß er sich von ihr trennen wolle,“ sagte Mr. Casilis.

„Ist ganz ohne Grund,“ entgegnete Mr. Ormsby den Kopf schüttelnd.

„Sie werden sich nicht von einander trennen, glaube ich,“ sagte Mr. Melton, „aber ich meine, Grund zu dem Gerücht ist vorhanden gewesen.“

Mr. Ormsby schüttelte abermals den Kopf.

„Na,“ fuhr Mr. Melton fort, „Alles, was ich weiß, ist, daß die Sache vorigen Winter in Paris als etwas Ausgemachtes betrachtet ward.“

„Es war etwas mit einem Ungar,“ sagte Mr. Casilis.

„Nein, das ging schnell vorüber,“ antwortete Mr. Melton; „der eigentliche Lärm war wegen Trautmannsdorf.“

Mr. Ormsby schüttelte in seiner Eigenschaft als Freund von Lord und Lady Monmouth beharrlich den Kopf, als Mitglied der Gesellschaft aber, die sich an Klatschereien ergötzte, verschlang er die Neuigkeit mit der größten Begierde.

„Ich sollte meinen," sagte Mr. Casilis, „der alte Monmouth wäre nicht der Mann, der eine Frau compromittirte."

„Vorausgesetzt, daß sie in aller Stille ihrer Wege geht," bemerkte Mr. Melton.

„Ja, Lord Monmouth konnte nie mit einer Frau länger als zwei Jahre zusammenleben," sagte Mr. Ormsby nachdenklich; „er hätte sich nicht wieder vermählen sollen."

Wir müssen nun einen kurzen Ueberblick auf das werfen, was unserm Helden begegnete, seit wir ihn mitten in seinem ersten Schmerze verließen.

Am Tage nach der Ankunft Mr. Rigby's auf dem Schlosse, reis'te Coningsby von demselben ab nach London und ehe eine Woche um war, hatte er sich nach Cadix eingeschifft. Er fühlte ein romantisches Interesse an dem Besuche des Landes, dem Editha einen Theil ihres Blutes schuldig war und an der Erlernung der Sprache, die er in ihrem Munde so oft bewundert hatte. Eine günstige Gelegenheit erlaubte ihm, im Herbste Athen und das ägäische Meer, wornach er sich schon längst gesehnt, zu besuchen. In den Schönheiten dieses wundervollen Landes, in welchem ein immerwährender Herbst zu herrschen scheint, fand

Coningsby Trost. Den Winter brachte er in Rom zu. Auf den Wunsch seines Großvaters sah er sich genöthigt, etwas schneller als er sich eigentlich vorgenommen, nach England zurückzukehren. Lord Monmouth hatte seit seiner Vermählung sein Vaterland nicht wieder besucht, in der seitdem verstrichenen Zeit hatten sich aber die Aussichten seiner Partei bedeutend günstiger gestaltet. Die Majorität des Whig-Cabinets im Unterhause war bis zum Jahre 1840 wenig mehr als blos nominell geworden und obschon unter den Freunden desselben die Rede ging, daß „Einer genug sei," so schien es doch täglich wahrscheinlicher zu werden, daß sie selbst dieser magischen Einheit beraubt werden würden. Zum ersten Male in der Geschichte Englands seit Einführung des Systems der parlamentarischen Souverainität hing die Regierung von dem Ausgange einzelner Wahlen ab, und in der That ward — es ist dies ein bemerkenswerther Umstand — das Schicksal der Whigregierung durch eine einzige Stimme entschieden.

Dieser kritische Zustand der öffentlichen Angelegenheiten erweckte, als Lord Monmouth davon gebührend in Kenntniß gesetzt ward, dessen politische Leidenschaften wieder und bot ihm jene Erregung, die er immer suchte und die er doch so oft vermißte. Des Aufenthalts in Paris war der Marquis ebenfalls überdrüssig. Jeden Tag fand er es schwieriger sich zu amüsiren. Lucretia hatte ihren Reiz verloren. Er, dem nichts entging, bemerkte oft, daß während sie sich auf die gesuchteste Art bemühete, ihn zu zerstreuen,

ihre Gedanken ganz wo anders waren. Lord Monmouth war über alle kleinliche Eifersucht und die gemeinen Gefühle minder vornehmer Sterblicher weit erhaben, aber eben sein erhabener Egoismus verlangte Hingebung. Er hatte berechnet, daß eine Gattin oder eine Geliebte, welche einen andern liebe, nie, wie sehr sie auch durch ihr eignes Interesse angetrieben werde, für ihren Gemahl oder Freund so angenehm und unterhaltend sein könne, als wenn ihr Herz oder ihre Phantasie frei von einer derartigen Zerstreuung sei. In der letztern Zeit hatte daher Lord Monmouth, während Lucretia immer tiefer in den Strudel der Gesellschaft hineingerissen ward, wo man sie bewunderte und anbetete, die bequeme Gewohnheit angenommen, in seinen Privatzimmern zu speisen, zuweilen tête-à-tête mit Villebecque, dessen unerschöpfliche Geschichtchen und Abenteuer in Bezug auf eine Klasse der Gesellschaft, welche Lord Monmouth stets den feinen, abgeschmackten Cirkeln, in denen er geboren war, vorgezogen hatte, ihn zum ersten Günstling seines großen Gönners machten. Zuweilen brachte auch Villebecque einen Freund oder eine Freundin mit, die er im Besitz geselliger Talente wußte; Lord Monmouth fragte nie darnach, wer oder was sie wären, wenn er nur amüsirt ward.

Villebecque hatte nach Rom an Coningsby geschrieben und ihm mitgetheilt, sein Großvater wünsche, daß er nach England zurückkehre und ihn daselbst treffe. Der Brief war ganz mit der Achtung und Zuneigung abgefaßt, welche Villebecque wirklich für den fühlte, an den er gerichtet war,

doch war ein Brief dieses Inhalts von dieser Person Coningsby nicht angenehm und er richtete daher seine Antwort unmittelbar an seinen Großvater; Lord Monmouth befaßte sich aber gar nicht mehr mit Briefschreiben.

Auf seinem Wege über Paris traf Coningsby Lord und Lady Everingham und kehrte mit ihnen nach England zurück. Diese Erneuung einer alten Bekanntschaft war für unsern Helden sowohl angenehm als vortheilhaft. Die Lebhaftigkeit einer geistreichen, schönen Dame störte Coningsby auf angenehme Weise in dem dumpfen Brüten der Erinnerung. Es giebt keinen noch so herben Kummer und kein noch so verzweifeltes Unglück, welches der Geist des Weibes nicht in einem gewissen Grade lindern oder erleichtern könnte. Da er überdies im Begriff stand, förmlich in die große Welt einzutreten, so hätte er keine schätzbarere, gebildetere Freundin finden können. Sie ertheilte ihm alle nöthigen Winke und Belehrungen; hob die socialen Schwierigkeiten, welche selbst Leuten von den höchsten Connexionen sich in den Weg stellen, wenn diese sich nicht eines ähnlichen, wohlwollenden Beistandes zu erfreuen haben; stellte ihn sofort auf den geeigneten Standpunkt; trug Sorge, daß er sogleich in die rechten Häuser eingeladen und mit Hilfe ihres Gemahls als Mitglied in die rechten Clubs aufgenommen ward.

„Wer wird denn das blaue Band bekommen, Lord Eskdale?" sagte die Herzogin zu dem Genannten als er eintrat und sich ihr näherte um sein Kompliment zu machen.

„Wenn ich Melbourne wäre, so würde ich es noch offen halten," antwortete seine Lordschaft. „Es ist ein Fehler, es zu schnell wegzugeben."

„Aber gesetzt, sie müssen abtreten?" sagte ihre Gnaden.

„O, es bleibt allemal noch ein letzter Tag. Das nächste Jahr werden sie wieder eintreten. Erst dann kann die Klippe unterminirt werden. Wir haben letztes Jahr einen Fehlgriff mit den Damen gemacht."

„Ich weiß, daß Sie das glauben."

„Streitigkeiten wegen Damen sind stets ein Fehlgriff. Man sollte es sich zur Regel machen, ihnen die Sache selbst zu überlassen, dann kann man darauf rechnen, daß sie sie an uns zurückgehen lassen."

„Sie haben keinen großen Glauben an unsere Festigkeit."

„Männliche Festigkeit ist oft Hartnäckigkeit; Frauen haben immer etwas Besseres, das so viel werth als alle andere Eigenschaften zusammengenommen — sie haben Takt."

„Ein Kompliment für die Damen von einem so erfahrenen Kritiker wie Lord Eskdale ist gebührend zu schätzen."

In diesem Augenblicke ward die Conversation durch die Ankunft einiger Gäste unterbrochen und Lord Eskdale ging fort und trat zu einer andern Gruppe, deren Mittelpunkt Lady Everingham war.

„Mein lieber Lord Fitz-Booby," bemerkte die Lady,

in der Politik verlangen wir Treue so gut wie in allen andern Dingen."

„Lord Fitz=Booby sah etwas verblüfft aus; er besaß aber beträchtliche amtliche Erfahrung, da er beinahe ein Vierteljahrhundert lang sehr hohe Posten, darunter einige im Kabinet, bekleidet hatte und war zu gewandt, um zu gestehen, daß er nicht ein einziges Wort verstanden hatte, welches in den letzten zehn Minuten an ihn gerichtet worden war. Er sah fortwährend ernst und aufmerksam vor sich hin und nickte dann und wann mit dem Kopfe, wie er ehemals zu thun gewohnt war, wenn er eine Deputation wegen des Zuckerzolls oder der Bankaktien empfing und, wie er gewöhnlich that, wenn er ganz besonders verblüfft war, eine Notiz auf die vor ihm befindliche Lage Briefpapier niederschrieb.

„Eine Opposition in einem Zeitalter der Revolution," fuhr Lady Everingham fort, „muß sich auf Prinzipien gründen. Sie kann nicht von bloßer persönlicher Fähigkeit und der Benutzung der Umstände abhängen. Sie haben seit den letzten zehn Jahren kein einziges Prinzip ausgesprochen und als sie auf dem Punkt zu stehen schienen, zur Macht zu gelangen, war es nicht mehr eine große Frage von nationalem Interesse, sondern ein technischer Streit in Bezug auf Constitution einer erschöpften Zuckerkolonie."

„Wenn Sie eine conservative Partei sind, so möchten wir wissen, was Sie zu conserviren wünschen," sagte Lord Vere.

„Wenn die von den Whigs beantragte Abschaffung

der Sclaverei nicht stattgefunden hätte," sagte der nun mit Gewalt zur Antwort genöthigte Lord Fitz = Booby, „so wäre Jamaika keine erschöpfte Zuckerkolonie geworden."

„Also wünschen Sie die Skaverei zu conserviren?" fragte Lord Vere.

„Nein," sagte Lord Fitz=Booby, „ich bin nie für den Rückschritt."

„Aber wollen Sie fortschreiten, wollen Sie Sich bewegen? Und wohin wollen Sie fortschreiten und wie wollen Sie Sich bewegen?" sagte Lady Everingham.

„Ich glaube, wir haben nun genug Fortschritte gehabt," sagte seine Lordschaft.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß Ihre Ladyschaft ein Mitglied der Bewegungspartei sind," fügte er mit sarkastischem Grinzen hinzu.

„Wenn es aber schlecht wäre, Lord Fitz = Booby, sich dahin zu bewegen, wo wir sind, wie Sie und Ihre Freunde immer behauptet haben, wie können Sie es zum Prinzip machen, da zu bleiben?" sagte Lord Vere.

Ich würde aus der Noth eine Tugend machen," antwortete Lord Fitz = Booby. „Mit einer conservativen Regierung würde eine reformirte Constitution weniger gefährlich sein."

„Warum?" fragte Lady Everingham. „Wie heißen Ihre erkennbaren Prinzipien, welche die Gefahr geringer machen?"

„Ich appellire an Lord Eskdale," sagte Lord Fitz=

Booby; „Lady Everingham ist förmlich unter die Radikalen gegangen. Ist Ihre Lordschaft nicht der Meinung, daß das Land bei einer conservativen Regierung sicherer ist, als bei einer radicalen?"

„Ich glaube, das Land ist immer so leidlich sicher," entgegnete Lord Eskdale.

Lady Therese kam in diesem Augenblick, auf Mr. Lyle's Arm gestützt, heran und machte, ohne es zu wissen, zu Gunsten Lord Fitz-Booby's eine ablenkende Bemerkung.

„Bitte, Therese," sagte Lady Everingham, „wo ist Mr. Coningsby?"

Wir wollen uns bemühen, dies zu ermitteln. Es traf sich, daß an diesem Tage Coningsby und Henry Sydney bei Grillion's in einem Universitätsclub speis'ten, wo unter den vielen Freunden, die Coningsby seit so langer Zeit nicht gesehen und unter angenehmen Erinnerungen die Stunden rasch verflogen. Es war spät, als sie von Grillion's weggingen und Coningsby's Wagen mußte ziemlich lange warten, ehe er sich in die Reihe eindrängen konnte, was gar nicht möglich gewesen sein würde, wenn man nicht zufällig auf den Kutscher des Herzogs von Agincourt gestoßen wäre, welcher, da sein Herr zu derselben politischen Partei und zu denselben Clubs gehörte und seine schwarzen Kugeln eben so vertheilte wie Coningsby, diesen aus politischer Parteifreundschaft einließ; so kam er, obschon sehr spät in Arlington Street an.

Coningsby sprang die Treppe hinauf, die jetzt nicht

mehr so gedrängt voll war und stieß auf eine bereits wiederheimkehrende Gesellschaft; er wollte eben im Vorbeigehen ein paar Worte zu einem Herrn sagen, als er plötzlich todtenbleich ward. Der Herr konnte nicht die Ursache sein, denn dieser war der liebenswürdige, schöne Lord Beaumanoir, aber die Dame, die er am Arme führte, war — Editha. Sie gingen weiter während er regungslos stehen blieb, doch wechselten sie Blicke. Der seine war ein Blick des Erstaunens, welchen Ausdruck aber hatte der ihre? Sie mußte ihn erkannt haben, ehe er sie bemerken konnte. Sie war ernst und gefaßt und drückte diesen Zustand des Geistes durch einen stolzen Blick der Wiedererkennung aus. Coningsby blieb einen Augenblick bestürzt stehen, dann drehte er sich plötzlich um, sprang die Treppe hinab und eilte in das Garderobezimmer. Hier traf er Lady Wallinger; er sprach eilig, faßte ihre Hand, hörte aber nicht auf ihre Antworten und ließ seine Augen unruhig umherschweifen. Es waren viel Personen in dem Zimmer, endlich erkannte er Edithen, die sich bereits in ihren Mantel gehüllt hatte. Er ging auf sie zu, blickte sie fast innig an, als ob er in ihrer Seele lesen wollte und sagte einige Worte. Sie entfärbte sich, als er sie anredete, schien sich aber augenblicklich gewaltsam wieder zu fassen und ihren Gleichmuth wieder zugewinnen; sie antwortete auf seine Fragen mit außerordentlicher Kürze und ging, als Lady Wallingers Equipage angemeldet wurde, mit einem leichten, stolzen Gruße an Lord Beaumanoir's Arme hinweg.

Zweites Kapitel.

Schwermuth und Trauer verbreitete sich über die einst so glückliche Familie Millbank nach der Abreise Coningsby's von Hellingsley. Als der erste Schmerz vorüber war, fand Editha einigen Trost in dem Mitleiden ihrer Tante, welche Coningsby stets bewundert und geschätzt hatte, aber es war dies ein Trost, der blos den Kummer lindern, aber keine Hoffnung erwecken kann. Obgleich Lady Wallinger ihren Besuch um ihrer Nichte willen verlängerte, so mußte sie doch endlich abreisen und Editha hörte von nun an den Namen Coningsby's nicht mehr. Ihr Bruder war kurz nach der bekümmerten, plötzlichen Abreise seines Freundes, nach den Fabriken abgereist, wo er auch blieb, da er in Zukunft die oberste Leitung derselben übernehmen sollte. Mr. Millbank selbst, der anfangs durch die Gesellschaft seines Freundes Sir Joseph, dem er sehr zugeneigt war, zerstreut und überdies noch durch die täglich eingehenden Berichte von seinen Etablissements und die Verhandlungen seiner Constituenten in Anspruch genommen ward, bemerkte eine Zeitlang kaum die Veränderung, die in dem Wesen seiner Tochter vorgegangen war. Als sie aber wieder beide allein beisammen waren, da mußten ihm endlich die Augen aufgehen. Jene glückliche, sich gleichbleibende Heiterkeit des Geistes, welche aus dem unschuldigen Genusse des Daseins zu entspringen schien und die stets ein Kennzeichen Edithens ge-

wesen war, fehlte. Ihr sonniger Blick war auch dahin Sie war allerdings nicht fortwährend traurig und kleinmüthig, aber launenhaft und veränderlich. Dabei war ihre Liebe zu ihrem Vater unvermindert, aber doch entfuhr ihr zuweilen ein hastiges, übereiltes Wort, für welches sie, gleich nachdem es ihr entschlüpft, mit Thränen der Reue um Verzeihung bat. Sie besorgte ihre gewohnten Geschäfte, denn sie besaß viel zu viel gesunden Verstand, um irgend ein Mittel, das ihr Beschäftigung oder Zerstreuung gewähren konnte, zu vernachlässigen. Ihre Blumen, ihr Pinsel und ihre Bücher gewährten ihr diese und die Musik besänftigte zuweilen ihr aufgeregtes Gemüth. Aber es waltete keine Freude mehr im Hause und Mr. Millbank fühlte das.

Mr. Millbank ward bekümmert, gereizt, ärgerlich. Editha, seine Editha, der Stolz und die Freude seines Lebens, die für ihn nur eine Quelle des Frohlockens und der Glückseligkeit gewesen war, war nicht mehr glücklich und härmte sich vielleicht ab und es schien, als ob er, der zärtliche Vater, die Ursache und Veranlassung alles dieses Unglücks sei. Es war wirklich, als ob der Name Coningsby dem er so viel Dank schuldig war, doch bestimmt sei, nur Kummer und Kränkung über ihn zu bringen. Mit Recht hatte der junge Mann gesagt, daß ein Fluch auf den beiden Familien laste. Und doch mußte Mr. Millbank bei weiterm Nachdenken gestehen, daß er eben so weise als entschlossen gehandelt habe. Wie hätte er anders handeln sollen? Eine Vereinigung war unmöglich: je schneller daher

die Trennung vor sich ging, desto besser mußte es sein. Er beklagte seine Abwesenheit von Hollingsley, denn seine Gegenwart würde die Katastrophe verhindert haben. Oswald hätte wachsamer sein sollen. Und doch konnte Mr Millbank die Anhänglichkeit seines Sohns an Coningsby nicht tadeln und fühlte, daß er in dieser Hinsicht keinen Verbündeten habe. Wie mußte es ihn schmerzen, daß er auf diese Weise in den Augen seiner eignen Kinder, die er liebte, gleichsam als ein Despot oder Tyrann dastand, da er doch nur so gehandelt hatte, wie er nothwendigerweise handeln mußte. Editha schien traurig, Oswald mürrisch, Alles war verändert. Alle Zwecke, auf deren Erreichung dieser klardenkende, geisteskräftige, edelherzige Mann sein ganzes Leben hingearbeitet hatte, schienen vereitelt zu sein. Und weshalb? Weil ein junger Mann sich um die Liebe seiner Tochter beworben, der auf keinerlei Weise dazu berechtigt war.

Als der Herbst herankam, fand Mr. Millbank den Aufenthalt in Hollingsley unter den bestehendn Umständen außerordentlich drückend und er schlug seiner Tochter einen Besuch ihrer frühern Heimat vor. Editha willigte ohne weitere Umstände ein, vetrieth aber auch kein besonderes Interesse. Und doch war, wie Mr. Millbank sofort wahrnahm, die Veränderung eine sehr heilsamme, denn Edithens Gemüthsstand schien sich wirklich sehr bald nach der Rückkehr in das alte trauliche Thal zu bessern. Es waren hier interessante Gegenstände vorhanden, auch ist die Verränderung

schon an und für sich wohlthätig. Wenn Mr. Millbank gewußt hätte, daß Oswald einen Brief von Coningsby erhalten, bevor dieser Spanien verließ, so hätte er darin vielleicht einen genügenderen Aufschluß über die vorübergehende Lebhaftigkeit seiner Tochter, worüber er sich sehr freuete, gefunden.

Ungefähr einen Monat nach Weihnacht rief die Versammlung des Parlaments Mr. Millbank nach London und er wünschte, daß Editha ihn begleiten möge. Aber London im Februar für Edithen, ohne Freunde und Bekannte, während ihr Vater unausgesetzt beschäftigt und Tag und Nacht von ihr abwesend war, schien bei reiflicher Ueberlegung, doch kein für Gesundheit und Geistesheiterkeit zuträglicher Aufenthaltsort zu sein und deshalb blieb sie bei ihrem Bruder zurück. Oswald hatte wieder von Rom aus von Coningsby gehört, doch wußte und meldete dieser damals noch nichts von seiner baldigen Rückkehr nach England.

Lady Wallinger reiste nach Ostern zur Saison nach London und Mr. Millbank miethete nun, da seine Tochter eine beständige Gefährtin haben konnte, ein Haus und holte Edithen nach London. Lady Wallinger hatte bei ihrem großen Reichthum und feinen Takt nach und nach eine nicht unbedeutende Stellung in der Gesellschaft erlangt. Sie hatte ein sehr schönes Haus in einer sehr fashionablen Lage und empfing sehr oft Fremde. Die Whigs hatten gegen ihren Gemahl große Verbindlichkeiten und die großen Whigdamen

freueten sich, in seiner Gemahlin eine feingebildete angenehme Person zu finden, gegen welche sie, ohne Langweile empfinden zu müssen, sehr artig sein konnten. So befand sich Editha unter den Auspicien ihrer Tanten sogleich in Cirkeln, in welche sie außerdem nicht leicht Zutritt gefunden haben würde und in welchen sie doch durch ihre Schönheit, Anmuth und gesellschaftliche Erfahrung zu glänzen berechtigt war. Eines Abends trafen sie den Marquis von Beaumanoir, ihren Freund in Rom und Paris und Anbeter Edithens, welcher von nun an selten von ihrer Seite wich. Seine Mutter, die Herzogin, besuchte sofort Millbanks und Wallingers, nicht blos ihrem Sohne zu Gefallen, sondern auch um ihre Achtung gegen Mr. Millbank zu bezeigen, welche der Herzog stets an den Tag zu legen wünschte. Dies führte jedoch zu nichts, da Mr. Millbank sich durchaus nicht bewegen ließ, sich in die von ihm sogenannte aristokratische Gesellschaft zu mischen. Ihm gefiel es im Unterhause; er paarte nie seine Stimme mit einer andern; verfehlte keinen Augenblick; arbeitete den ganzen Morgen mit den Comités; hörte aufmerksam die ganze Nacht auf die Debatten, speiste stets bei Bellamy's, wenn Sitzung war und wenn keine war, wohnte er irgend einem öffentlichen Zweckessen bei. Dies war seine Idee von vernünftiger Gesellschaft; Geschäfte und Vergnügen zu gleicher Zeit, ein gutes Diner und nachher gute Reden.

Editha wußte, daß Coningsby nach England zurückgekehrt sei, denn ihr Bruder hatte von ihm bei seiner An=

kunft gehört, seitdem aber nicht wieder. Eine Saison in London erweckte in Edithen sogleich den Gedanken an die Möglichkeit, ja fast Gewißheit, Coningsby wiederzusehen, mit ihm sich über die Katastrophe des letzten Sommers auszusprechen, ihn zu trösten und sich von ihm trösten zu lassen und von einer glücklicheren Zukunft zu träumen. Sie war schon beinahe vierzehn Tage in London und obschon sie sich häufig in denselben Cirkeln bewegte, in welchen Coningsby einheimisch war, hatte sie ihn doch noch nicht getroffen. Es war dies ein sonderbarer, nur selten vorkommender Umstand, aber auch der Zufall tritt nur zu oft den Liebenden feindselig entgegen. Die Einladung zu der Abendgesellschaft in — Haus war daher für Edithen besonders angenehm, da sich nicht bezweifeln ließ, daß Coningsby, wenn er in London anwesend wäre, wie nach den Aeußerungen Lord Beaumanoirs zu vermuthen stand, dieser Assemblee beiwohnen werde. Nie hatte sie sich daher mit aufgeregterem Geiste in eine Gesellschaft begeben.

Vergebens durchspähte Editha die Zimmer nach der Gestalt des Geliebten, der noch nie einen Augenblick aus ihrem liebevollen Andenken gewichen war. Er war nicht da und in demselben Augenblick, wo sie, getäuscht und gekränkt, des Trostes am meisten bedurfte, erfuhr sie von Mr. Malton, daß Lady Theresa Sidney, welche eben vorüberging, Braut sei und zwar mit Mr. Coningsby.

Welche Enthüllung! Sein Schweigen, sein geflissentiches Vermeiden ihrer Nähe war ihr nun nicht mehr uner-

klärlich. Welcher Lohn für all ihre romantische Hingebung in der traurigen Einsamkeit von Hellingsley! War dies das Ende der traulichen Spaziergänge in der Abenddämmerung! Ach, es gab keine Wahrheit, keine Treue in der menschlichen Brust, keine Freude im Leben! Alle die Empfindungen, die sie mit solcher Großmuth verschwendet, kehrten zu ihr zurück. Sie hätte in eine Fluth von Thränen ausbrechen und sich in ein Kloster begraben können.

Die Civilisation dagegen zwang sie, die Schreckensnachricht mit heiterm Gesicht anzuhören, sobald es aber einigermaßen thunlich war, suchte sie, Kopfweh vorschützend, einer Scene zu entgehen, welche ihr das Herz zerriß.

Was Coningsby betraf, so brachte derselbe die Nacht schlaflos zu, aufgeregt durch die unerwartete Anwesenheit Edithens und bestürzt über die Weise, auf welche sie ihn empfangen. Wenn man sagen wollte, daß ihr Erscheinen seine leidenschaftliche Liebe zu ihr wieder erweckt habe, so würde man seinem Herzen unrecht thun. Seine Liebe war stets unverändert und gleich stark geblieben. Jedoch hatte dieser plötzliche Anblick das bestehende Verhältniß ihm in lebhafteren Farben vor die Augen gerückt. Dies war das Wesen, das er liebte und das ihn liebte und von welcher Art auch die Schranken waren, welche die Verhältnisse des Lebens ihrer Vereinigung entgegenstellten, so waren sie doch gleichzeitig Zeuge von der feierlichen Weihe eines unbefleckten Herzens.

Coningsby hatte, wie wir schon erwähnt haben, Os-

wald seine Rückkehr nach England angedeutet; er hatte bisher unterlassen, wieder zu schreiben, nicht weil seine Gesinnung schwankte, sondern weil er es müde war, unbegründete Hoffnungen auszusprechen und ein schon oft bejammertes Unglück zu betrauern. Als er sich wieder in England und mit seinem Großvater in Verbindung gesetzt sah, fühlte er mit erhöheter Ueberzeugung die Schwierigkeiten, welche ihn umgaben. Die Gesellschaft der Lady Everingham und ihrer Schwester, welche bei ersterer zu Besuch war, hatte ihm eine wohlthätige Erholung gewährt. Coningsby behandelte das Heirathsprojekt seiner muthwilligen Wirthin mit dem höflichen Leichtsinne, welchem es, wie er glaubte, zur Hälfte seinen Ursprung verdankte. Er bewunderte Lady Theresen und fand Gefallen an ihr, aber es war ein Grund vorhanden, aus welchem er sie nicht heirathen konnte, selbst wenn sein Herz nicht von einer jener Leidenschaften absorbirt gewesen wäre, von denen sich Menschen von tiefem und ernstem Charakter niemals emancipiren.

Nachdem Coningsby wiederholt alles Vorgefallene überdacht hatte, schlief er ein als der Morgen bereits weit vorgerückt war, entschlossen, sich sobald er sich einigermaßen erholt, zu erheben und Lady Wallinger aufzusuchen, von welcher er freundlicher empfangen zu werden hoffte.

Aber das Schicksal wollte, daß er diesen Schritt nicht thun solle, denn als er sich noch beim Frühstück befand, brachte ihm sein Diener einen Brief von Monmouth-Haus

aus welchem er ersah, daß ihn sein Großvater, dingender Geschäfte wegen, sobald als möglich zu sprechen verlange.

Drittes Kapitel.

Lord Monmouth saß in demselben Ankleidezimmer, in welchem wir ihn dem Leser zuerst vorführten; auf dem Tische lagen mehrere Stöße aufgeschlagener Papiere und er dictirte seine Bemerkungen dem ihm zur linken Hand sitzenden Monsieur Villebecque.

Während beide so beschäftigt waren, trat Coningsby ins Zimmer.

„Du siehst, Harry," sagte Lord Monmouth, „daß ich heute sehr beschäftigt bin, das Geschäft aber, wegen dessen ich mit Dir zu sprechen wünschte, ist so dringend daß es sich nicht aufschieben läßt." Er gab Villebecque einen Wink und dieser entfernte sich.

„Ich hatte Recht, Dir zur schleunigen Rückkehr nach England zu rathen," fuhr Lord Monmouth zu seinem Enkel fort, welcher der Mittheilung, von der er gar keine Ahnung hatte, neugierig entgegen sah. „Es ist jetzt nicht die Zeit darnach, daß ein junger Mann sich weit weg verlieren kann. Deine öffentliche Laufbahn wird sogleich beginnen. Die Regierung hat eine Auflösung beschlossen. Die Nach-

richt ist mir aus guter Quelle zugekommen. Du wunderst Dich, aber es ist Thatsache. Sie stehen im Begriff, ihr eignes Unterhaus aufzulösen. Trotzdem und ungeachtet des Namens der Königin können wir sie noch ausstehen, aber bei diesem Rennen bedürfen wir guter Jockeys. Tadpole ist wegen Darlford bei mir gewesen, er kam ganz besonders im Auftrage einer Person, der ich nichts abschlagen kann; die Regierung zählt auf den Platz, obgleich es bei der neuen Katastrophe nichts helfen wird. Wenn wir einen guten Candidaten hätten, so könnten wir gewinnen. Aber Rigby taugt nichts. Er gehört zu sehr zu der alten Clique; er ist ein abgenutztes Miethpferd und überdies auch schon einmal geschlagen worden. Man versichert uns, der Name Coningsby würde großen Eindruck machen, es ist eine bedeutende Section vorhanden, welche das gegenwärtige Parlamentsmitglied stützt, aber nicht gegen einen Coningsby stimmen würde. Man hat an Dich als die geeignete Person gedacht und ich habe den Vorschlag genehmigt. Du wirst demnach unter meinem Schutze als Candidat für Darlford auftreten und ich zweifle nicht, daß es Dir glücken werde. Du kannst Dich versichert halten, daß ich nichts sparen werde und es wird mir Freude machen, daß, nachdem wir aller unserer Wahlflecken beraubt worden, der einzige Coningsby, der in's Parlament zu kommen sucht, nichts destoweniger im Stande ist, dies so zeitig zu thun, als ich es nur wünschen kann."

Coningsby also der Nebenbuhler Mr. Millbank's an

den Wahlschranken von Darlford! Besiegt oder Sieger — die Katastrophe war gleich. Die wilden Leidenschaften, die groben Beleidigungen, die kaltblütigen Lügen und Schurkereien, vielleicht das häusliche Ungemach, das er über das Haus Derer bringen sollte, die ihm auf der Welt am theuersten waren, stellten sich sofort seinem Auge dar. Er sah wieder Edithens stolzes, trauriges Gesicht von der vorigen Nacht. Und wem sollte er dieses schreckliche und kostbare Opfer bringen? Seinem Ehrgeiz? Nicht einmal der Gottheit oder dem Dämon, dem wir Alle so Vieles opfern? Ein mächtiger Ruhm in der That, in die Fußtapfen eines Rigby zu treten! In das Unterhaus zu kommen als Sclave und Werkzeug, sich nach ertheilten Instructionen zu bewegen, die Absichten kleinlicher Geister fördern zu helfen, ohne den Trost zu besitzen, der Hintergangene zu sein. Welche Sympathie konnte zwischen Coningsby und der großen conservativen Partei bestehen, welche seit zehn Jahren in einem Zeitalter der Revolution niemals ein Prinzip anerkannt hatte, deren einzige verständliche und consequente Politik der den Gefühlen eines englischen Royalisten natürlich sehr angenehme Versuch zu sein schien, den irischen Puritanismus wieder zu erwecken, welche, als sie im Jahre 1835 die Macht besaß, diese Macht blos benutzt hatte, um ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den Kirchenprinzipien zu zeigen und welche in diesem Augenblick, wo Coningsby förmlich zum Entritt in ihre Reihen aufgefordert ward, sich in offe-

ner Empörung gegen die Prärogativen der englischen Monarchie befand.

„Sie erwarten also eine sofortige Auflösung, Sir?“ fragte Coningsby nach einer augenblicklichen Pause.

„Wir müssen sie erwarten, obschon ich sie für zweifelhaft halte. Sie kann nächsten Monat, sie kann nächsten Herbst stattfinden; sie kann sich auch bis in's künftige Jahr hinüberziehen, wie Lord Eskdale glaubt, dessen Meinung bei mir immer in hohem Ansehen steht, denn er ist sehr zuverlässig. Wir müssen aber unsere Absichten sofort declariren. Wir müssen unsere Flagge aufhissen. Nächsten Montag giebt es ein großes conservatives Diner in Darlford. Du mußt demselben beiwohnen; es ist dies die beste Gelegenheit, Dich anzumelden.“

„Glauben Sie aber nicht,“ sagte Coningsby, „daß eine solche Anmeldung etwas vorzeitig sein dürfte? Es entsteht auf diese Weise ein Kampf, der ein Jahr, vielleicht noch länger dauern kann.“

„Was Du da sagst, ist sehr wahr,“ entgegnete Lord Monmouth; „Es ist ohne Zweifel eine sehr unangenehme, ekelhafte Sache, wie überhaupt alle solche Wahlgeschichten. Wir müssen aber die Dinge nehmen, wie wir sie finden. Man kann jetzt nicht mehr auf die alte solide Weise in's Parlament gelangen und wir müssen daher dankbar sein, daß dieses Interesse zu unserm Zwecke unterhalten worden ist.“

Coningsby heftete die Augen auf den Teppich, hustete

als ob er etwas sagen wollte und ließ dann eine Art Seufzer hören.

„Ich glaube, Du thust am besten, übermorgen abzureisen," sagte Lord Monmouth. „Ich habe meinen Hausmeister instruirt, Alles zu thun, was in so kurzer Zeit möglich ist, denn ich wünschte, daß Du die einflußreichsten Personen bewirthest."

„Sie sind sehr gütig, Sie sind stets sehr gütig," sagte Coningsby zögernd und in äußerster Verlegenheit, „aber ich hege wirklich nicht den Wunsch, in's Parlament zu kommen."

„Was?" rief Lord Monmouth.

„Ich fühle, daß ich auf eine so große Verantwortlichkeit, als ein Sitz im Unterhause mit sich bringt, noch nicht gehörig vorbereitet bin," sagte Coningsby.

„Verantwortlichkeit!" entgegnete Lord Monmouth lächelnd. „Was ist da für Verantwortlichkeit! Wie kann Jemand einen angenehmern Sitz haben! Die einzige Person, der Du verantwortlich bist, ist Dein eigener Verwandter, der Dir dazu verhilfst. Und ich glaube nicht, daß in irgend einer Hinsicht eine Differenz zwischen uns obwaltet. Du bist allerdings noch jung, aber ich war ziemlich noch zwei Jahr jünger als ich eintrat und fand durchaus keine Schwierigkeit vor. Es kann auch von gar keiner Schwierigkeit die Rede sein. Alles was Du zu thun hast, ist, daß Du mit Deiner Partei stimmst. Was das Sprechen betrifft, so rathe ich Dir, wenn Du etwa Talent dazu hast,

Dich nicht damit zu übereilen. Lerne erst das Haus kennen, lehre erst das Haus Dich kennen. Wenn ein Mann nur discret ist, so kann er nie so zeitig ins Parlament kommen."

„Das meine ich gerade nicht, Sir," sagte Coningsby.

„Nun, was meinst Du sonst, lieber Harry? Du siehst daß ich heute sehr viel zu thun habe, da aber die Sache drängt, so wollte ich sie nicht gern aufschieben. Ich dachte Du würdest Dich recht freuen?

„Sie meinten, daß ich nichts zu thun hätte, als mit meiner Partei zu stimmen, Sir," entgegnete Coningsby; „unter diesem Ausdrnck verstehen Sie wohl die sogenannte conservative Partei?"

„Natürlich, unsere Freunde."

„Es thut mir Leid," sagte Coningsby etwas bleich werdend, aber mit fester Stimme, „es thut mir Leid, daß ich nicht auf die Seite der conservativen Partei treten kann."

„Beim —," rief Lord Monmouth in seinem Stuhle auffahrend, „irgend ein Weibsbild hat ihn bethört und einen Whig aus ihm gemacht."

„Nein, mein theurer Großvater," sagte Coningsby, kaum im Stande ein Lächeln zu unterdrücken, so ernst das Gespräch auch jetzt ward, „es ist nichts der Art, ich versichere Ihnen. Es giebt keinen größern Anti-Whig als mich."

„Ich weiß nicht, wo dies eigentlich hinaus soll, Sir," sagte Lord Monmouth mit hartem, trocknem Tone.

„Ich wünsche offen zu sein, Sir," sagte Coningsby und ich erkenne Ihre Güte, daß Sie mir erlauben, mit Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen. Was ich meine, ist, daß ich schon seit langer Zeit die conservative Partei als eine Körperschaft betrachte, welche das in sie gesetzte Vertrauen verrathen hat; ich gebe zu, daß es mehr aus Unwissenheit als aus Absicht geschehen ist, aber sie ist doch unbestreitbar eine Gesammtheit von Individuen, welche den Erfordernissen der Zeit durchaus nicht gewachsen und mit dem wirklichen Charakter derselben gänzlich unbekannt sein."

„Du meinst das Aufgeben jener irischen Corporationen?" sagte Lord Monmouth. „Na, unter uns gesagt, ich bin ganz derselben Meinung, Aber wir müssen höher steigen, wir müssen, wenn wir das eigentliche Unheil aufsuchen wollen, bis auf — 28 zurückgehen. Was nützt es aber, die Vergangenheit zu beklagen? Peel ist der einzige Mann, paßt für die Zeit und Alles — wenigstens müssen wir das sagen und versuchen, es zu glauben, wir können nicht mehr zurück. Es ist unsere eigene Schuld, daß wir die Obergewalt den Händen unsers Standes haben entreißen lassen. Zur Zeit Deines Urgroßvaters dachte man noch nicht daran. Und wenn man auch gestattete, daß ein Gemeiner eine Zeit lang nomineller Premierminister war, um das Detail zu besorgen, so gab es dabei stets einen geheimen Ausschuß von Großen nach Art des Jahres 168 , die ihm seine Instructionen ertheilten."

„Es sollte mir sehr leid thun, einen solchen Ausschluß wieder bestehen zu sehen" sagte Coningsby.

„Nun, was zum Teufel willst Du denn sehen?" fragte Lord Monmouth.

„Politische Treue," antwortete Coningsby, „anstatt politischer Untreue."

„Hm!" sagte Lord Monmouth.

„Ehe ich die conservativen Grundsätze unterstütze," fuhr Coningsby fort, „wünsche ich blos zu wissen, was nach diesen Grundsätzen conservirt werden soll. Es scheint dies nicht die Prärogative der Krone zu sein, da der Haupttheil einer conservativen Rede jetzt eine Schmähung des neuerlichen königlichen Beschlusses ist, den man mit dem Namen des Kammercomplotts bezeichnet. Ist es die Kirche, welche sie zu conserviren wünschen? War es eine angedrohete Appropriationsclausel gegen eine vorhandene Kirchencommission in den Händen parlamentarischer Laien? Hätte das langwierige Parlament schlimmer verfahren können? Nun denn, wenn es weder die Krone noch die Kirche ist, deren Rechte und Privilegien diese conservative Partei zu vindiciren beabsichtigt, ist es dann Ihr Haus, das Oberhaus, dessen Macht sie aufrecht zu erhalten wünschen? Ist es nicht notorisch, daß derselbe Mann, den sie zu Ihrem Anführer in diesem Hause erwählt haben, unter seinen conservativen Anhängern erklärt, daß hinfort dieselbe Versammlung, welche jene Ausschüsse von großen Revolutions-Noblitäten zu liefern pflegte, niemals die Initiative ergreift und ohne wei-

tere Mühe sich jener ungestörten Ruhe hingiebt, welche einem durch Bezahlung von Tribut aufrecht erhaltenen Frieden gleicht?"

„Das ist Alles sehr schön," sagte Lord Monmouth, „aber ich sehe kein Mittel, durch welches ich meinen Zweck erreichen kann, als die Unterstützung Peel's. Und was ist beim Lichte besehen der Zweck aller Parteien und aller Politik? Irgend eine Absicht zu erreichen. Ich will, daß aus unserer Grafenkrone eine Herzogskrone werde und daß man Dich mit der Baronie Deiner Großmutter belehne. Peel kann mir dies unmöglich abschlagen. Ich habe bereits ein großes Gut in der Absicht gekauft, es Dir und Deiner Nachkommenschaft zu vermachen. Du kannst eine bedeutende Partie machen und wenn Du Lust hast, Lady Therese Sydney heirathen. Ich höre mit Vergnügen, daß man schon davon spricht. Du kannst sicher darauf rechnen, daß ich sofort ein anständiges Arrangement für Dich treffen werde."

„Mein theurer Großvater, Sie sind stets allzugütig und freigebig gegen mich gewesen."

„Gegen wen sollte ich es sein, wenn nicht gegen Dich, gegen mein eigenes Blut, das mich nie gekränkt und auf das ich Ursache habe stolz zu sein? Ja, Harry, es freuet mich, zu hören daß Du bewundert wirst, und Glück machst. Alles, was ich jetzt wünsche, ist, Dich im Parlament zu sehen. Man muß zeitig in's Parlament kommen. Jeder, wie groß auch seine Talente sonst sein mögen, hat etwas

Steifes an sich, wenn er er erst später in's Parlament kommt und jetzt bietet sich die schönste Gelegenheit dar: Du wirst nächsten Freitag abreisen; füttere die Honoratioren gut; sprich Dich aus; lobe Peel; schimpfe auf O' Connel und die Kammerdamen; erkläre alle Schwankenden in die Acht; sage viel über Irland; verweile einige Zeit bei der irischen Katastrationsbill, das ist eine gute Karte, und vor Allem, mein lieber Harry, schone nicht diesen Kerl, den Millbank. Bedenke, daß wenn Du ihn stürzest, Du nicht allein eine Stimme für die conservative Sache und unsere Krone gewinnst, sondern auch meinen Feind zermalmst. Zu diesem Zwecke spare nichts; ich rechne auf Dich, mein Sohn."

„Es sollte mir Leid thun, mich in irgend etwas, wobei es Ihre Ehre oder Ihr Interesse gilt, saumselig zu erzeigen, Sir," sagte Coningsby mit der Miene der größten Verlegenheit.

„Das hoffe ich, das glaube ich," sagte Lord Monmouth freundlich.

„Und ich fühle in diesem Augenblick," fuhr Coningsby fort, „daß es kein persönliches Opfer giebt, das ich nicht dafür zu bringen bereit wäre, ausgenommen eins. Meine Interessen, meine Gesinnungen sollten nicht in die Wagschale gelegt werden, wenn die Ihrigen auf dem Spiele stehen, obgleich es Umstände giebt, die mich in eine mit so vielen geistigen Leiden, als der Mensch nur ertragen kann, verbundene Lage verwickeln könnten; ich beanspruche aber

für meine Ueberzeugung blos Ihre großmüthige Nachsicht mein theurer Großvater."

„Ich weiß nicht, wo Du hinaus willst," sagte Lord Monmouth wieder in seinem harten Tone. „Unsere Interessen sind unzertrennlich und deshalb kann von einem Opfer Deinerseits nicht die Rede sein. Was Du da von Gesinnungen sprichst, so verstehe ich das nicht, was aber Ansichten betrifft, so hast Du keine Ursache, andere zu hegen als ich zu bekennen für gut finde. Du bist noch zu jung, um Ansichten und Meinungen zu bilden."

„Ich wünsche dieselben keineswegs mit ungeziemender Dreistigkeit auszusprechen," entgegnete Coningsby; „ich bin Ihrem Ohr noch nie damit beschwerlich gefallen, bei dieser Gelegenheit jedoch, wo Sie selbst sagen, daß ich meine öffentliche Laufbahn beginnen solle, halte ich es für meine Pflicht offen zu sein. Ich will mir nicht, wie so viele Andere gethan, durch einen leichtsinnigen, unüberlegten Eintritt in's politische Leben langwierige Reue und bittere Selbstvorwürfe zuziehen."

„Du gehst mit Deiner Familie, Sir, wie es einem Gentleman geziemt und darfst nicht Ansichten und Meinungen erwägen, gleich einem Philosophen oder politischen Abenteurer."

„Ja, Sir," sagte Coningsby mit Wärme, „aber Männer, die mit ihren Familien gingen, wie es Gentlemen geziemte, und dabei jedes Prinzip aus den Augen verloren,

auf welches die Gesellschaft dieses Landes zu gründen ist, brachten die Reformbill zuwege."

„Verdammt wäre die Reformbill," sagte Lord Monmouth; „wenn sich der Herzog nicht mit Lord Grey wegen eines Kohlenausschusses gezankt hätte, so hätten wir nie eine Reformbill bekommen, Und Grey wäre nach Irland gegangen."

„Sie sind jetzt in eben so großer Gefahr als 1830," sagte Coningsby.

„Nein, nein, nein," sagte Lord Monmouth, „die Torypartei ist jetzt organisirt; sie werden uns nicht wieder im Schlafe überraschen; diese conservativen Vereine haben ihre Sache gut gemacht."

„Aber zu welchem Zwecke sind sie organisirt?" sagte Coningsby. „Höchstens die Whigs zu verdrängen. Und wenn sie die Whigs verdrängt haben, was dann. Sie bekommen vielleicht Ihre Herzogskrone, Sir. Aber ein Herzog ist jetzt kein so großer Mann als ein Baron vor hundert Jahren war. Wir können nicht gegen den unwiderstehlichen Strom der Umstände ankämpfen. Die Macht hat unsern Stand verlassen; es ist jetzt kein Zeitalter für eine künstliche Aristokratie. Was die Baronie meiner Großmutter betrifft, so würde ich die Verleihung derselben an mich als meinen politischen Tod betrachten. Was wir bedürfen, ist nicht die Verfertigung neuer Herzöge und die Ausbesserung alter Baronien, sondern die Begründung großer

Prinzipien, welche den Staat stützen und das Glück des Volkes sichern. Wenn die Autorität wieder geehrt wird, wenn das Eigenthum, wie in den alten Tagen der Treue bekennt, daß die Arbeit sein Zwillingsbruder ist und daß die Pflichterfüllung die Essenz des Besitzes ist — wenn diese Resultate erreicht werden, dann will ich, wie schwach auch meine Kräfte sein mögen, an dem großen Werke mit Theilnehmen, dann wird das öffentliche Leben eine erhabene Laufbahn und ein Sitz im Parlament eine beneidenswerthe Auszeichnung."

„Ich will Dir etwas sagen, Harry," sagte Lord Monmouth sehr kurz, „Mitglieder meiner Familie können denken was sie wollen, aber handeln müssen Sie, wie mir's beliebt: Du gehst nächsten Freitag nach Darlford und erklärst Dich zum Candidaten für die Stadt oder ich unterziehe unsere gegenseitige Stellung einer anderweiten Erwägung. Ich würde sagen, Du sollst morgen gehen, aber die Höflichkeit erfordert, daß Rigby vorher von Deinem Schritte in Kenntniß gesetzt werde. Heute kann das nicht geschehen. Ich schickte heute morgen wegen einer andern Angelegenheit, die mich jetzt beschäftigt, nach Rigby und höre, daß er nicht in der Stadt ist. Er wird morgen wiederkommen und um drei Uhr hier sein, wo Du ihn sprechen kannst. Du wirst ihm ohne Zweifel als ein Mann von Verstand entgegen treten," fügte Lord Monmouth hinzu, indem er Coningsby einen Blick zuwarf, wie ihn dieser noch nie gekannt hatte,

„als ein Mann von Verstand, der nicht gesonnen ist, einigen phantastischen Kindereien zu Liebe sein ganzes Lebensglück zum Opfer zu bringen.“

Viertes Kapitel.

Es würde für jeden, keines Verbrechens sich Bewußten, schwer gewesen sein, sich niedergeschlagener zu fühlen als Coningsby, als er aus dem Hofe von Monmouths Haus heraus ritt. Edithas Liebe würde ihn über den Verlust seines äußern Glücks getröstet haben; die stolze Erfüllung seines Ehrgeizes hätte mit der Zeit sich als eine Entschädigung für die erlittenen Schmerzen erweisen können, aber seine gegenwärtige Lage schien nicht eine einzige Quelle des Trostes darzubieten. Es überfiel ihn jene unwiderstehliche Ueberzeugung, die in finstern Lebensstunden unser Aller Erbtheil ist, — daß die schöne Zeit unsers Lebens vorüber sei, daß uns eine Zukunft des Unglücks, des Kummers und der Verzweiflung erwarte, daß keiner unser glänzenden Träume in Erfüllung gehen werde und daß wir blos die Zahl der Opfer getäuschter Erwartungen vermehren.

Eben so wenig sah er einen Ausweg aus den Gefahren, welche ihn umringten. Es lag etwas in seinem Großvater, was jeder Ueberredung trotzte. So geneigt auch sonst

die beredte Jugend ist, an die unwiderstehliche Kraft ihrer Worte zu glauben, so verzweifelte doch Coningsby gleich daran, jemals Lord Monmouth andern Sinnes machen zu können. Eben so wenig konnte er den Blick vergessen, den er empfing, als er das Zimmer verließ, es war unmöglich diesen Blick nicht zu verstehen, den derselbe sagte deutlich:

„Wenn Du mir in den Weg kommst, so zertrete ich Dich."

Jetzt war der Augenblick, wo es süß ist, sich des Mitgefühls, wenn auch nicht des Raths, der Freundschaft zu erfreuen. Eine geistreiche Dame hätte vielleicht sogar mehr als bloßes Mitgefühl gewährt, irgend einen Fingerzeug, der ihm aus dem Netze, in das er verwickelt war, geholfen hätte. Coningsby lenkt schon sein Pferd nach Park Lene, um bei Lady Everingham vorzusprechen. Aber, wenn es irgend ein heiliges Geheimniß auf der Welt gab, so war es das, welches zwischen ihm und Edithen bestand. Nein, dies durfte er nicht verletzen. Dann war ja auch Lady Wallinger noch da, mit welcher er ohne Rückhalt sprechen konnte. Er beschloß, ihr alles zu sagen. Zu diesem Zwecke stieg er auf einen Augenblick an einem Clubhause ab und ging hinein, um in dem Hofalmanach ihre Adresse aufzusuchen. Mehrere Herren standen in einem Bogenfenster beisammen. Er hörte, wie Cassilis sagte:

„Also Beau hat, wie man sagt, endlich angebissen; an die neue Schönheit, Ihr kennt sie doch?"

„Ich sah ihn gestern Abend sehr schön mit ihr thun," versetzte sein Gesellschafter. „Hat sie Moos?"

„Verteufelt viel, sagt man," antwortete Mr. Cassilis. „Der Vater ist so ein Baumwollen-Lord und die haben alle viel Moos wie Ihr wißt. Sie schwimmen jetzt oben auf."

„Er ist im Parlament, nicht wahr?"

„Ja wirklich, ich glaube, er ist darin," sagte Mr. Cassilis, „ich weiß jetzt gar nicht mehr, wer im Parlamente ist. Ich erinnere mich noch, als es blos zehn Männer im Unterhause gab, die nicht Mitglieder bei Brookes oder hier gewesen wären. Es hat sich Alles so verteufelt geändert."

„Wie ich höre, ist die Sache schon lange im Gange gewesen," sagte ein anderer Herr; „sie ward schon voriges Jahr in Rom oder Paris richtig."

„Man sagt, sie haben ihn damals abgewiesen," sagte Mr. Cassilis.

„Das ist ziemlich stark für eines Fabrikanten Tochter," sagte sein Freund.

„Ich möchte wissen, was der Herzog dazu sagt," sagte Mr. Cassilis.

„Oder die Herzogin?" fügte ein Anderer hinzu.

„Oder die Everinghams?" sagte ein Dritter.

„Der Herzog wird sich freuen, daß er den Beau untergebracht hat, glaube ich," sagte Mr. Cassilis.

„Es kommt Alles aufs Moos an," sagte sein Freund.

Coningsby warf mit blutendem Herzen den Hofal-

manach hin. Trotz aller unübersteiglichen Schwierigkeiten war doch, fast ohne daß er selbst wußte, Editha das Ziel aller seiner Bestrebung gewesen. Nun war es vorbei. Das sonderbare Benehmen am vorigen Abend war nun erklärt. Das Herz, das einst sein war, gehörte jetzt einem Andern. Für den Mann, welcher liebt, enthält diese Ueberzeugung den tiefsten Schmerz, dessen unsere Natur fähig ist. — Coningsby verließ den Club, bestieg sein Pferd und ritt schnell aus der Stadt hinaus, fast ohne selbst zu wissen wohin. Endlich befand er sich in einer grünen, ruhigen und ungestörten Allee bei Willesden; er hielt sein Pferd an und sammelte alle Gedanken zur Betrachtung seiner Aussichten.

Editha war verloren. Sollte er nun zu seinem Großvater zurückkehren, seinen Auftrag annehmen und nächsten Freitag nach Darlford gehen? Gunst und Glück, Macht, Reichthum, Rang, Auszeichnung waren die wahrscheinlichen Folgen dieses Schrittes. Konnte er nicht auch Rache hinzu fügen? Sollte sein Dulden kein Ende finden? Konnte er nicht diesem stolzen, von Vorurtheilen erfüllten Fabrikanten mit seinem despotischen Eigensinn eine ernste Lection ertheilen? Und seine Tochter, doch noch die Verlobte eines Adeligen, mit ihren blendenden Aussichten auf eine glanzvolle Zukunft, sollte sie von ihm blos hören als von einem Menschen, der sich auf einem niedern Standpunkte des Daseins abmühete, und sich erröthend über sich selbst wundern, daß ein solcher Mensch der Held ihres romantischen Mädchenalters gewesen sein könne. Welche Entwürdigung lag

in diesem Gedanken! Seine Wange glühte hoch, als er an diesen Schimpf dachte!

Es war hier eine Conjunctur, welche Entschlossenheit verlangte. Er dachte an seine Kameraden, welche mit so heißen Hoffnungen auf seinen Ruhm und mit so viel Vertrauen auf seine Leitung zu ihm emporschaueten. Sollten alle diese hohen Phantasieen in Nichts zerfließen? Sollte er gleich an der Schwelle des Lebens straucheln? Es ist der erste Schritt, welcher über Alles entscheidet und der seinige wäre vorsätzlicher Irrthum gewesen. Er erinnerte sich seines ersten Besuchs bei seinem Großvater und des Vergnügens seiner Freunde in Eton über den Bericht bei seiner Rückkehr. Und sollte er jetzt, nach acht Jahren, die damals so hochgeschätzte Gunst verlieren, wo die Ergebnisse, auf welche er so lange gerechnet hatte, am Vorabend der Erfüllung waren? Parlament und Reichthümer und Rang und Macht — das waren Thatsachen, Wirklichkeiten, Substanzen, hinsichtlich deren keine Täuschung möglich war. Sollte er sie für Speculationen, Theorieen, Schatten, vielleicht Truggebilde eines unreifen, beschränkten Herzens opfern? Nein, beim Himmel, nein, er war wie Cäsar am Ufer des sternspiegelnden Flusses und beobachtete das Bild der Planeten auf dem prophetischen Wasser. Der Würfel war gefallen.

Die Sonne ging unter; der Zauber der Dämmerung fiel auf seine Seele, die Aufregung des Geistes legte sich. Schöne Gedanken, voll von Süßigkeit, Ruhe und Tröstung

lagerten sich, Engeln gleich, um sein Herz. Er dachte an an Editha in jenen Stunden der Zärtlichkeit, er dachte an die reinen, feierlichen Momente, als es sein Streben war, seinen Namen den Heroen des Menschengeschlechts beizugesellen und der Zweck seines Lebens, unsterblichen Ruhm zu gewinnen. Was war ihm der Flittertand des gemeinen Ehrgeizes! Kein häuslicher Despot konnte ihn seines Verstandes, seiner Kenntnisse, der mächtig stützenden Kraft eines unbefleckten Gewissens berauben. Wenn er den Geist besaß, auf den er vertrauete, so mußte die Welt seine Stimme hören, auch wenn er auf keinem Piedestal stand. Wenn die Prinzipien seiner Philosophie ächt waren, so mußte das große Herz der Nation auf den Ausspruch derselben antworten. Coningsby fühlte in diesem Augenblick eine tiefe Ueberzeugung, die ihn nie wieder verließ, daß nämlich ein Schritt, der die Gefühle des Herzens oder die Gebote des Gewissens verletzt, wenn er auch zu sofortigem Triumphe führt, stets ein unheilvoller Irrthum ist. Mit dem vollkommenen Bewußtsein, daß ihm nun vielleicht die schmerzlichsten Wechselfälle des Lebens bevorstanden, widmete er sich einer Liebe, welche hoffnungslos schien und einem Ruhm, der vielleicht ein Traum war.

Unter dem Einflusse dieser feierlichen Entschlüsse schrieb er, nachdem er wieder zu Hause angelangt, einen Brief an Lord Monmouth, in welchem er alle die Zuneigung ausdrückte, die er wirklich zu seinem Großvater fühlte und alle die Schmerzen, die es ihm kostete, den schon verkündeten

Entschlüssen treu zu bleiben. Mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit, ja sogar der Demuth, lehnte er es ab, ein Candidat für Darlford zu werden oder auch auf sonst eine Weise anders denn als Herr seiner Meinung in's Parlament einzutreten.

Fünftes Kapitel.

Lady Monmouth lag auf einem Sofa in dem schönen Boudoir, welches unter der Aufsicht Mr. Rigbys, aber, wie er damals glaubte, für die Fürstin Colonna, eingerichtet worden war.

Es waren ungefähr zwei Stunden, nachdem Coningsby Lord Monmouth verlassen hatte, als Flora eintrat, um wie sie gewohnt war, Lady Monmouth, die sich mit einer leichten Nadelarbeit beschäftigte, etwas vorzulesen.

„Hier ist ein neues Buch von Eugen Sue", sagte Lucretia, „man sagt, es sei sehr gut."

Flora setzte sich neben sie nieder und las ungefähr eine Viertelstunde lang. Flora war in der Regel eine ausgezeichnete Vorleserin, aber heute zitterte ihre Stimme, ihr Accent war ungewiß und sie schien nur mit Mühe zu verstehen was sie las. Mehr als einmal blickte sich Lady Monmouth mit forschendem Blicke um. Plötzlich hielt Flora inne und brach in Thränen aus.

„O, Madam“, rief sie zuletzt, „wenn Sie nur mit Mr. Coningsby sprechen wollten, so würde Alles wieder gut werden.“

„Was ist denn das“? sagte Lady Monmouth in dem ihr eigenen gereizten Tone, sich schnell sammelnd fragte sie aber mit etwas sanfterem Tone weiter: „Sagen Sie mir, Flora, was giebt es?“

„Mylord“, schluchzte Flora, „hat mit Mr. Coningsby gezankt.“

Die größte Spannung malte sich sofort auf Lucretiens Stirn.

„Warum haben sie sich gezankt?“

„Ich weiß es nicht warum; ich kann vielleicht nicht den richtigen Ausdruck finden, aber Mylord ist sehr böse auf Mr. Coningsby.“

„Nicht sehr böse, glaube ich, Flora; weshalb denn?“

„O, sehr böse, Madam“, sagte Flora, den Kopf traurig schüttelnd, „Mylord sagte zu Mr. Villebecque, daß Mr. Coningsby vielleicht das Haus nie wieder betreten werde.“

„War es heute?“ fragte Lucretia.

„Diesen Morgen, Mr. Coningsby ist erst vor ein paar Stunden fort. Er will nicht thun, was Mylord wünscht — es ist wegen eines Sitzes in der Kammer. Ich weiß nicht genau was es ist, aber Mylord hat seine schreckliche Laune und selbst mein Vater fürchtet sich, zu ihm in's Zimmer zu gehen.“

„Ist Mr. Rigby heute hier gewesen?“ fragte Lucretia.

„Mr. Rigby ist nicht in der Stadt. Mein Vater ging nach Rigby diesen Morgen, ehe Mr. Coningsby kam und erfuhr, daß Mr. Rigby über Land sei.“

Lady Monmouth stand vom Sofa auf und ging einigemal im Zimmer auf und ab. Dann wendete sie sich zu Floren und sagte: „Sie können gehen; das Buch ist sehr einfältig, es unterhält mich nicht. Warten Sie einmal; geben Sie sich Mühe, so viel als möglich von dem Zanke zu erfahren und sagen Sie mir es wieder, bevor ich mit Mr. Coningsby spreche.“

Flora verließ das Zimmer. Lucretia blieb einige Zeit in Gedanken versunken, dann schrieb sie einige Zeilen, welche sie sofort an Mr. Rigby absendete.

Sechstes Kapitel.

Was für ein großer Mann war der sehr ehrenwerthe Nicholas Rigby. Hier war ein Pair von England und eine der schönsten Damen in London, welche beide mit gleicher Sehnsucht seiner Rückkehr nach der Stadt harrten und nicht im Stande waren, zwei Sachen von größter Wichtigkeit, die aber in keiner Verbindung mit einander standen, ohne seine Vermittelung auszuführen. Von welcher Art

war der geheime Einfluß dieses Mannes, dem sich Jeder anvertraute und dem doch Niemand traute. Seine Rathschläge waren nicht besonders schlau, seine Auskunftsmittel nicht glücklich; er hatte kein Gefühl und wußte keine Sympathie zu erwecken. Die Sache ist, daß es bei den meisten Geschäften des Lebens etwas zu thun giebt, was Niemand gern thut, was aber doch gethan werden mnß. Dies war Mr. Rigby's Aufgabe. Im Auge der Welt hatte er beständig das Ansehen als sei er in Geschäfte von hoher Bedeutung uud vornehme Arrangements verwickelt, da er doch, ungeachtet seiner glänzenden Livree und der Airs, die er sich in dem Bedientenzimmer gab, in der That nur angewendet ward, um die schmutzige Arbeit zu verrichten.

Mr. Rigby hatte längere Zeit auf seiner Villa zugebracht. Er stoppelte, denn verfassen konnte man es nicht nennen, einen sehr „scharfen Artikel" zusammen, in welchem er zu beweisen suchte, daß das Pennyporto der Untergang der Aristokratie sei. Es war dies ein großartiges Thema und im hochtrabendsten Style abgehandelt. Seine Parallel-Portraits von Rowland Hill, dem Eroberer von Almarez und Rowland Hill, dem Erfinder des wohlfeilen Portos, waren ungeheuer schön. Es kamen darin eine Menge Stellen in Cursivschrift und viele kleine Worte mit großen Anfangsbuchstaben vor und man ward dadurch fast zu Thränen gerührt. Die statistischen Nachweisungen waren ebenfalls sehr interessant und neu. Mehrere der früher mit ihm zugleich bei der Post Angestellten, die von gleichem

Eifer gegen den Geist der Reform, dem sie ebenfalls zum Opfer gefallen, erfüllt waren, versahen ihn mit Notizen, die sie sich freilich nur mit Verletzung des Pflichteides verschafft hatten. Die prophetische Provocation in Bezug auf den unaufhaltsamen Fortschritt der Demokratie war beinahe eben so gewaltig als eine von Rigby's Reden über Aldborough oder Amersham. Niemand verstand es so wie Rigby, dem Volke einen recht tüchtigen, wohlgemeinten Fußtritt zu versetzen. Da er selbst aus der Hefe des Volks hervorgegangen, so bewies er sich natürlich hierbei ganz uneigennützig. Was konnte patriotischer oder hochherziger sein, als seine Jeremiaden über den Fall der Montmorencys und Crillons oder den möglichen Untergang der Percys und Manners. Der Grund zu all' diesem Halloh lag darin, daß Rigby eine kleine Pension bezog, welche er in Folge einer unvermeidlichen Ideenassociation stets mit Aufrechthaltung der Aristokratie in Verbindung brachte. Alle seine weitschweifigen Abhandlungen über die französische Revolution wurden durch diesen geheimen Einfluß hervorgerufen und wenn er seine Wehklagen über „la guerre aux chateaux“ anstimmte und über den Brand des Schlosses von Nottingham jammerte, so hatte der Schelm dabei fortwährend auch den vierteljährlichen Zahltag der Pension im Auge.

Als Mr. Rigby den Tag nach Coningsby's Unterredung mit seinem Großvater in London ankam, fand er eine Einladung nach Monmouth Haus vor, so wie auch ein Bil=

let von Lady Monmouth, worin ihn diese dringend ersuchte, erst zu ihr zu kommen, ehe er zum Marquis ginge.

Lucretia hatte mit Hilfe der unschuldigen Flora im Laufe von vierundzwanzig Stunden ziemlich ausführliche und genaue Details über die Ursache des Streites zwischen Coningsby und ihrem Gemahl sich zu verschaffen gewußt. Sie konnte Mr. Rigby nicht blos benachrichtigen, daß Lord Monmouth gegen seinen Sohn sehr aufgebracht, sondern auch, daß die Veruneinigung wegen eines Sitzes im Unterhause entstanden sei und zwar desselben Sitzes, den Rigby schon lange für sich selbst in Anspruch genommen und um den er sich schon so viel Mühe gegeben hatte. Lady Monmouth wußte dieser Mittheilung einen künstlerischen Effect zu geben und gruppirte dieselbe so, daß sie die lebhafteste Wirkung auf ihren Verbündeten hervorbringen mußte. Mr. Rigby's Gesicht nahm den Ausdruck des Entsetzens an als er diese Nachricht hörte und ein halb boshaftes, halb furchtsames Grinsen spielte über seine Züge.

„Ich sagte Ihnen schon lange, daß Sie sich vor ihm hüten sollten", sagte Lady Monmouth. „Er steht und hat uns stets beiden im Wege gestanden."

„Ich habe ihn in meiner Gewalt", sagte Rigby, „wir können ihn zermalmen."

„Wie?"

„Er liebt die Tochter Millbank's, des Mannes, welcher Hellingsley kaufte."

„Ha"! rief Lady Monmouth.

„Er hielt sich den ganzen vergangenen Sommer ihretwegen in Coningsby auf. Ich fand den jüngern Millbank in dem Schlosse ganz als ob er zu Hause wäre, eine Thatsache, die, wenn Lord Monmouth davon unterrichtet wäre, schon an und für sich das Bürschchen vernichten würde.“

„Und diese schönen Nachrichten haben Sie für einen Winterfeldzug aufgespart, mein guter Mr. Rigby“, sagte Lady Monmouth mit schlauem Lächeln. „Es war ein Reservegeschütz; ich mache Ihnen mein Kompliment.“

„Die Zeit ist nicht immer reif“, sagte Mr. Rigby.

„Aber jetzt ist sie reif. Wir dürfen es uns nicht verbergen, daß wir, seit seinem ersten Besuche in Coningsby, beide nicht mehr die Stellung eingenommen haben, die wir einnahmen oder einzunehmen glaubten. Mylord hat, obschon Sie es vielleicht nicht glauben, eine Schwäche für diesen Knaben und obschon wir, ich durch meine Heirath und Sie durch ihre eifrige Thätigkeit, ihn für immer in unsere Gewalt bekommen zu haben glaubten, so zweifle ich doch nicht, daß wenn der entscheidende Augenblick kommt, die goldene Frucht von Einem gepflückt werden wird, der den Garten nicht mit bewacht hat. Sie verstehen mich doch? Es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir einander entgegen arbeiten sollten, wir werden beide erhalten, was wir wünschen und zwar nur um so sicherer, wenn wir in Uebereinstimmung handeln.“

„Ich hoffe, daß Sie meine Ergebenheit nie in Zweifel gezogen haben.“

„Keineswegs. Gehen Sie nun, lieber Mr. Rigby; das Wild ist vor Ihnen. Befreien Sie mich von diesem Coningsby und Sie sollen haben, was Sie wünschen. Zweifeln Sie nicht an mir. Es ist kein Grund dazu. Ich brauche einen zuverlässigen Verbündeten. Wir müssen ihrer Zwei sein.“

„Es soll geschehen,“ sagte Rigby, „es muß geschehen. Wenn einmal etwas verlautet, daß vielleicht Jemand aus der Familie Coningsby für Darlford auftreten werde, so sind alle bis jetzt angelegten Machinationen mit einem Male über den Haufen geworfen. Auch muß es gleich geschehen; ich weiß, die Regierung wird das Parlament auflösen.“

„Das habe ich auch für gewiß gehört,“ sagte Lucretia. „Es ist keine Zeit zu verlieren. Was will er denn heute von Ihnen?“

„Ich weiß es nicht. Es giebt Vielerlei.“

„Ja wohl; doch zweifle ich nicht, daß er mit Ihnen über diesen Zweck sprechen wird. Lassen Sie die Gelegenheit nicht ungenützt vorüber. Wie er auch gelaunt sein mag, bringen Sie die Sache nur zur Sprache. Ist seine Laune gut, so wird er sich um so leichter leiten lassen; ist er mißlaunig, so wird die Liebesgeschichte mit dem Mädchen von Hallingsley, die Thatsache, daß ihr Bruder sich in seinem Schlosse aufhält, seinen Wein trinkt, seine Pferde reitet, seinen Dienern befiehlt — lassen Sie ja solche Details nicht unerwähnt — ihn wüthend machen. Die Sache ist reif. Sagen Sie kein Wort, daß Sie mit mir gesprochen.

Gehen Sie, er möchte sonst erfahren, daß Sie schon da sind. Ich werde den ganzen Morgen zu Hause sein und es wird mich freuen, wenn Sie mich nach Beendung Ihres Geschäfts wieder auf einige Augenblicke besuchen wollen. Sie verstehen mich — au revoir!"

Lady Monmouth nahm wieder ihre französische Novelle zur Hand, aber ihr Auge schweifte bald über den Rand des Buches hinaus. Ihr eigenes Dasein war zu interessant als daß sie durch ein Werk der Phantasie mehr hätte in Anspruch genommen werden können. Es waren nun beinahe drei Jahre seit ihrer Verheirathung verflossen, dem großen Schritte, welcher, wie sie überzeugt war, zu noch größern Ergebniss führen mußte. Seit einiger Zeit hatte sie oft eine Ahnung gehabt, daß diese Ergebnisse vor der Thür seien, aber nie war diese Ahnung stärker gewesen als eben heute. Unwiederstehlich war der Gedankenstrom, welcher ihr Gebilde von Freiheit, Reichthum und Macht vorführte. Ungeachtet der Klatschereien zu Paris, die sich auf keine authentische Kentnisse von dem Charakter ihres Gemahls gründeten und nur auf den zufälligen Beobachtungen der hin und herwogenden Menge beruheten, hatte Lucretia selbst keinen Grund zu fürchten, daß ihr Einfluß auf Lord Monmouth sich wesentlich vermindert habe. Zufrieden aber, daß er kein anderes Band geknüpft habe, was bei ihr für den Prüfstein ihrer Stellung galt, hatte sie es nicht für räthlich gehalten und würde es abgeschmackt gefunden haben, diesen Einfluß durch irgend eine Ostentation zu behaupten. Sie wußte,

daß Lord Monmouth eigensinnig und leicht einer Sache oder Person überdrüßig war und daß auf Menschen, welche keiner wahren Liebe fähig sind, auch wahre Liebe keine nachhaltige Wirkung hat. Die Leidenschaft eines solchen Mannes mußte im Gegentheile, wie sie glaubte, durch Vernachlässigung oder Gleichgültigkeit eher gereizt als geschwächt werden, denn der Umstand, daß eine Frau von Jemandem bewundert wird, der nicht ihr Gemahl ist, erweckt oft auf wunderbare Weise die Liebe oder Achtung Dessen, von dem sie dieselbe zu forden berechtigt ist.

Lord Monmouth's Gesundheit war ein Gegenstan den Lucretia nur selten aus den Augen oder den Gedanken verlor. Sie war überzeugt, daß es damit nicht zum besten stand. Sie wußte, daß er nach ihrer Verehelichung ein Testament gemacht hatte, welches ihr einen großen Theil seines Reichthums zusicherte, im Fall keine Nachkommenschaft vorhanden sein sollte, wozu nach dem Unfalle in Paris keine Hoffnung mehr übrig war. In neuerer Zeit hatte die außerordentliche Besorgniß, welche Lord Monmouth in Bezug auf die Baronie, deren Miterbin seine erste Frau zu Gunsten seines Enkels war, an den Tag legte, Lucretien sehr beruhigt. Noch einen Zweig des Hauses Coningsby zu gründen, war augenscheinlich der letzte Wunsch Lord Monmouth's; es ließ sich erwarten, daß er Alles zur Erreichung desselben aufbieten werde und Lucretia hatte sein Temperament genau genug studirt, um dies zu wissen. Ihr altes Vorurtheil gegen Coningsby und ihre Eifersucht auf seinen

Einfluß hatten sich daher bedeutend vermehrt und die Nachricht, daß zum ersten Male eine Uneinigkeit zwischen ihm und ihrem Gemahl stattgefunden, erfüllte sie mit Spannung und Hoffnung. Sie kannte ihren Gemahl zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß die Ursache dazu keine unbedeutende sein könne und beschloß zugleich, dahin zu arbeiten, daß die Ursache auch keine vorübergehende sei. So traf es sich, daß sie sich zu Erreichung dieses Zweckes an die Person wendete in deren Macht es lag, alle ihre Wünsche zu erfüllen, während dieselbe gleichzeitig dadurch ihre eigenen Interessen förderte und ihren eignen Standpunkt vertheidigte.

Lady Monmouth erwartete nun Mr. Rigby's Rückkehr. Er blieb sehr lange aus. Eine Stunde und noch eine Stunde waren verstrichen. Lady Monmouth warf wieder das Buch bei Seite, das sie mehr als einmal zur Hand genommen. Sie ging mehr ungeduldig als unruhig im Zimmer auf und ab. Zu Rigby's Gewandtheit hatte sie vollkommenes Zutrauen und bei ihrer Kenntniß von Monmouth's Charakter konnte sie nicht an die Möglichkeit eines Mißglückens denken, wenn die Sache nur sonst geschickt vorgetragen ward. Aber die Zeit stahl sich immer noch hin und die Qualen der Ungewißheit und Erwartung begannen auf die Nerven einzuwirken. Sie fing schon an zu glauben, daß Rigby nicht die für die Katastrophe günstige Gelegenheit gefunden, daß Lord Monmouth aus Scheu vor weitläufigen Auseinandersetzungen die nöthige Mittheilung vermieden und ihre wohlersonnene Combination

für diesmal ihren Zweck verfehlt habe. Zwei Stunden waren nun verflossen und Lucretia war in dem Zustande der gesteigerten Gereiztheit eben im Begriff, zu fragen, ob Mr. Rigby noch bei seiner Lordschaft sei, als die Thür ihres Boudoirs sich öffnete und der Ersehnte eintrat.

„Wie lange Sie sind," rief Lady Monmouth. „Nun, setzen Sie Sich und erzählen Sie mir, was vorgegangen ist."

Lady Monmouth deutete bei diesen Worten auf den Sitz, den Flora früher eingenommen hatte.

„Ich danke Ihnen," entgegnete Mr. Rigby mit ernsthaftem und zugleich verlegenem Gesicht, indem er sich in einiger Entfernung niedersetzte, „ich sitze hier sehr gut."

Es trat eine Pause ein. Anstatt der Aufforderung der Lady Monmouth zu Mittheilung des Gehörten zu entsprechen, schwieg Mr. Rigby und war, wenn man von einem Manne seines Schlages den Ausdruck gebrauchen darf, anscheinend sehr schüchtern.

„Nun," sagte Lady Monmouth; „weiß er es von Millbanks?"

„Alles," antwortete Mr. Rigby.

„Und was sagt er?"

„Seine Lordschaft war ganz entsetzt," entgegnete Mr. Rigby mit frömmelndem Ausdrucke. „So eine ungeheuere Undankbarkeit! Seine Lordschaft bemerkten sehr richtig: Ich weiß nicht! was unter meinem eigenen Dache vorgeht oder auf wen ich mich verlassen soll."

„Aber er machte doch eine Ausnahme zu Ihren Gunsten, glaube ich, mein lieber Mr. Rigby," sagte Lady Monmouth.

„Lord Monmouth geruhete zu sagen, daß ich sein ganzes Vertrauen besäße" entgegnete Mr. Rigby, „und daß er bei allen Verlegenheiten auf meinen Beistand rechne."

„Sehr klug von ihm. Und was wird mit Mr. Coningsby?"

„Die Schritte, welche seine Lordschaft in ihrer ganzen Einrichtung überhaupt zu thun gesonnen sind," sagte Mr. Rigby, „werden gestatten, daß die Verbindung welche gegenwärtig zwischen Mr. Coningsby und Lord Monmouth bestand, nun, da dem Letztern die Augen geöffnet worden, auf ganz natürliche Weise, ohne daß eine förmliche Erklärung nöthig wäre, aufgehoben werde."

„Was meinen Sie mit den Schritten, die er in seiner Einrichtung überhaupt zu thun gesonnen ist?"

„Lord Monmouth glaubt, daß seine Gesundheit einen Wechsel des Aufenthalts erfordere."

„O, er will mich wieder im Auslande umherschleppen," rief Lady Monmouth mit Zeichen großer Ungeduld.

„Nun, das gerade nicht," sagte Mr. Rigby fast schüchtern.

„Ich will doch nicht hoffen, daß die Reise wieder nach dem entsetzlichen Schlosse in Lancashire gehen soll?"

„Lord Monmouth glaubt, daß, da Sie des Lebens in

Paris überdrüssig sind, vielleicht gern eins der deutschen Bäder besuchten."

„Aber Lord Monmouth hat ja vor den deutschen Bädern einen wahren Abscheu."

„Ganz Recht," sagte Mr. Rigby.

„Nun, ist es dann nicht sonderbar, daß er dahin reisen will?"

„Er will nicht hineinreisen."

„Was meinen Sie, Mr. Rigby?" sagte Lady Monmouth mit gesenkter Stimme und blickte ihn fest und unverwandt an.

Rigby's Gesicht bot einen seltsam gemischten Ausdruck von Schadenfreude und Furchtsamkeit dar. Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er:

„Ich meine, was Lord Monmouth meint. Er schlägt vor, wenn Sie zum Beispiel den Sommer in Kissingen zubringen wollten und ein Paragraph in der Morning Post meldete, daß seine Lordschaft Sie daselbst treffen werde, so wäre alles Aufsehen vermieden und es könnte Niemand, selbst wenn seine Lordschaft Ihnen auch nicht nachkäme, sich die Freiheit nehmen, zu glauben, daß eine Trennung oder so etwas vorgegangen sei."

„Eine Trennung!" sagte Lady Monmuth.

„Ganz in aller Freundschaft," sagte Mr. Rigby. „Ich würde mich nie zu einer Einmischung in diese Sache verstanden haben, wenn mir nicht daran gelegen hätte, die Sache in aller Güte beizulegen."

„Ich will auf der Stelle mit Lord Monmouth spre-

chen," sagte Lucretia aufstehend und bleich wie Marmor.

„Seine Lordschaft ist ausgegangen," sagte Mr. Rigby hartnäckig.

„Dann haben wir nichts weiter mit einander zu sprechen, Sir; ich warte bis er wieder kommt." Sie machte eine stolze Verbeugung.

„Seine Lordschaft wird nie wieder nach Monmouths-Haus zurückkehren." Lucretia sprang von dem Sofa auf.

„Elende Memme!" rief sie, „ist der feige Tyrann entflohen? Und er glaubt wirklich, daß ich mich durch ein solches Werkzeug zermalmen lasse? Pah, er kann Monmouths-Haus verlassen, wenn es ihm beliebt, ich bleibe. Entfernen Sie Sich, mein Herr."

„Da mir immer noch daran liegt, eine gütliche Trennung zu vermitteln," sagte Mr. Rigby, „so müssen mir Ihre Gnaden erlauben, Ihnen die Sache in ihrer wahren Gestalt aus einander zu setzen. Lord Monmouth hat einen Entschluß gefaßt und Sie wissen so gut als ich, daß er seinen Entschlüssen nie untreu wird. Er hat ganz bestimmte Instructionen zurückgelassen und wird sich durchaus nicht auf etwaige Unterhandlungen einlassen. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß er für alle Ihre Bedürfnisse reichlich sorgen wird. Er schlägt vor, daß Alles so arrangirt werden möge, als ob er — was Gott verhüten möge — mit Tode abgegangen sei, daß Ihre Gnaden sogleich in den Genuß Ihres Witwengehaltes eintreten, welcher in

vierteljährigen an Ihre Ordre zahlbaren Raten angewiesen werden wird, vorausgesetzt, daß Sie Sich dazu verstehen, Ihren Aufenthalt auf dem Kontinent zu nehmen."

„Und wenn ich mich nun nicht dazu verstehe?"

„Nun, dann müssen wir es Ihrer Gnaden überlassen, Ihr Recht auf anderm Wege zu suchen."

„Wir!"

„Ich bitte Ihre Gnaden um Verzeihung, ich spreche als Freund des Hauses, als Zeuge Ihres Heirathscontractes und als Lord Monmouth's Bevollmächtigter," sagte Mr. Rigby, indem sein Gesicht allmälig wieder den gewohnten Ausdruck von Dreistigkeit und Selbstgefälligkeit annahm.

„Ich habe mich entschlossen," sagte Lady Monmouth, „ich werde mein Recht suchen. Ihr Gebieter hat sich in meinem Charakter und seiner eigenen Stellung geirrt. Er soll den Tag bereuen, an dem er mich so beleidigt."

„Es sollte mir leid thun, wenn die Sache so weit käme," sagte Mr. Rigby, „besonders da Alles meiner Anordung und Leitung anheim gestellt ist — ein Amt, das ich in der That nur unsers beiderseitigen Vortheils wegen angenommen habe. Ich werde Ihrer Gnaden einige Punkte zu bedenken geben, nach deren Erwägung Sie einsehen werden, daß es am Besten für uns ist, wenn wir in dieser Sache eben so zusammenhalten, wie wir es seit unserer mehrjährigen Bekanntschaft immer gethan haben." Rigby nahm ganz den Ton unverschämter Vertraulichkeit an.

„Ihr Selbstvertrauen übersteigt selbst die Vorstellung, die Lord Monmouth davon hat,“ sagte Lucretia.

„Sie sprechen sehr unfreundlich. Ihre Gnaden mißverstehen meine Stellung. Ich habe mich bloß um Ihretwillen in diese Sache gemischt. Ich hätte den Auftrag ablehnen können, aber dann wäre er einem Andern ertheilt worden, der ihn schwerlich mit Schonung und Delikatesse vollzogen haben würde. Betrachten Sie meine Einmischung in diesem Lichte und die Umstände werden Ihnen ganz anders erscheinen.“

„Ich ersuche Sie nochmals, das Haus zu verlassen, Sir.“

Mr. Rigby schüttelte den Kopf. „Ich würde mit Vergnügen Ihren Wunsch erfüllen, wenn es in meiner Macht stünde, aber Lord Monmouth hat mir es zur besondern Pflicht gemacht, meinen fortwährenden Aufenthalt hier zu nehmen. Die Diener sind jetzt meine Diener. Es hilft Ihnen nichts die Klingel zu ziehen. Um Ihrer selbst willen wünsche ich, daß Alles so ruhig und freundschaftlich abgehen möge als möglich. Sie sollen auch, wenn Sie es wünschen, eine Woche Zeit zu den Vorbereitungen auf Ihre Abreise erhalten. Ich will das auf mich nehmen. Sie sollen auch die nöthige Equipage erhalten, so wie auch Ihre Juwelen, wenigstens alle, die nicht bei dem Banquier sind. Das Arrangement wegen Ihres Jahrgeldes, Ihre Creditbriefe, ja sogar Ihren Paß, werde ich selbst besorgen und mich glücklich fühlen, wenn ich durch diese schmerzliche Ver-

mittelung einigermaßen zur Linderung des Verdrusses beitragen kann, den Sie natürlicherweise in der nächsten Zeit empfinden werden, der aber, wie alles Andere, auch vorübergehen wird."

„Ich werde nach Lord Eskdale senden," sagte Lady Monmouth, „das ist ein Mann von Ehre."

„Ich bin überzeugt," entgegnete Mr. Rigby, „daß Lord Eskdale Ihnen ganz denselben Rath ertheilen wird, wenn ich ihm," fügte er langsam hinzu, „Ihre Briefe an den Fürsten Trautmannsdorf zu lesen gebe."

„Meine Briefe!" sagte Lady Monmouth.

„Entschuldigen Sie, "sagte Rigby, indem er die Hand in die Tasche steckte, als ob er einen Schatz festhalten wolle, „ich wünsche nicht, schmerzliche Erinnerungen zu wecken, aber ich habe diese Briefe und muß dieselben benutzen, wenn Sie fortfahren, mich als Ihren Feind zu behandeln, da ich doch in der That Ihr bester Freund bin und es sein muß, da ich die Ehre gehabt habe, Zeuge bei Ihrem Ehecontracte zu sein und da ich Sie seit so vielen Jahren kenne."

„Lassen Sie mich jetzt allein," sagte Lady Monmouth. „Schicken Sie mir eine Dienerin, wenn ich noch eine habe. Ich werde keine Woche lang mehr hier bleiben, sondern sofort das Haus verlassen, das ich nie betreten zu haben wünschte. Adieu! Mr. Rigby, Sie sind jetzt Herr von Monmouths-Haus, ich bin aber überzeugt, daß Sie ebenfalls wieder abgesetzt werden, ehe er stirbt."

Mr. Rigby machte Lady Monmouth eine Verbeugung, so wie sie dem Herrn des Hauses zukam und entfernte sich.

Siebentes Kapitel.

Als Coningsby einige Tage nach der Unterredung mit seinem Großvater die Morning Post zur Hand nahm, stutzte er nicht wenig, als er darin die Nachricht fand, daß Lord und Lady Monmouth nach Bad Kissingen abgereist seien, und begab sich deshalb noch an demselben Tage nach Monmouth-Haus. Hier erfuhr er allerdings etwas Näheres über diese unerwartete Reise. Lady Monmouth war wirklich abgereist und der Portier benachrichtigte Coningsby mit etwas zweifelhafter Miene, daß Lord Monmouth folgen werde, aber wann? könne er nicht sagen. Gegenwärtig befand sich seine Lordschaft in Brigthon und wollte binnen wenigen Tagen Besitz von einer Villa in Richmond nehmen, die seit einiger Zeit unter Mr. Rigby's Aufsicht für ihn in Stand gesetzt ward. Mr. Rigby hatte, wie Coningsby ebenfalls vernahm, seine Wohnung auf immer in Monmouth-Haus genommen. Coningsby wußte nicht, was er denken sollte. Er kannte die betheiligten Personen zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er noch nicht die ganze Wahrheit erfahren habe. Was wirklich vorgefallen war und

die wirkliche Ursache des Vorgefallenen blieb ihm noch ein Geheimniß und er überzeugte sich blos, daß eine große häusliche Revolution in's Werk gesetzt worden war.

Coningsby hegte eine aufrichtige Anhänglichkeit an seinen Großvater. Mit Ausnahme der letzten unglücklichen Zusammenkunft hatte er von ihm, sowohl in Worten als auch in Thaten, nur Güte und Freundlichkeit erfahren. Lord Monmouth hatte auch, wenn er wollte, etwas ganz Bezauberndes für junge Leute und da ihm Coningsby stets nur Vergnügen gemacht hatte, so war er auch stets geneigt, sich gegen seinen Enkel von dieser liebenswürdigen Seite zu zeigen. Die Erfahrung eines vollendeten Weltmannes hat, wenn sie sich der Jugend offen und vorurtheilsfrei mittheilt, für diese etwas sehr Anziehendes. Lord Monmouth war nie ein Schwätzer, sondern seine Worte waren stets kräftig und markig. Uberdies hatte er Alles gesehen und Alles unternommen und obgleich er für die Conversation fast zu träge war und lieber sich etwas vorerzählen ließ, so wurden doch seine Mittheilungen dadurch nur um so interessanter.

Unter diesem Eindrucke beschloß Coningsby, sobald er erfahren, daß sein Großvater sich in Richmond eingerichtet, ihm einen Besuch abzustatten. Man sagte ihm, daß Lord Monmouth zu Hause sei und wies ihn in ein Fremdenzimmer, wo sich noch zwei junge Französinnen befanden, in denen er sehr bald Schauspielerinnen erkannte. Sie waren ebenfalls gekommen, um seinem Großvater einen Besuch abzustatten und es schien ihnen gar nicht unlieb zu sein, daß

sie zuvor einige Zeit mit dem Enkel verplaudern konnten. Coningsby fand die beiden Damen höchst amüsant; sie besaßen Witz, unverwüstliche Laune und eine ihnen selbst unbewußte praktische Philosophie, welche dem Dämon des Kummers mit seinem ganzen Anhange trotzte. Es war gut, daß er so angenehme Gesellschaft vorfand, denn die Zeit verging, ohne daß ihn sein Großvater hätte rufen lassen oder selbst erschienen wäre. Die Damen hatten mit Coningsby sich fast in allen Plaudereien erschöpft, das ganze Meublement betrachtet und kritisirt, die Vasen ihrer schönsten Blumen beraubt und Clotilde, die schon mehrmals gesungen, schlug eben Irmengarden ein Duett vor, als ein Diener eintrat und den Damen sagte, daß ein Wagen für sie zu einer kleinen Spazierfahrt bereit stehe und Lord Monmouth hoffte, sie würden nach ihrer Rückkehr mit ihm speisen; er wendete sich dann zu Coningsby und meldete diesem, daß Lord Monmouth sich empfehlen lasse und daß es ihm Leid thue, ihn, dringender Geschäfte wegen, nicht sprechen zu können.

Jetzt war nichts zu machen als gute Miene zum bösen Spiel. „Umarmen Sie Lord Monmouth für mich," sagte Coningsby zu seinen schönen Freundinnen, „und sagen Sie ihm, ich habe es sehr ungütig gefunden, daß er mich nicht mit Ihnen zugleich zu Tische gebeten habe."

Coningsby sagte dies mit heiterer Miene, aber schwerem Herzen. Er fühlte sich überzeugt, daß sein Großvater sehr ungehalten auf ihn sei und als er von der Villa hinwegritt, machte er sich bereits mit dem Gedanken vertraut, daß er

dieselbe nie wieder betreten werde. Aber das Schicksal wollte es anders. Es traf sich, daß die gar nicht ernstlich gemeinte Bestellung, welche Coningsby an seinen Großvater zurückließ und von der er nicht im Mindesten glaubte, daß sie wirklich ausgerichtet werden würde, ganz zu seinen Gunsten wirkte. Was auch Lord Monmouth im Grunde seines Herzens gegen Coningsby empfinden mochte, so wurde er doch zu seiner Weigerung, ihn vorzulassen, nicht sowohl durch feindselige Gesinnung als vielmehr durch die Scheu vor einer Rührscene angetrieben. Selbst wenn sich Coningsby auf alle Bedingungen ergeben und sich bereit erklärt hätte, als Candidat für Darlford aufzutreten oder sonst etwas zu thun, was sein Großvater wünschte, so wäre doch dies alles Lord Monmouth in seiner gegenwärtigen Stimmung nicht gelegen gekommen. Wie in der Politik oft auf eine Revolution eine Zeit der Stumpfheit folgt, so ward auch jetzt der Lord nach der Trennnng von seiner Gemahlin, die vorher so lange sein Nachdenken in Anspruch genommen, durch die Sucht nach geistiger Zerstreuung beherrscht. Er wünschte durch Nichts und durch Niemand daran erinnert zu werden, daß er noch einigermaßen das Unglück hatte, ein verantwortliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Er wollte von Individuen umgeben sein, die entweder über oder unter den conventionellen Interessen stünden, welche man „die Welt" nennt. Er wollte nichts von jenem peinlichen und ärgerlichen Einfluß hören, dem wir in Folge unserer beschränkten Erfahrung und unsers

Mangels an Aufklärung eine so unverdiente Wichtigkeit beilegen. Zu diesem Zwecke wünschte er Personen um sich zu haben, deren Kenntniß von den Sorgen des Lebens blos die Mittel zur Existenz beträfe und deren Weisheit sich blos auf die Quellen des Genusses beschränkte.

Lord Monmouth hatte daher in diesem Augenblicke einen Widerwillen gegen Enkel, Verwandte und Familienbande aller Art. Er wünschte nicht, an seine Identität erinnert zu werden, sondern sich unbelästigt und ungestört seinen epikuräischen Träumen hinzugeben. Als daher seine schönsten Gäste — Clotilde, welche den Mund blos öffnete, um Rosen und Diamanten auszuhauchen, und Irmengarde, welche so gutmüthig war, daß sie sogar ihre Liebhaber ihren Freuden opferte — gleich beim Eintritte ihm mit einer Stimme entgegenriefen:

„Warum haben Sie ihn nicht mit zu Tische gebeten!" und dann, ohne auf seine Antwort zu warten, mit jener Volibilität, die blos Französinnen eigen ist, das Loblied seines Enkels anstimmten, da begann Lord Monmouth wirklich zu bedauern, daß er Coningsby nicht vorgelassen hatte, da derselbe, wie es schien, sehr zum Vergnügen des Tages beigetragen haben würde. Der hinterlassene Auftrag, welcher gehörig ausgerichtet ward, machte die Sache sofort richtig. Lord Monmonth fühlte, daß von Auseinandersetzungen oder auch nur Anspielungen in Bezug auf die Vergangenheit gar nicht die Rede sein könne und um sich vor dem weitern Drängen der muntern Gäste zu schützen, sagte er:

„Na, das nächste Mal soll er mit Ihnen speisen.“

Der Einfluß des Weibes auf unser Leben ist unendlich und läßt sich fast in Allem nachweisen, was uns zustößt. So geschah es auch, daß troß aller Combinationen Lucretiens und Mr. Rigby's und des Zornes des Lord Monmouth, Coningsby, in Folge des günstigen Eindrucks, den er auf ein Paar französische Actricen machte, noch ehe ein Monat nach der denkwürdigen Unterredung in Monmouth=Hause verflossen war, von seinem Großvater wieder eingeladen ward, mit ihm zu speisen.

Die Tischgesellschaft war sehr angenehm. Clotildens und Irmengardens Witz funkelte eben so wie ihre Augen. Da war auch noch der Director der Oper, ein guter Freund von Villebecque, und seine Gattin, eine sehr brillante Dame, die einst eine berühmte Primadonna gewesen war und noch jetzt für einen nicht allzugroßen Saal eine imposante Stimme hatte. Ein carlistischer Edelmann, der von seinen Traditionen lebte und, obschon er keinen Sou in der Tasche hatte, fortwährend von einer Fête erzählte, die seine Familie vor der Revolution gegeben und die eine Million Franks gekostet hatte, und ein neapolitanischer Arzt, zu dem Lord Monmouth großes Zutrauen hatte, und der selbst an das Lebenselixir glaubte, bildeten mit Lucian Gay, Coningsby und Mr. Rigby die übrige Gesellschaft. Unser Held bemerkte, daß Villebecque den untersten Platz an der Tafel einnahm, aber Flora kam nicht zum Vorschein.

Mittlerweile war der Monat, welcher dieses erfreuliche

und unerwartete Resultat zu Stande brachte, auch an andern interessanteren Umständen fruchtbar. Conigsby und Editha kamen häufig zusammen, wenn das Einathmen derselben Atmosphäre in denselben vollgedrängten Salons ein Zusammentreffen genannt werden kann; ängstlich beobachteten sie sich auf allen Schritten und suchten eben so ängstlich eins des andern Blicken auszuweichen. Die Reize der Miß Millbank waren der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs geworden; sie wurde in den Ballzimmern gefeiert und in den Clubs besprochen; Editha war die Schönheit der Saison. Alle bewunderten sie, manche suchten selbst ihre Bewunderung zu erkennen zu geben, aber die Aufmerksamkeit des Lord Beaumanoir, der stets in ihrer Nähe war, schreckte die Uebrigen von einer Nebenbuhlerschaft zurück, die auch den Kühnsten zur Verzweiflung gebracht haben würde. Was Coningsby betraf, so verbrachte er seine Zeit hauptsächlich mit der Familie Sydney und ritt fast täglich mit Lady Everingham und ihrer Schwester aus, gewöhnlich in Begleitung des Lord Henry und seines Freundes Eustachius Eyle, welche mit Coningsby die vertrauteste Freundschaft geschlossen hatten. Coningsby hatte mit Lady Everingham über die dem Gerücht nach bevorstehende Verheirathung ihres Bruders gesprochen und fand, obschon die Familie noch nicht förmlich in Kenntniß gesetzt worden, daß sie nur geringe Zweifel am Zustandekommen derselben hegte. Sie bewunderte ebenfalls Miß Millbank, mit der sie aber blos flüchtige Bekanntschaft gemacht hatte und

wünschte natürlich, daß ihr Bruder heirathen und glücklich sein möge. „Aber Percy verliebt sich sehr oft," fügte sie gewöhnlich hinzu, „und hat es nie gern, wenn wir mit seinen Geliebten sehr intim sind. Er glaubt, die Romantik werde dadurch gestört und die häusliche Vertraulichkeit könne seinen heroischen Charakter compromittiren. Jedoch," schloß sie, „ich glaube, diesmal wird eine Partie zu Stande kommen."

Im Ganzen genommen brachte Coningsby, obschon er der Welt ein heiteres Gesicht zeigte, diesen Monat in der unruhigsten und unglücklichsten Stimmung zu. Seine Seele brütete stets über einen Gegenstand und er hatte keinen Vertrauten, er konnte nicht dem Zauber wiederstehen, der ihn in die Gesellschaft trieb, wo er Edithen wenigstens sehen konnte und der Cirkel, in welchem er lebte, war einer, in dem ihr Name häufig genannt ward. Wenn er sich in seinen einsamen Zimmern im Albany allein befand, fühlte er seine ganze Verlassenheit und oft war er wenige Minuten bevor er in der Welt erschienen und allgemeine Bewunderung und Liebe auf sich zog, in den tiefsten Abgrund der Schwermuth versunken gewesen.

Er war natürlich sehr oft mit Lady Wallinger zusammengetroffen, ihre Begrüßungen aber waren, obschon herzlich, doch stets kurz. Es schien ein stillschweigendes Uebereinkommen zwischen ihnen zu bestehen, auf keinerlei Weise schmerzliche Erinnerungen wieder hervorzurufen.

Die Saison nahte ihrem Ende; zu Ausführung eines

schon auf den Spielwiesen von Eton entworfenen und in Cambridge oft in Erinnerung gebrachten Projekts hatten Coningsby, Henry Sydney, Vere und Buckhurst sich vorgenommen, in den nächsten Tagen eine Tour nach Schottland anzutreten. Sie baten Eustachius Cyle sie zu begleiten, aber dieser, der doch sonst kein größeres Vergnügen zu kennen schien als ihre Gesellschaft, lehnte wider Erwarten die Einladung ab und meinte, er würde vielleicht eine Reise nach dem Kontinent machen.

Es war am letzten Tage des Juli und die ganze feine Welt hatte sich bei dem Frühstück versammelt, welches in einer, in schönen Gärten an der Temse gelegenen Villa von Lady Everingham gegeben ward. Das Wetter glich einer Romanze von Bocaccio; ganze Pyramiden von Erdbeeren standen in Behältern, die groß genug waren, um Orangenbäume zu halten; ein ausgewähltes Orchester erfüllte die Luft mit süßen Melodien, während die bunten Menge auf dem sammetnen Rasen oder in dem zitternden Schatten der dunkeln Schlangenwege herumwandelte.

„Meine Fête war prophetisch,“ sagte Lady Everingham, als sie Coningsby sah. „Ich freue mich, daß sich ein Ereigniß dazu gesellt. Sie erhält dadurch eine Bedeutung.“ —

„Sie sind eben so mystisch als prophetisch. Sagen Sie mir, was es wird zu feiern geben.“

„Theresa wird heirathen.“

„Dann will ich auch prophezeien und den Helden des Romans nennen — Eustachius Lyle.“

„Sie haben eine bessere Divinationsgabe als ich,“ sagte Lady Everingham, „vielleicht weil ich zu sehr an Jemand anders gedacht habe.“

„Mir scheint dies eine Verbindung zu sein, die von Allen als vollkommen passend gebilligt werden muß. Ich habe schon lange etwas davon gemerkt und als Eustachius sich weigerte, mit uns nach Schottland zu gehen, so fand ich, obschon ich mich nicht darüber aussprach, meine Vermuthung bestätigt.“

„Auf jeden Fall,“ sagte Lady Everingham, indem sie zu gleicher Zeit lächelte und seufzte, „wir sind Verwandte, Mr. Coningsby, obgleich ich es gern gesehen hätte, wenn wir noch nähere geworden wären.“

„Dachten Sie das wirklich, theure Lady? Sie sind doch stets gütig gegen mich! Aber solches Glück,“ setzte er in traurigem Tone hinzu, „kann, fürchte ich, nie das meine werden.“

„Und weshalb?“

„Ach, das ist eine zu seltsame und traurige Geschichte für einen Tag, wo wir wie Seget alle uns bestreben müssen, glücklich zu sein.“

„Nun haben Sie mich schon unglücklich gemacht.“

„Da kommt eine kleine Gesellschaft, die Sie gleich wieder heiter machen wird,“ sagte Coningsby, einige Schritte weiter gehend. Editha und die Wallingers von Lord Beau=

menoir, Mr. Melton nnd Sir Charles Buckhurst begleitet, bildeten die Gesellschaft. Sie erschöpften sich in Glückwünschen gegen Lady Everingham, von deren Bruder sie die Neuigkeit gehört hatten.

Coningsby blieb stehen um mit Lady St. Julians zu sprechen, welche immer noch eine Tochter zu verheirathen hatte. Sowohl Augustine, welche mit auf Coningsby-Schloß war, als auch Clara Isabelle, welche mit daselbst hätte sein sollen, hatten beide ihren Mann gefunden. Aber mittlerweile war auch Adelaide Victoria flügge geworden und Lady St. Julians nahm bedeutende Rücksicht auf den begünstigten Enkel des Lord Monmouth und gleichzeitig einflußreichen Freund des Lord Vere und Sir Charles Buckhurst. Im Falle Coningsby auch nicht selbst Lust hatte, ihr Schwiegersohn zu werden, konnte er doch wenigstens seinen Freunden einen wohlgemeinten Rath in dieser Beziehung ertheilen.

„Erdbeeren und Rahm?" sagte Lord Eskdale zu Mr. Ormsby, welcher mit einigen Delikatessen beschäftigt zu sein schien.

„O nein, die Zeit ist vorbei. Mir kommt es vor, als ob trotz des schönen Himmels doch ein ziemlich scharfer Ostwind wehete."

„Ich vergnüge mich auch am liebsten im Hause," entgegnete Lord Eskdale, „obschon ich es nicht so arg mache wie Lord Monmouth. Der kommt jetzt fast gar nicht aus

seiner Villa heraus. Er sollte die Luft mehr genießen. Sagen Sie ihm das."

„Es hilft nichts, wenn man es ihm auch sagt. Haben Sie etwas von Mylady gehört?"

„Ich habe heute einen Brief von ihr bekommen; sie schreibt sehr heiter. Es thut mir leid, daß die Sache zusammenbrach, obschon ich nicht geglaubt hätte, daß sie so lange halten würde."

„Ich dachte mir auch nicht mehr als zwei Jahre," sagte Mr. Ormsby. „Lord Monmouth lebte mit seiner ersten Frau zwei Jahr und dann später mit der Mirandola in Mailand beinahe zwei Jahr — ein Jahr und zehn Monate. Ich weiß es genau, denn ich mußte die Sache mit schlichten helfen. Ich führte die Damen nach den Bädern von Lucca unter dem Vorwande, daß Lord Monmouth nachkommen würde. Er ging aber nach Paris. Alle seine Verhältnisse haben blos zwei Jahr gedauert. Ich erinnere mich noch, daß ich mit Cassilis bei White's eine Wette deshalb abschließen wollte, als er sich das letzte Mal verheirathete, da ich aber sein intimer und zugleich sein ältester Freund bin, so ließ ich es lieber sein."

„Sie hätten die Wette mit ihm selbst machen sollen," sagte Lord Eskdale, „dann hätte die Trennung nicht stattgefunden."

„Ha, ha, ha! — Aber jetzt weht der Wind wirklich recht scharf."

Ungefähr ein Stunde später begegnete Coningsby, der

so eben die Herzogin verlassen hatte, auf der Terrasse Lady Wallinger, welche mit Mrs. Guy Flouncey und einem russischen Fürsten, der von der letztgenannten Dame ganz entzückt war, promenirte. Coningsby wollte mit einem leichten Gruße vorübergehen, aber Lady Wallinger blieb stehen und redete ihn an. Sie sprach allerdings nur über unbedeutende Gegenstände, Wetter und dergleichen, aber dabei doch so gewandt, daß Coningsby umlenkte und mit ihr weiter ging. Mrs. Guy Flouncey ging mit ihrem russischen Bewunderer einige Schritte voran.

„Die Verlobung, welche heute verkündigt wurde, hat mich sehr überrascht," sagte Lady Wallinger.

„So!" sagte Coningsby; „ich gestehe, daß ich längst darauf vorbereitet war. Mir scheint dieses Bündniß ein sehr passendes und glückliches zu sein."

„Lady Everingham scheint aber dadurch auch sehr überrascht worden zu sein."

„Ach, Lady Everingham ist eine sehr brillante Dame, die sich nicht zu Dingen herablassen kann, die sich ganz von selbst verstehen."

„Wissen Sie, Mr Coningsby, daß ich immer glaubte, Sie wären mit Lady Theresen versprochen?"

„Ich?"

„Man berichtete uns wirklich vor länger als einem Monat, daß sie dieselbe ganz bestimmt heirathen würden."

„Ich gehöre nicht zu den Naturen, die in ihren Neigungen so schnell wechseln, Lady Wallinger."

Lady Wallinger sah sehr verlegen aus. „Sie erinnern Sich doch noch des Abends, als wir Ihnen auf der Treppe in M— Haus begegneten, Mr. Coningsby?“

„Ja wohl, mit Schmerzen.“

„Editha hatte kurz zuvor erfahren, daß Sie Sich mit Lady Theresen verheirathen würden.“

„Aber diese Nachricht hatte sie doch nicht etwa von Dem, mit welchem sie sich selbst verheirathen wird?“ fragte Coningsby indem ihm die heiße Röthe in's Gesicht stieg.

„Ich wußte nicht, daß sie sich mit irgend Jemand verheirathen wollte. Lord Beaumanoir bewunderte sie und hat sie immer bewundert. Aber Editha hat ihm durchaus keine Ermuthigung gegeben, wenigstens so lange nicht, als sie glaubte —, doch warum sollen wir über diesen unglücklichen Gegenstand sprechen, Mr. Coningsby. Ich bin zu tadeln, bin vielleicht schon früher zu tadeln gewesen, aber ich halte es für grausam, für sehr grausam, daß Sie und Editha von einander entfernt gehalten werden.“

„Sie sind immer meine beste und theuerste Freundin gewesen und sind die liebenswürdigste der Frauen. Aber sagen Sie mir, ist es wirklich nicht wahr, daß Editha heirathen wird?“

In diesem Augenblicke wendete sich Mrs. Guy Flouncey um und versicherte Lady Wallinger, daß sie mit dem Fürsten übereingekommen sei, eine Streitfrage aus dem Kapitel der übersinnlichen Liebe ihr zur Entscheidung vorzutragen und Lady Wallinger sah sich genöthigt, eine Zeit lang

den entsetzlichsten Unsinn anzuhören, bevor sie dem bleichen aufgeregten Coningsby wieder den Arm bieten und mit ihm weiter gehen konnte. Am Ende der Terrasse begegneten sie einigen andern Gästen und waren bald von der auf dem freien Platze durcheinander wogenden Menge umringt.

„Da ist Sir Joseph," sagte Lady Wallinger; Coningsby blickte auf und sah den Genannten in Begleitung Edithens. Lord Beaumanoir war auch dabei, schien aber heute ganz von Buckhurst in den Schatten gestellt zu werden, welcher, ebenfalls von Edithen bezaubert und hörend, daß es noch Niemand gewagt habe, eine Lanze mit dem Marquis zu brechen, sich sofort zum Nebenbuhler desselben aufgeworfen hatte. Bald hatte er auch diesen aus dem Sattel gehoben, denn es konnte, sobald er die Schleußen seiner Zungenfertigkeit öffnete, kein Mensch gegen ihn aufkommen. Er beantwortete alle Fragen, noch ehe er dieselben vollständig vernommen, widersprach Allen mit der Unerschrockenheit eines Rigby und vernichtete alle Anekdoten und Witzworte durch andere ungleich pikantere. Editha fand sich durch diese groteske Unterhaltung sehr amüsirt und brachte dieselbe durch ihr ermuthigendes Lächeln in immer höhern Schwung, als plötzlich Lady Wallinger und Coningsby vor ihr stand.

Die Blicke Edithens und Coningsby's begegneten sich wieder zum ersten Male seit jenem Zusammentreffen auf der Treppe von Haus. Eine tiefe Röthe übergoß Edithens

Gesicht; ihre Augen strahlten und schnell und plötzlich streckte sie dem Verkannten und Getäuschten die Hand entgegen.

Ja, er drückte wieder die Hand, deren steter Besitz der höchste Wunsch seines Lebens war und die er doch nie zu besitzen hoffen durfte. Das Entzücken dieses Augenblicks schien das ganze sorgenvolle Jahr aufzuwiegen, das seit jenen wonnigen Stunden an den rauschenden Fluthen des Darl verflossen war.

Er benutzte die Gelegenheit, einige Zeit neben ihr hergehen zu können und kurze, innige Worte mit ihr zu wechseln.

„Verzeihen Sie mir!" sagte sie.

„Ach, wie könnten Sie je an mir zweifeln" sagte Coningsby.

„Ich war unglücklich."

„Und jetzt sind wir einander wieder was wir früher waren?"

„Und werden es stets sein, es komme was da wolle."

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

In St. Genevieve war fröhliche Weihnacht. Auf jedem Heerde der großen Besitzung, vom Zimmer des Gutsherrn an bis zu dem ärmlichen Gemach des Taglöhners, brannte ein Jubelklotz. Die Speisekammer stand die ganze Woche von Mittag bis Sonnenuntergang offen, Jedermann stand es frei, so viel zu Essen als er Lust hatte und so viel Rindfleisch, Weißbrod und Bier mit zu nehmen als ein starker Mann mit einer Hand in einem Korbe tragen konnte. Jede Frau bekam einen rothen Mantel und jeder Mann einen Rock von grobem Tuch. Den ganzen Tag hindurch fuhren Karren, mit Holz und Kohlen und warmen Kleidern beladen, durch die verschiedenen Districte und theilten die Mittel zum äußerlichen Wohlbefinden aus. Denn Eustachius Lyle war in hohem Grade ein freundlicher und christlicher Herr.

Auch in seinem eigenen Hause herrscht die Freude und die schöne Braut bewillkommnet alle Gäste, von ihren Eltern an bis zu den treuen Untergebenen des Hauses. Alle Klassen mischten sich in der freudigen Gleichheit durch einander, die sich für diese heilige, fröhliche Zeit geziemt. Man übt Gesänge ein für den heiligen Abend und Maskenspiel und Scherze für den Tag des Festes.

Der Herzog und die Herzogin und alle Glieder der Familie hatten eingewilligt, dieses Jahr ihre Weihnacht bei dem neuvermählten Paar zu feiern. Coningsby war auch da, so wie alle seine Freunde. Die Gesellschaft war zahlreich, munter und fröhlich, den sie bestand aus lauter guten, durch die Sympathie des Herzens mit einander verbundenen Menschen.

Man verabredete, daß Harry Sydney zum Herrn der Unordnung oder wenigstens zum Abt des Unsinns ernannt werden solle, weil er so viel Thätigkeit und Geschick bei Anordnung des Mummenschanzes entwickelt. Der Wirth hatte Lord Henry mit Wiederherstellung vieler alter Gebräuche beauftragt und das freudige Gefühl, welche diese Weihnachtsfeier weit und breit erregt hatte, war ein neues Argument zu Gunsten des Prinzips Lord Henry's, daß nämlich eine blos mechanische Erleichterung der materiellen Bedürfnisse der untern Klassen eine Erleichterung, die nothwendig nur sehr beschränkt sein kann, niemals allein hinreicht, um die Lage derselben zu verbessern, daß die Lage dieser untern Klassen nicht, um die gemeine und leichte Redensart der Utilitarier zu gebrauchen, eine „Messer“ und Gabelfrage ist; daß eine bloße Befriedigung der gröbern Bedürfnisse unserer Natur niemals ein glückliches Volk macht; daß nicht allein der Bauch gefüllt, sondern auch das Herz veredelt werden muß und daß die Hebung des Gefühls auch das sicherste Mittel zur Hebung des Volkscharakters ist.

Es giebt nichts Interessanteres, als den frühen Anlagen und Neigungen des menschlichen Geistes nachzuspüren. Schon in Eton zeichnete sich Lord Henry durch eine noch unklare aber starke Vorliebe für den Bauernstand aus. Schon als Schulknabe beschäftigte er sich, genaue Kenntniß von dem Leben und Treiben dieser Volksklasse zu erlangen. Als er älter ward, erweiterte sich der Gesichtskreis seiner Ansichten zugleich mit seinen Kenntnissen und seiner Erfahrung und er, der Sohn eines der edelsten Häuser Englands, dem die Vergnügungen des Lebens mit leichter Mühe zugänglich waren, widmete schon auf der Schwelle seiner Laufbahn seine Zeit und sein Denken, seine Arbeit und sein Leben seinem großen und edlen Zwecke — der Erhebung und Veredlung der großen Masse des Volkes.

„Ich beantrage, daß Buckhurst zum Herrn der Unordnung ernannt werde," sagte Lord Henry; „ich begnüge mich sein erster Adjutant zu sein."

„Die Stimmen sollen entscheiden," sagte Lord Vere.

„Gegen Bukhurst kann Niemand aufkommen," sagte Coningsby.

„Nun, Sir Charles," sagte Lady Everingham, „Ihre absolute Herrschaft beginnt. Was befehlen Sie?"

„Das erste ist meine förmliche Installation," sagte Buckhurst. „Ich beantrage, daß der Eberkopf in großer Prozession dreimal um den Saal herum getragen werde und Beau soll der Herold sein, welcher Alle herausfordert, die mein Recht in Zweifel ziehen. Herzog, Sie sind mein Ober=

schenk; die Herzogin ist mein Kräuterweib; sie wird vor mir hergehen und Rosmarin streuen. Coningsby soll den Eberkopf tragen. Lady Therese und Lady Everingham sollen die Verse singen. Lady Everingham soll Marschall sein und Alle in's Gefängniß stecken, die sich nüchtern und anständig benehmen. Lyle soll der Pilger aus dem heiligen Lande sein und Vere soll das Steckenpferd reiten. Einige müssen Becher mit Glühwein tragen, Andere brennende Kerzen, Alle aber müssen gehörig in den Chor mit einstimmen."

Mit diesen Worten beschloß er seine Befehle und Alles eilte hinweg, um dieselben in Ausführung zu bringen. Einige warfen sich schnell in Maskenanzüge; die Damen in weiße Kleider mit Blumenguirlanden; Einige nahmen Rüstungen von der Wand und thaten sich mit Brustharnisch und Helm an: Andere trugen alte Fahnen. Man brachte den Eberkopf auf einer großen silbernen Schüssel herein und Coningsby hielt ihn hoch empor. Nun formirte sich die Prozession, die Herzogin streuete Rosmarin, Buckhurst stolzirte einher, wie ein zweiter Tamerlan und sein Hof folgte ihm mit spöttischer Servilität. Lady Everingham sang den ersten Vers des Liedes und dann Lady Therese mit ihrer vollen, reinen Stimme den zweiten.

I.

Caput apri defero
Reddens laudes Domino
Den Eberkopf bring ich getragen

Im Rosmarin= und Blumenkragen
Drum singet laut und ohne Zagen
Qui estis in convivio.

II.

Caput apri defero
Reddens laudes Domino
Dem Eberkopfe, wie ich höre,
Gebühret heut die größte Ehre
Drum seht, daß sie auch hier sich mehre
Servite cum cantico.

Die Prozession ging dreimal im Saal herum, dann stand sie still und der Herr der Unordnung bestieg seinen Thron, während seine Höflinge einen Kreis um ihn bildeten. Hinter ihm schwenkten sie die alten Fahnen und der Eberkopf ward auf ein hohes, erleuchtetes mit Guirlanden geschmücktes Piedestal niedergesetzt. Es war ein gutes Bild und der Herr der Unordnung spielte seine Rolle mit unermüdlicher Energie. Er richtete eben an seinen Hof eine Rede voll blühenden Unsinns, als ein Diener zu Coningsby trat und ihm meldete, daß ihn Jemand draußen erwarte.

Unser Held entfernte sich unbemerkt. Es war ein Eilbote von London da, der ihm eine Depesche einhändigte. Ohne den Inhalt zu ahnen, erbrach er doch das Siegel mit zitternder Hand. Er ward ersucht, sich sofort in London einzufinden — Lord Monmouth war todt.

Zweites Kapitel.

Dies war eine Krisis in Coningsby's Leben, aber wie bei so vielen kritischen Epochen fühlte die dabei am meisten betheiligte Person nicht das ganze Gewicht derselben. Das Erste, was Coningsby empfand, war aufrichtige Betrübniß. Er liebte seinen Großvater, hatte große Güte von ihm erfahren und zwar zu einer Zeit seines Lebens, wo sie ihm doppelt werth sein mußte. Die Vernachlässigung und Entbehrung seiner Kindheit hatten, anstatt einen Groll gegen Den zurückzulassen, der eigentlich der Urheber derselben war, durch ihren Gegensatz ihn nur um so dankbarer für die Sorgfalt und Freundlichkeit gemacht, die er in seiner spätern Jugend erfahren hatte.

Sein nächster Gedanke war natürlich auf die zuerwartenden Folgen gerichtet, welche dieser Todesfall auf seine Carriere äußern mußte. Lord Monmouth hatte Coningsby mehr als einmal versichert, daß er für ihn gesorgt habe, wie er dies einem nahen Verwandten, den er liebe, schuldig und wie es den Bedürfnissen und Wünschen eines englischen Gentlemans entsprechend sei. Das Taschengeld, welches ihm Lord Monmouth ausgesetzt hatte und das dem der ältesten Söhne reicher Pairs gleichkam, berechtigte ihn, auf ein sehr großes Erbtheil zu hoffen. Auch wußte er, daß sein Großvater später noch größere Pläne mit ihm vorhatte. Er wollte aus Coningsby den künftigen Repräsentanten einer

alten Baronie machen und hatte bereits bedeutende Ländereien angekauft in der Absicht, den Titel später auszuwirken. Coningsby rechnete aber keineswegs auf Realisirung dieser Pläne, er vermuthete, daß er, weil er sich geweigert, als Candidat für Darlford aufzutreten, und so die Wünsche seines Großvaters vereitelt worden waren, damals die Arrangements gehemmt hatte, welche, nach Lord Monmouth's Aeußerungen, bereits im Gange waren und er hielt es bei seiner Kenntniß von dem Charakter seines Großvaters für unwahrscheinlich, daß derselbe noch in der Zeit bis zu seinem Tode Lust oder Zeit gehabt, diese Pläne auszuführen. Es gab sogar eine Zeit, wo Coningsby fürchtete, durch seine Handlungsweise in Bezug auf Darlford noch mehr auf das Spiel gesetzt zu haben, als das große Vermögen, welches die Baronie begleiten sollte. Hätte nicht zur Zeit dieser Differenz gleichzeitig die Trennung Lord Monmouth's von seiner Gemahlin stattgefunden, so hätten die Folgen für Coningsby leicht unheilbringend sein können, aber die Beseitigung des nachtheiligen Einflusses von Seiten Lucretiens, ihre auf immer erfolgte Entfernung von dem Schauplatze in Verbindung mit seiner halb zufälligen, wenn auch nicht förmlichen Aussöhnung mit Lord Monmouth, hatte schon längst aus seinem Gedächtnisse alle jene Befürchtungen verbannt, die sich ihm früher aufgedrungen hatten. Ehe er nach Schottland abreiste, machte er seinem Großvater einen Abschiedsbesuch und ward, wenn auch nicht so herzlich als früher doch freundlich empfangen und entlassen;

während seiner spätern Excursion schrieb er mehrmals an ihn, wie das schon seit mehrern Jahren seine Gewohnheit war. Im Ganzen konnte Coningsby, neben der unbestimmten Ahnung, daß dieses große unerwartete Ereigniß einen großen und wohlthätigen Einfluß auf seine weltliche Stellung ausüben werde, nicht umhin, in seiner Betrübniß einigen Trost in der Hoffnung zu finden, daß er nun auf alle Fälle Edithen einer ihrer Reize, ihrer Tugenden und ihrer Liebe würdige Heimath werde darbieten können.

Obgleich er sie seit jener schnellen, süßen Aussöhnung in den Gärten der Lady Everingham nicht wieder gesehen hatte, so erhielt er doch oft indirekt Nachricht von ihr und aus dem Briefwechsel zwischen Lady Everingham und Henry Sydney, während des Ausflugs in Schottland, hatte er ersehen, daß Beaumanoir's Bewerbung, beinahe gleich nachdem sein Bruder London verlassen, ein unglückliches Ende genommen hatte.

Es war spät Abends, als Coningsby in London ankam; er begab sich sogleich zu Lord Eskdale, der einer der Testaments-Vollstrecker war und dieser bat Coningsby, dem er seine Betrübniß ansah, bei ihm allein zu speisen.

„In den Clubs dürfen Sie Sich doch nicht sehen lassen," sagte der gutmüthige Pair, „und was es für herrliche Kost im Albany giebt, daß weiß ich noch aus meiner Jugend."

Bei Tische sprach Lord Eskdale sehr offen über die Erbschaft und deren Vertheilung. Daß Coningsby Haupt-

erbe sei, schien er als etwas zu betrachten, was sich von selbst verstehe.

„Ich weiß nicht, ob Sie Sich bei einem großen Vermögen glücklicher fühlen werden,“ sagte Lord Eskdale. „Es ist eine unangenehme Geschichte; Niemand ist mit Dem zufrieden, was Sie damit anfangen, oft werden Sie's selbst nicht einmal sein. Einen gleichmäßigen Aufwand zu machen, auf die eine Sache nicht so viel, auf die andere nicht so wenig zu verwenden — das ist eine Kunst. Es muß im Verthun eine Harmonie, eine Uebereinstimmung stattfinden, die nur sehr wenigen Menschen zu Gebote steht. Großer Reichthum ist etwas Ermüdendes und Lästiges. Das Beste ist, wenn man jährlich zehntausend Litr. hat, während die Welt glaubt, man habe blos fünftausend. Dann hat man doch einigen Genuß, denn es bekümmert sich Niemand um Einen. Sobald man aber ein großes Vermögen hat, gehen die Pflichten an. Und dann kommen unverschämte Kerle und borgen Einem das Geld ab, und wenn man es dann wiederhaben will, so verschreien sie Einen als Knicker.“

Lord Monmouth war plötzlich in seiner Villa zu Richmond gestorben, welche er in der letztern Zeit nicht mehr verlassen hatte. Er saß gerade mit einigen sehr amüsanten Leutchen beim Souper. Plötzlich fand er, daß er das Glas nicht an die Lippen bringen konnte und da er sehr höflich war, so wartete er einige Zeit, ehe er Clotilden, die gerade ein sehr witziges Lied sang, ersuchte, ihm diesen Dienst zu erzeigen. Als sie sich zu diesem Zwecke ihm näherte, war es

bereits zu spät. Die Damen kreischten laut auf, denn sie waren sehr erschrocken; erst wollten sie verzweifeln, bei reiflicherer Ueberlegung aber faßten sie den Entschluß, die Gelegenheit zu benutzen und sich einige Kostbarkeiten anzueignen. Villebecque, der gerade nicht zugegen gewesen war, kam noch zu rechter Zeit an und sogleich wurden Alle ehrlich und von Herzen betrübt.

Der Leichnam ward nach Monmouth-Haus geschafft, daselbst einbalsamirt und auf dem Paradebette ausgestellt worden. Bei dem Begräbniß waren nur wenig Leidtragende. Es war Niemand in London; einige vornehme Connexionen kamen jedoch vom Lande, obschon es keine gelegene Zeit zum Reisen war. Nach dem Begräbniß sollte das Testament in dem Hauptsalon von Monmouth-Haus vorgelesen werden, einem jener Prachtgemächer, welches Coningsby's kindische Verwunderung bei seinem ersten Besuche unter dem väterlichen Dache erregt hatte und jetzt mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und nur mit dem Wappen des dahingeschiedenen Pairs geschmückt war.

Die testamentlichen Verfügungen waren noch unbekannt, obschon die Namen der Testaments-Vollstrecker durch den Familien-Anwalt verkündet worden waren, in dessen Gewahrsam das Testament mit den Codicillen sich zeither befunden hatte. Die Vollstrecker waren Lord Eskdale, Mr. Ormsby und Mr. Rigby; später war auch Sidonia's Namen noch nachgetragen worden. Alle diese Personen waren jetzt anwesend. Coningsby stand als erster Leidtragen-

der zur rechten Hand des Anwalts, der am Ende einer langen Tafel saß, um welche sich Alle, die dem Begräbniß beigewohnt, mit Einschluß mehrerer höhern Diener des Haushalts, unter diesen Villebecque, gruppirt hatte.

Der Anwalt stand auf und erklärte, daß, obgleich Lord Monmouth gewohnt gewesen sei, seinem Testamente häufige Codicille beizufügen, das ursprüngliche Testament, wie vielfache Abänderungen es dadurch auch erfahren, niemals widerrufen worden und es daher nöthig sei, mit Verlesung dieses Instruments zu beginnen. Mit diesen Worten nahm er wieder Platz Augustus, Marquis von Monmouth, hervor.

Nach diesem Testamente, welches vom Jahre 1829 datirt war, sollte Coningsby, den sein Großvater damals noch nicht kannte, 10 000 Litr. und Mr. Rigby eben so viel erhalten. Noch waren eine Menge anderer Legate aufgeführt, keins von höherem, sondern die meisten von niedrigerem Betrage; sie waren größtentheils für frühere männliche und weibliche Bekannte in verschiedenen Ländern bestimmt. Noch befand sich eine fast endlose Reihe von kleinen Jahrgehalten für treue Diener, herabgekommene Schauspieler und obscure Fremdlinge verzeichnet. Der Rest des persönlichen Vermögens war vier Herren vermacht, von denen drei schon vor dem Testator aus dieser Welt geschieden und deshalb deren Legate zurückgefallen waren. Der vierte Erbe des Restes, dem die Antheile der drei andern nach dem

Willen des Testamentes zugefallen sein würden, war Mr. Rigby.

Nun folgten verschiedene Codicille, welche die frühern Verfügungen nicht wesentlich berührten. Eins derselben setzte der Fürstin Colonna 20,000 Litr. aus, bis man endlich zur letzten Hälfte des Jahres 1832. gelangte, wo die im Testamente für Coningsby ausgesetzten 10,000 Litr. auf 50,000 Litr. erhöht wurden.

Nach Coningsby's Besuche auf dem Schlosse, 1836, war in diesen Verfügungen eine wichtige Abänderung vorgegangen. Das letzterwähnte Legat ward widerrufen und eine gleiche Summe der Prinzessin Lucretia ausgesetzt. Mr. Rigby sollte eben so viel erhalten und Coningsby alleiniger Erbe des Rechtes sein.

Die Vermählung Lord Monmouth's hatte ebenfalls eine bedeutende Modification veranlaßt. Ein Gut von 9,000 Litr. jährlichen Einkünften, welches Lord Monmouth selbst gekauft hatte und über das er folglich frei verfügen konnte, ward für Coningsby bestimmt. Das Legat für Mr. Rigby war auf 20,000 Litr. reducirt und der sämmtliche Rest den Nachkommen des Lords von Lady Monmouth zugewiesen; im Fall die Ehe kinderlos bliebe, sollte das Coningsby vermachte Gut mit in Anschlag gebracht werden und der dann sich ergebende Rest zwischen Lady Monmouth und seinem Enkel gleich getheilt werden. Unter diesem Instrument war auch Sidonia zum Vollstrecker bestimmt, welchem Lord Monmouth unter andern auch ein Gemälde aus

seiner Gallerie, die heilige Familie von Murillo, vermachte. Für Lord Eskdale waren seine sämmtlichen weiblichen Miniaturportraits und für Mr. Ormsby seine schöne und werthvolle Sammlung von französischen Romanen und sein ganzer Wein, mit Ausnahme des Tokayers, welcher nebst seiner Bibliothek Sir Robert Peel zufallen sollte, bestimmt, obschon dieses Legat später, in Folge von Sir Roberts Benehmen hinsichtlich der irischen Corporationen, wieder zurückgenommen ward.

Der Anwalt machte eine Pause und bat um Erlaubniß, erst ein Glas Wasser trinken zu dürfen. Während dies geschah, erhob sich ein Gemurmel am untern Ende der Tafel; unter Denen, die sich dem Anwalt zunächst befanden, war wenig Neigung zur Unterhaltung bemerkbar. Coningsby war still und blickte mit gerunzelter Stirn vor sich hin; Mr. Rigby war außerordentlich blaß und unruhig, aber sagte nichts. Mr. Ormsby nahm eine Prise und bot dann die Dose Lord Eskdale, der neben ihm saß. Sie sahen einander an und sprachen einige Worte über das Wetter. Sidonia stand mit verschränkten Armen in einiger Entfernung, er hatte dem Begräbnisse nicht beigewohnt und auch bis jetzt noch nicht mit Coningsby gesprochen.

„Nun, meine Herren," sagte der Anwalt, „wenn es Ihnen gefällig ist, so wollen wir fortfahren."

Sie kamen zum Jahre 1839, dem Jahre, wo Coningsby in Hellingsley war. Dies schien eine sehr kritische Periode für das Schicksal der Lady Monmouth zu sein,

während Coningsby's den Culminationspunkt erreichte. Mr. Rigby ward wieder auf sein ursprüngliches Legat von 10,000 Ltr. reducirt, eine Summe von gleicher Höhe sollte Armand Villebecque als Anerkenntniß treuer Dienste erhalten; alle Bestimmungen zu Gunsten der Lady Monmouth wurden zurückgenommen und diese auf den in dem Ehecontracte festgesetzten Wittwengehalt von 3,000 Ltr. jährlich beschränkt, während Alles andere ohne Ausnahme Coningsby zufallen sollte.

Ein späteres Codicill bestimmte, daß die für Mr. Rigby ausgesetzten 10,000 Thlr. zwischen diesem und Lucian Gay gleich getheilt werden sollten, als einige Entschädigung vermachte aber Lord Monmouth noch dem sehr ehrenwerthen Nicholas Rigby die Büste Lucian Gay's, welche er selbst seiner Lordschaft geschenkt hatte und die in dem Vestibul von Schloß Coningsby aufgestellt worden war. Als Grund zu diesem Vermächtniß war angegeben, daß Mr. Rigby nach Lord Monmouth's Tode vielleicht Jemanden anders mit dieser Büste zu beschenken wünsche.

Lord Eskdale und Mr. Ormsby hüteten sich sorgfältig, Mr. Rigby's Auge zu begegnen. Was Coningsby betraf, so sah er Niemanden. Er zeigte während dieser ganzen außerordentlichen Situation ein standhaftes Aeußere, so gefaßt und unbefangen er aber auch zu sein schien, so befand er sich doch im Zustande der höchsten Spannung.

Jetzt kam das letzte Codicill. Es war vom Juni 1840 datirt und in Brigston unmittelbar nach der Trennung von

Lady Monmouth niedergeschrieben. Der Anblick dieses Instruments war es, welcher Rigby wieder neues Leben einflößte. Er hatte eine wilde Ahnung, daß am Ende doch Alles wieder auf den alten Fuß zurückkommen müsse, und fühlte sich überzeugt, daß, da Lady Monmouth bereits abgethan war, hier nun von der Enterbung Coningsby's die Rede sein müsse, da er, Rigby, die Nachricht von dem, was im vorigen Sommer in Lancashire vorgefallen war, noch rechtzeitig an geeigneter Stelle angebracht hatte. Und wem sollte nun Lord Monmouth sein Geld hinterlassen? Wie sehr er es auch vereinzeln und vertheilen mochte, so wußte Rigby doch nothwendig einen nicht unbedeutenden Bissen davon wegschnappen.

Seine Ahnung war richtig. Alle Verfügungen zu Gunsten „meines Enkels Harry Coningsby" wurden widerrufen und derselbe erbte von seinem Großvater blos die Zinsen der Summe von 10,000 Thlr., die ihm schon in seiner Kindheit ausgesetzt worden war. Die Testamentsvollstrecker waren ermächtigt, das Kapital auf irgend eine ihnen vortheilhaft erscheinende Weise anzulegen, aber durchaus keine Betheiligung desselben „an einem Fabrikunternehmen" zu gestatten.

Coningsby ward bleich, er sah sich um und begegnete dem Auge Rigby's, aus welchem die verstockte Bosheit hervorleuchtete. Was durch Coningsby's Geist und Wesen fuhr, war Gedanke und Gefühl auf ein ganzes Jahr, aber es glich dem Blitze, welcher plötzlich ein ganzes Land erhellt

und verschwunden ist, ehe man sagen kann: es blitzt. Es war die Offenbarung seiner innern Kraft, die allem diesen conventionellen Unglück trotzen konnte, ein natürliches und heiliges Vertrauen auf seine Jugend und Gesundheit, auf seine Kenntnisse und Ueberzeugungen. Selbst die Erinnerung an Edithen hatte etwas Ermuthigendes; der mächtigste Feind ihres Bündnisses war ja nicht mehr.

Alles dis war der Gedanke eines Augenblicks, während gleichzeitig die letzten Worte des Testaments vorgelesen wurden, nach welchen der Marquis von Monmouth seinem treuen Armand Villebecque 30,000 Thlr. vermachte; der ganze übrige Rest seines Vermögens, der sich noch auf beinahe eine Million belief, fiel an — Flora, genannt Flora Villebecque, die Stieftochter des genannten Armand Villebecque, „welche", so lauteten die Worte des Testaments, „meine natürliche Tochter von Marien Estellen Motteau ist, die in den Jahren 1811 — 15 unter dem Namen Stella sich am Théatre français befand."

Drittes Kapitel.

„Das ist ein Schlag", sagte Coningsby mit mehr ernstem als aufgeregtem Gesicht zu Sidonia, als dieser auf ihn

zu kam, um ihn, jedoch ohne alle Beileidsbezeigungen, zu begrüßen.

„Heute über's Jahr werden Sie anders denken", sagte Sidonia.

Coningsby zuckte die Achseln.

„Das Aergerlichste bei dieser Sache", sagte Sidonia, ist das Beileid der feinen Welt. Ich glaube, wir können uns nun entfernen. Ich werde zu Hause speisen. Kommen Sie, wir wollen uns dann über Ihre jetzige Position besprechen; hier wollen wir darüber schweigen." Mit diesen Worten führte Sidonia seinen Freund aus dem Saal hinaus.

Sie gingen mit einander nach Sidonia's Haus in Carlton Gardens, ohne auf dem Wege ein Wort über diese Katastrophe zu wechseln. Sidonia fragte, wo Coningsby gewesen sei, was er vorgenommen habe, seit sie sich zum letzten Mal gesehen, und conversirte nach seiner gewöhnlichen Art. Als sie zu Hause anlangten, bestellte Sidonia sogleich das Diner und lenkte unterdessen Coningsby's Aufmerksamkeit auf ein altes deutsches Gemälde, das er so eben erhalten hatte.

„Essen Sie, der Appetit wird sich schon einstellen," sagte Sidonia als er bemerkte, daß Coningsby fast mit Widerwillen zur Gabel griff. „Kosten Sie diesen Chablis; der wird Sie gleich in andere Stimmung versetzen; er ist delikat."

Auf diese Weise vergingen etwa zwanzig Minuten; die Mahlzeit war vorüber und sie waren nun allein beisammen.

„Ich habe diese ganze Zeit über Ihre Stellung nachgedacht", sagte Sidonia.

„Die sehr mißlich ist, fürchte ich", sagte Coningsby.

„Das sehe ich gerade nicht ein", sagte sein Freund. „Sie haben diesen Morgen eine Täuschung erfahren, aber kein Unglück. Wenn Sie ein Auge verloren hätten, so wäre das wirklich ein Unglück, denn keine Combination der Umstände hätte Ihnen ein anderes geben können. Ein conventionelles Unglück ist eine bloße Täuschung. Was conventionell und aus beschränktem Gesichtspunkte betrachtet ein großes Unglück zu sein scheint, erweist sich oft später in seinen Ergebnissen als das glücklichste Ereigniß eines ganzen Lebens."

„Ich wünsche, daß die Zeit auch für mich kommen möge, welche dis beweist."

„Jetzt ist der Moment, wo die Philosophie etwas nützt; das heißt, jetzt ist der Augenblick da, wo Sie die Umstände, von denen Sie umgeben sind, richtig auffassen müssen. Bloße Feiertags-Philosophie hat keinen Werth. Sie denken z. B., Sie haben jetzt ein großes Unglück erfahren, weil Ihnen ein Vermögen entgangen ist, auf welches Sie rechneten."

„Ich gestehe, daß ich das glaube."

„Nun frage ich Sie: was würden Sie lieber verloren haben, diese Erbschaft oder Ihr rechtes Bein?"

„Ganz gewiß die Erbschaft.“

„Oder Ihren linken Arm.“

„Nein, auch die Erbschaft.“

„Würden Sie die Erbschaft angenommen haben, wenn man Ihnen die Bedingung gestellt hätte, daß Sie sich dafür den vordersten Zahn ausbrechen lassen sollten?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Würden Sie für den dreifachen Betrag dieses Vermögens ein Jahr Ihres Lebens hingeben?“

„Auch das nicht, obgleich ich erst drei und zwanzig Jahr zähle.“

„Na, dann kann das Unglück nicht so sehr groß sein lieber Coningsby.“

„Sie haben die Sache in einem ziemlich plausiblen Lichte dargestellt, aber es ist doch nicht leicht, Jemanden, der Alles verloren hat, zu bewegen, sich darüber sofort zufrieden zu geben.“

„Sie besitzen aber so viele Dinge, von denen Sie jedes einzelne dem Reichthum vorziehen, der Ihnen entgangen ist. Wie kann man also von Ihnen sagen, Sie hätten Alles verloren?“

„Was habe ich denn“? fragte Coningsby mißmuthig.

„Sie besitzen Gesundheit, Jugend, ein vortheilhaftes Aeußere, große Fähigkeiten, bedeutende Kenntnisse, Muth, hohen Sinn nnd auch ziemliche Erfahrung. Mit jeder einzelnen dieser Eigenschaften kann der Mensch sein Glück ma=

chen, wie viel mehr folglich, wenn sie sich so beisammen finden?"

„Sie trösten mich", sagte Coningsby leicht erröthend.

„Ich lehre Ihnen die Wahrheit und diese tröstet immer. Ich halte Sie für einen sehr glücklichen jungen Mann; ich würde Sie nicht für glücklicher halten, wenn Sie ihres Großvaters Erbe geworden wären, vielleicht für nicht einmal so glücklich. Aber ich wünsche, daß Sie Ihre Stellung begreifen mögen, denn dann werden Sie aufhören zu klagen."

„Aber was soll ich anfangen?"

„Leiten Sie Ihre Thätigkeit auf das rechte Ziel. Ich biete Ihnen kein Geld an, weil ich weiß, daß Sie es nicht annehmen würden und dann wünsche ich auch nicht, Sie müßig zu sehen. Wenn Sie ein bedeutendes Vermögen geerbt hätten, so würde vielleicht Ihr natürlicher Charakter in Verbindung mit Ihrer bereits erlangten Ausbildung Sie vor dem erschlaffenden Einflusse des Reichthums geschützt haben, aber selbst bei Ihnen ist das noch die Frage. Jetzt sind Sie frei — das heißt, Sie sind frei, wenn Sie keine Schulden haben. Ein Mensch, der die Welt nicht gesehen hat und dessen Phantasie sich mit der Vorstellung von Vergnügungen, die er noch nicht genossen, abquält, kann nicht mit 300 Litr. jährlich leben, aber Sie können es. Sie haben nichts, was Ihr Nachdenken beunruhigte oder Sie in Ihren Studien störte. Sie haben die schönsten Frauen gesehen; Sie haben in Palästen mit geschmaust,

Sie wissen, aus welchem Stoffe Helden und Schöngeister und Staatsmänner bestehen, und brauchen Sich, um Sich alle diese interessanten und blendenden Gegenstände vorzuzaubern, bloß an Ihr Gedächtniß zu wenden. Aber ein bedeutendes Hinderniß würden Schulden sein, und ehe wir weiter sprechen, bitte ich Sie, Sich darüber ganz unumwunden gegen mich zu erklären. Wenn Sie Sich in einer derartigen Verlegenheit befinden, so sagen Sie es und ich werde dieselbe, es möge nun wenig oder viel kosten, auf der Stelle beseitigen. Sie werden mich dadurch sehr verpflichten; ich interessire mich für Ihre Carriere und kann nicht hoffen, vollkommen gute psychologische Beobachtungen über Sie zu machen, wenn Sie mit materiellen Hindernissen zu kämpfen hätten."

„Sie sind wirklich ein wahrer Freund, und wenn ich Schulden hätte, würde ich Sie bitten, sie zu bezahlen. Ich habe aber keine. Mein Großvater gewährte mir stets eine so reichliche Unterstützung, daß ich nie in Verlegenheit gerathen bin. Ueberdies habe ich noch Pferde und eine Menge Dinge, die ich nun verkaufen muß."

„Daraus werden Sie einen Fonds ziehen, den Sie, Sie mögen Sich entscheiden, wie Sie wollen, auf alle Fälle gebrauchen. Es giebt, wie mir scheint, für Sie zwei Carrieren. Die erste ist die diplomatische. Wenn Sie Sich für diese entscheiden, so kann ich Ihnen behülflich sein. Ich stehe mit dem Minister so, daß ich Ihnen den ersten Schritt, der allemal am schwierigsten ist, sofort möglich machen

kann. Ist einmal dieser geschehen, so hängt Vieles, wo nicht Alles, von Ihnen selbst ab, aber ich kann Ihnen auch noch ferner unter die Arme greifen und Sie sollten nicht lange auf der ersten Stufe stehen bleiben. Haben Sie einmal einen wichtigen Posten, so kann ich Sie in den Besitz von Vortheilen setzen, mit deren Hülfe Sie bald Einfluß auf alle Kabinette äußern können. Kenntniß beherrscht die Welt. In dieser Carriere müssen Sie Glück machen und zwar sehr schnell. Wir wollen die Sache als gewiß annehmen. Ist daß Ergebniß genügend? Denken Sie Sich nach etwa zwölf Jahren als Bevollmächtigten am Hofe einer Großmacht oder auf einem kritischen Posten; das rothe Band und den geheimen Rath in der nächsten Perspective und dann endlich eine Pension und die Pairswürde. Genügt Ihnen das? Sie sehen nicht sehr erregt aus. Ich wundere mich nicht darüber. In Ihrer Stellung würde mir das ebenfalls nicht genügen. Ein Diplomat ist im Grunde genommen blos ein Phantom. Es liegt ein Mangel an Nationalität in seinem Wesen. Ich betrachte die Diplomaten immer als die Juden der Politik; ohne Land, ohne politischen Glauben, ohne volksthümliche Ueberzeugungen, ohne jene Wirklichkeit des Daseins, welche die Lebensbahn des großen Bürgers in einem freien und mächtigen Staate durchdringt."

„Sie lesen in meiner Seele," sagte Coningsby. „Ich möchte mich nicht gern von England trennen."

„Nun dann ist noch die andere, größere, erhabne Lauf-

bahn übrig," sagte Sidonia, „durch die man in England Alles erlangen kann — die juristische. Ich bin vollständig überzeugt, daß Jeder, der die nöthige Befähigung und Ausdauer besitzt, als Jurist sein Glück machen muß. Es kann durch Umstände verzögert oder beschleunigt werden, muß aber am Ende doch kommen. Bei Ihren vielen Freunden dürfen Sie nicht fürchten, daß es Ihnen an günstigen Gelegenheiten fehlen werde, sobald Sie reif dazu sind. Sie scheinen mir alle für den Gerichtshof nöthigen Eigenschaften zu besitzen und aus dem Grunde, den ich schon vorhin erwähnte, können Sie auch auf Ihre Ausdauer rechnen, da dieselbe nämlich durch Ihre Erfahrung unterstützt werden wird."

„Mein Entschluß ist gefaßt," sagte Coningsby „das Staatssiegel soll mein Ziel sein."

Viertes Kapitel.

Als Coningsby sich wieder allein in seinem Zimmer befand, Sidonia's freundlich rathendes Wort ihn nicht mehr aufheiterte und die Schatten der Nacht in ihrer Düsterheit herabstiegen, da verflog die momentane Erregung und das Herz ward ihm schwer. Er hing nun ganz von sich selbst ab und zu diesem Selbst hatte er kein Vertrauen. Wie konnte

er hoffen, sein Glück zu machen? Das Glück ist ja so selten. Tausende fallen ehe Einer triumphirt. Und selbst wenn das Glück ihm sicher war, so konnte es ihm doch nur erst nach vielen Jahren zu Theil werden. Seine Laufbahn mußte, auch wenn sie endlich zum Glück führte, mit dem größten Opfer beginnen, welches das Herz des Menschen darbringen kann. Auf dem schwarzen Altar seines Schicksals mußte er seine erste, seine heilige Liebe opfern. Früher konnte er Edithen eine gefährliche Stellung bieten, jetzt gar keine. Jetzt mußte er, nach jahrelangen Studien, ein neues Noviziat beginnen und ehe er die Arena betreten konnte, mehrere Jahre in dunkler, schweigender Vorbereitung zubringen. Es war bitter. Er blickte auf; sein Auge fiel auf die Ansicht von Hellingsley, die sie mit eigner Hand gezeichnet und ihm in den Tagen des Glücks geschenkt hatte. Das war Alles, was ihm von ihrer Liebe übrig blieb. Es sollte ihn durch die dunkle Zukunft begleiten und in spätern Jahren errinnern, daß auch sein Leben eine romantische Zeit gehabt, daß auch er schöne Gärten durchwandelt und das Geheimniß seines Herzens liebenden Ohren zugeflüstert hatte. Diese Zeichnung sollte das Altarbild seines Lebens werden.

Coningsby brachte die Nacht sehr unruhig zu und erwachte matt und erschöpft an Körper und Geist. Es war ein düsterer Tag, der rauhe Nordostwind wehete durch die Kreuzgänge des Albany, auf dem Frühstücktische lagen die Zeitungen voll von unverbürgten Nachrichten über das son=

derbare, allgemeines Aufsehen erregende Testament Lord Monmouths. Welcher Gegensatz zu St Genevieve! zu jenem hellen frischen Weihnachtsmorgen! Jenes blendende, heitere Schauspiel und jene liebenswürdigen, glücklichen Menschen schienen eine ganz andere Welt und ganz andere Wesen zu sein als die, mit denen er jetzt in Gemeinschaft lebte. Das Staatssiegel freilich! Es war blos die wilde Erregung der Verzweiflung, die wahnsinnige Hoffnung, die stets dem gänzlichen Verderben vorangeht, welche ihm dieses Bild vorgaukelten. Sein Muth verließ ihn, er konnte seine Thatkraft nicht mehr sammeln! Er gab Befehl, Niemanden vorzulassen und der einst so geistvolle, hochherzige Coningsby setzte sich in Schlafrock und Pantoffeln vor das Kamin und gab sich der dumpfen Verzweiflung hin.

Der Tag ging in dunkler Erstarrung vorüber. — Gegen Abend änderte sich der Wind, der Nebel zerstreute sich und die Nacht war hell und gestirnt. Coningsby schüttelte sich aus seinen Träumen auf, kleidete sich an und verließ in seinen Mantel gehüllt, das Haus. Als er sich wieder in den mächtigen Straßen befand, umgeben von Millionen, nahm sein kleinlicher Kummer wieder den ihm gebührenden Platz ein. Wohl hatte ihn Sidonia darauf hingewiesen, daß jedes Ding in seinem Verhältniß zu den übrigen zu betrachten sei. Es ist dies das Geheimniß aller Weisheit. Hier war die mächtigste Stadt der jetzigen Welt, die würdige Nebenbuhlerin der größten Städte des Alterthums. Ob er Reichthümer erbte oder verlor, was küm-

merte das die vorübereilende Menge? Sie konnte doch nicht an seinem Glanze theilnehmen. Aber ein Wort von seinen Lippen, ein Gedanke seines Kopfes, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochen, konnte ihr Herz bewegen, ihren Leidenschaften eine andere Richtung geben, ihre Meinungen ändern, ihr Schicksal bestimmen. Nichts ist groß als das Persönliche. So wie die Civilisation weiter schreitet, werden die Ereignisse des Lebens mit jedem Tage weniger wichtig. Die Macht des Menschen, seine Größe und sein Ruhm hängen von wesentlichen Eigenschaften ab. Das Gehirn wird mit jedem Tage kostbarer als das Blut. Wer groß werden will, der muß der Menschheit neue Ideen geben, ihr neue Worte lehren, ihre Gesetze abändern, Vorurtheile ausrotten und Ueberzeugungen umstoßen. Die Größe hängt nicht mehr von Einkünften ab, denn die Welt ist zu reich, und auch nicht von Stammbäumen, denn die Welt ist zu aufgeklärt.

„Die Größe dieser Stadt zerstört mein Unglück," sagte Coningsby, „und mein Geist soll ihre Größe besiegen."

Diese Ueberzeugung von der eigenen Macht mitten in der Verzweiflung war eine Offenbarung der innern Stärke. Von diesem Augenblick an verließ ihn alle Furcht vor einer dunkeln Zukunft. Er fühlte, daß er sich auf große Opfer und unendliches Dulden bereit halten müsse, daß ihm eine bittere Nacht des Kampfes, des Hasses, des Neides, des Vorurtheils, der Anfeindung bevorstehe, aber er hoffte auch zuversichtlich, daß die Dämmerung anbrechen und die Stunde

kommen werde, wo der Morgengesang des Sieges fröhlich empor schmettern würde.

Er kehrte ruhig und gefaßt auf seine Zimmer zurück. Er schlief den tiefen Schlaf eines Unbesorgten, dessen Träume weder von Hoffnung noch von Furcht erfüllt sind, der aber gerüstet ist, sich am Morgen vom Lager zu erheben und den großen Kampf zu beginnen.

Und der Morgen kam. Frisch, rüstig, nicht voreilig oder übereilt, aber entschlossen, keine Zeit mit vergeblichem Nachdenken zu verlieren, dachte Coningsby bereits daran, seine zeitherige Wohnung mit einer andern, für seine künftigen Zwecke besser geeigneten, zn vertauschen, als sein Diener ihm ein Billet brachte. Es war von weiblicher Hand geschrieben; es war von Flora. Der Inhalt war kurz. Sie bat Mr. Coningsby angelegentlich, ihr die Ehre und Freundschaft zu erzeigen, sie, sobald es ihm möglich sei, in dem Hotel in Brookstreet, welches sie jetzt bewohnte, zu besuchen.

Dies war ein Besuch, dessen Coningsby gern überhoben gewesen wäre, doch schien es weder recht noch billig zu sein, denselben zu verweigern. Flora hatte ihn nicht beleidigt und war überdies seine Verwandte. Sollte man von ihm glauben, er beneide sie um ihr Loos? Er antwortete daher, daß er in einer Stunde seine Aufwartung machen werde.

In einer Stunde also sollten zwei Personen einander gegenüber stehen, deren erstes Zusammentreffen unter ganz

andern Umständen stattfand. Damals war Coningsby der edelmüthige, freiwillige Gönner eines unbekannten, bekümmerten Wesens und seine Gunst hatte um so mehr Werth, als er der bevorzugte Verwandte eines reichen, vornehmen Mannes war. Dieser reiche vornehme Mann war jetzt nicht mehr; sein ungeheueres Vermögen war der unbeachteten, ja sogar verachteten Schauspielerin zugefallen, deren Seelenleiden Coningsby damals gelindert hatte und deren Glück nun aus der Zertrümmerung aller seiner Aussichten und Hoffnungen hervorgegangen war.

Flora war allein als Coningsby in das Zimmer trat. Ihr außerordentlich feines und zartes Ansehen ward durch die tiefe Trauerkleidung noch mehr hervorgehoben. Sie saß in einem mit Kissen belegten Lehnstuhle, aus dem sie sich mit einiger Anstrengung erhob und sah keineswegs aus wie eine frohe, glückliche Erbin.

„Sie sind sehr gütig, daß Sie mich besuchen," sagte sie lächelnd.

Coningsby bot ihr freundlich die Hand; sie faßte dieselbe und schlug die Augen verlegen zu Boden.

„Sie wohnen hier recht hübsch," sagte Coningsby.

„Ja, aber ich hoffe, nicht lange hier zu bleiben."

„Wollen Sie den Kontinent besuchen?"

„Nein, ich hoffe, England niemals zu verlassen."

Es trat eine kurze Pause ein, dann seufzte Flora und sagte:

Ich wünsche mit Ihnen über eine Sache zu sprechen,

die mir viel Schmerz verursacht, über die ich aber mit Ihnen sprechen muß. Sie glauben, ich habe Sie beleidigt."

„Ich bin überzeugt," entgegnete Coningsby freundlich, „daß Sie Niemanden beleidigen können."

„Ich habe Sie um Ihre Erbschaft gebracht."

„Ich hatte weder ein legales, noch ein moralisches Recht darauf. Es gab Andere, die eben so viel Ansprüche darauf hätten machen können und es giebt Viele, welche jetzt glauben werden, Sie hätten einen noch grössern vorbringen können."

„Sie hatten Feinde, ich gehörte nicht dazu. Sie suchten sich zu bereichern, indem sie Ihnen schadeten. Sie haben sich nicht bereichert, aber sie sollen auch nicht sagen, daß sie Ihnen geschadet haben."

„Wir wollen sie sagen lassen, was sie wollen," sagte Coningsby, „ich kann mein Schicksal ertragen."

„Wollte Gott, ich könnte das meine ertragen!" sagte Flora. Sie seufzte wieder mit niedergeschlagenem Blicke, dann blickte sie schüchtern und tieferröthend auf und sagte: „Ich wünsche Ihnen das Vermögen zurückzugeben, dessen ich Sie ohne Wissen und Willen beraubt habe."

„Das Vermögen gehört Ihnen, liebe Flora, nach Gesetz und Recht," entgegnete Coningsby sehr bewegt, „und Niemand wünscht inniger als ich, daß es zu Ihrem Glücke beitragen möge."

„Es tödtet mich," sagte Flora traurig, dann fuhr sie mit plötzlicher Wärme und fast mit Aufregung fort: „Ich

muß sagen was ich fühle. Dies Vermögen gehört Ihnen. Ich freue mich dieser Erbschaft, wenn Sie dieselbe wieder von mir annehmen, weil mich dann die Vorsehung zum Werkzeug ersehen hat, welches die Absichten Ihrer Feinde vereitelt. Es wird für mich das größte Glück sein, wenn Sie dieses Vermögen wieder aus meinen Händen nehmen. Dann habe ich doch nicht vergebens gelebt und Ihnen für die Güte, die Sie mir in meinem Unglück erzeigten, einen wenn auch kleinen Gegendienst erweisen."

„Sie sind, wofür ich Sie stets gehalten habe — das sanfteste und weichherzigste aller Wesen. Aber Sie haben unsere beiderseitige Stellung nicht richtig aufgefaßt, meine liebe Flora. Der Gebrauch der Welt gestattet keinem von uns beiden, das zu thun, was Sie beabsichtigen. Das Vermögen gehört Ihnen. Es ist Ihnen von einem Manne hinterlassen worden, auf dessen Liebe Sie den höchsten Anspruch hatten. Ich will nicht sagen, daß eine so große Erbschaft nicht auch eine große Verantwortlichkeit mit sich brächte, aber Sie sind dieser Verantwortlichkeit sicherlich gewachsen. Haben Sie Zutrauen zu Sich selbst, Sie besitzen ein gutes Herz und einen klaren Verstand und somit die Bürgschaft, daß Sie ihren Reichthum gut verwalten und anwenden werden. Ich zweifle nicht, daß Sie Sich noch sehr glücklich fühlen werden."

„Und Sie?"

„Ich werde bald lernen, die Zufriedenheit, wenn auch nicht das Glück, aus andern Quellen zu schöpfen," entgeg-

nete Coningsby, „und bloße Reichthümer hätten, wie groß sie auch sein möchten, doch niemals meine Glückseligkeit ausmachen können."

„Aber man kann sich ihrer mit Erfolg zur Herbeischaffung dessen, was die Glückseligkeit ausmacht, bedienen," sagte Flora mit halber Stimme und ohne daß sie sich getrauete, Coningsby's Blick zu begegnen. „Sie hatten Absichten, welche der Person, die Ihnen alles dies zugefügt hat, mißfielen, und diese Absichten sind vielleicht durch diese Tücke des Schicksals vereitelt worden oder müssen vielmehr dadurch vereitelt worden sein. Sprechen Sie mit mir, denn ich kann nicht sprechen, theuerer Mr. Coningsby; lassen Sie mich nicht glauben daß ich, die ich mein Leben für Ihr Glück opfern würde, die Ursache dieses Unglücks sei."

„Welcher Art auch mein Loos sein möge, so wiederhole ich, daß ich es werde ertragen können," sagte Coningsby mit hochrother Wange.

„Ach, er ist böse auf mich," rief Flora, „er ist böse auf mich," und Thränen stahlen sich ihre bleiche Wange herab.

„Nein, nein, nein, theure Flora; ich habe für Sie kein anderes Gefühl als Zuneigung, Theilnahme und Achtung," und Coningsby zog sehr aufgeregt seinen Stuhl näher an den ihrigen und ergriff ihre Hand. „Ich freue mich über diese gütigen Wünsche, obgleich sie gänzlich unausführbar sind, aber sie sind Zeugen Ihrer Herzensgüte und See-

lengröße. Wir können einander unter allen Umständen nichts sein als Verwandte und Freunde."

Er stand auf, wie um zu gehen. Als sie dies sah, schrack sie zusammen und schien ihre ganze Energie aufbieten zu wollen.

„Sie gehen, rief sie," und ich habe nichts gesagt, ich habe nichts gesagt. Und ich werde Sie nimmer wiedersehen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich meine. Dieses Vermögen ist das Ihrige, es muß das Ihrige sein. Es ist ein Pfeil in meinem Herzen. Glauben Sie nicht, daß ich jetzt nur in augenblicklicher Aufregung spreche. Ich kenne mich. Ich habe so viel allein gelebt und so wenig Ursache gehabt, mich über mich zu täuschen, daß ich mich nothwendig kennen muß. Wenn Sie mir nicht gestatten, Gerechtigkeit zu üben, so sprechen Sie das Todesurtheil über mich aus. Ich kann nicht leben, wenn mein Dasein die Ursache ist, daß alle Ihre Hoffnungen scheitern und die süßesten Träume Ihres Lebens in Nichts zerfließen. Wenn ich sterbe, gehört dieser Reichthum Ihnen, das können Sie nicht verhindern. Weisen Sie meinen gegenwärtigen Antrag zurück, so besiegeln Sie das Schicksal jener unglücklichen Flora, deren zerbrechliches Leben jahrelang nur durch das Andenken an Ihre Güte zusammengehalten worden ist."

„Sprechen Sie nicht so, liebe Flora; geben Sie Sich nicht diesen düstern Gefühlen hin. Sie müssen leben und glücklich leben. Sie sind im Besitz aller Reize und Tugenden, welche das wahre Glück ausmachen und Sie wer-

den Sich, wie andere Menschen den Freuden und Pflichten des Daseins widmen. Ihr Schicksal wird mich stets interessiren, denn ich werde stets Ihr Freund sein. Sie haben mir eins der angenehmsten Gefühle eingeflößt — das Gefühl der Dankbarkeit und dafür segne ich Sie. Ich werde mir erlauben, Sie bald wieder zu besuchen."

Fünftes Kapitel.

Ungefähr eine Woche nach diesem Besuche bei Flora, als Coningsby eines Morgens im Begriff war, den Albany zu verlassen, um einige Zimmer im Tempel zu besuchen, ward plötzlich die Klingel scharf gezogen, es erhob sich ein Geräusch in der Hausflur und einen Augenblick später traten Henry Sidney und Buckhurst in's Zimmer

Das Wiedersehen war überaus herzlich, aber die Freunde machten doch ernsthafte Gesichter. Durch die Zeitung war die Nachricht von Lord Monmouth's Testament auch in die Provinz gekommen; die Freunde Coningsbys schrieben an ihn um genauere Auskunft und bald erhielten sie von ihm die Bestätigung der schlimmen Neuigkeit. Sie reisten nun sogleich selbst nach London. Henry Sidney, ein jüngerer Sohn, konnte nur sein aufrichtiges Bedauern zu erkennen geben, aber er erklärte, daß er ebenfalls gesonnen sei, sich der juristischen Laufbahn zu widmen und folg=

lich mit Conningsby zusammenbleiben werde. Buckhurst nahm nach vielen Umarmungen und einigen gewöhnlichen Redensarten Coningsby bei Seite und sagte: „Mein lieber Freund, ich habe nichts dagegen, wenn Henry Sidney Alles hört, was ich sage, aber es giebt doch Dinge, die man lieber unter vier Augen bespricht. Ich erwarte natürlich, daß Du die Hälfte meines Vermögens annimmst; wir haben beide genug.“

Es lag in Buckhurst's freundschaftlich warmen Entschlusse etwas so Liebenswürdiges und zugleich Humoristisches, daß man sich sofort mit der menschlichen Natur und dem menschlichen Leben aussöhnen mußte. Wenn Coningsby geneigt gewesen wäre, von irgend Jemandes Vermögen die Hälfte anzunehmen, so hätte Buckhurst den Vorzug vor allen Andern gehabt, während er ihm aber die Hand drückte, und während sich in seinem Augen ein Lächeln und eine Thräne um die Herrschaft zu streiten schien, gab er ihm mit wenigen Worten zu verstehen, daß ein solches Arrangement nach jetzigen Verhältnissen unmöglich sei.

„Ich sehe es ein,“ sagte Buckhurst, nachdem er einen Augenblick nachgedacht. „Ich gebe Dir ganz Recht. Die Sache geht nicht und der Reichthum ist, die Wahrheit zu gestehen, wirklich etwas Lästiges und Langweiliges. Was ch vorschlage, ist, daß wir drei eine gehörige Quantität baares Geld einstecken und in östreichische Dienste gehen. Beim Jupiter, es bleibt uns weiter nichts übrig.“

„Die Sache hat etwas für sich,“ sagte Coningsby;

„unterdessen schlage ich Euch vor, daß Ihr mich nach dem Tempel begleitet; ich will mir einige Zimmer ansehen.“

Der Tag war schön und der Tag sehr angenehm. Obgleich die beiden Freunde ganz von Empörung über Lord Monmouth und von Mitleiden für ihren Freund erfüllt angekommen waren, fielen sie doch, als sie sich wieder in seiner Gesellschaft befanden und ihn in seinem ganzen Wesen so wenig verändert sahen, bald in ihren gewöhnlichen Ton zurück. Was Buckhurst betraf, so freuete er sich sehr über den Tempel, den er jetzt zum ersten Male besuchte. Der Name schon bezauberte ihn. Die Gräber in der Kirche überzeugten ihn, daß die Kreuzzüge die einzige tüchtige Carriere gewesen seien. Er würde selbst noch Jurist geworden sein, wenn er seine Studien hätte in voller Rüstung machen können. Der ruhige Henry Sydney tröstetete sich über Coningsby's Unglück, indem er den phantastischen Vorsatz faßte, selbst einen Theil seines Lebens in diesen Hallen und Höfen, Gärten und Terrassen zuzubringen, welche in dem Herzen einer großen Stadt des neunzehnten Jahrehundert so viel von der ernsten Romantik und dem malerischen Decorum der Vergangenheit bewahren. Henry Sydney war sehr sanguinisch; er söhnte sich mit der Enterbung Coningsby's durch die Ueberzeugung aus, daß dies eine Maßregel der Vorsehung sei, um ihn zum Lordkanzler zu machen.

Die treuen Freunde blieben in London, bis Coningsby ein Unterkommen als Accessist bei einem der berühmtesten

Advokaten gefunden hatte. Sie würden noch länger geblieben sein, wenn er sie nicht selbst zur Abreise getrieben hätte. Sie schieden mit tiefer Bewegung. Nach allen den Träumen und Hoffnungen von Glanz und Ruhm, denen sie sich als Knaben und Schüler hingegeben hatten, schien ihnen die Trennung unter den gegenwärtigen Umständen eine entsetzliche Katastrophe zu sein.

„Und das ist das Ende Coningsby's, dieses brillanten Geistes, den wir Alle liebten, der unser Anführer sein sollte!" sagte Buckhurst zu Lord Henry als sie fortgingen. „Es mag nun kommen, was da wollte — das Leben hat doch etwas von seinem Blüthenschmuck verloren."

„Die Hauptsache," sagte Lord Henry," ist nun, daß wir die Kette unserer Freundschaft fortwährend fest erhalten. Wir müssen oft an ihn schreiben und es möglich machen, daß wir oft zusammenkommen. Es ist mir entsetzlich, zu gedenken, daß unsere Herzen auf den Wegen des Lebens einander fremd werden. Ich habe mich noch nie so unglücklich gefühlt als in diesem Augenblicke und doch hoffe ich, daß wir den Freund nicht verlieren werden."

„Amen!" sagte Buckhurst! „aber ich bin überzeugt, mein Plan hinsichtlich der österreichischen Dienste war im Grunde genommen das Allerbeste. Auf dem Kontinent ist noch etwas zu machen. Er hätte können Premierminister werden; es sind es mehre Fremde geworden, und was den Krieg betrifft, so braucht man nur Brown und ein halbes Hundert Andere als Beispiele anzuführen. Ich hätte weit

mehr Aussicht gehabt, Feldmarschall zu werden, als er jetzt hat, Lordkanzler zu werden.“

„Ich bin aber fest überzeugt, daß wir Coningsby noch als Lordkanzler sehen werden,“ sagte Henry Sydney ernst.

Dieser Wechsel in den äußern Verhältnissen Conningsby's war eine große sociale Revolution. Innnerhalb eines Monats nach dem Tode seines Großvaters war sein Name aus der Liste aller fashionabeln Clubs gestrichen, seine Pferde und Wagen waren verkauft und er selbst war angehender Jurist geworden. Er widmete sich ganz dem erwählten Fache und versteckte sich mit seinem ganzen Wesen in dasselbe. Sein Geist war ruhig und ungestört; nur ein geheiligter Gedanke blieb in dem innersten Heiligthum seines Herzens und Bewußtseins verschlossen. Nachdem er sich von dem ersten Schrecken über das Testament seines Großvaters erholt, die Folgen desselben klar überdacht hatte und hinsichtlich seines fernern Lebens zu einem festen Entschluß gekommen war, hatte er sich ohne Rückhalt gegen Oswald Millbank ausgesprochen und allen Ansprüchen auf die Hand seiner Schwester entsagt.

Sein Brief ward mündlich beantwortet. Millbank kam zu Coningsby, als Henry Sydney und Buckhurst bei ihm waren. Wieder waren sie alle Vier beisammen, aber unter wie verschiedenen Umständen und ganz anderen Aussichten, als da sie sich in Eton von einander trennten. Als Millbank mit Coningsby allein war, machte er ihm Mittheilungen die brieflich nicht geschehen konnten. Er versicherte ihn der unwandelbaren Anhänglichkeit Edithens, aber

beide Freunde konnten sich in diesem Augenblicke und bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht verhehlen, daß keine Hoffnnng mehr übrig sei. Coningsby wußte sich auch insoweit zu beherrschen, daß er Millbank die wirkliche Ursache seiner Enterbung durchaus nicht verrieth. Auch gegen seine übrigen Freunde schwieg er darüber, da jede desfallsige Mittheilung einen Gegenstand hätte berühren müssen, der seiner innersten Seele heilig war.

Sechstes Kapitel.

Der Stand der politischen Parteien in England im Frühjahr 1841 bot einen bemerkenswerthen Contrast zu den in dem ersten Capitel dieses Buches angedeuteten Zuständen. Die Fahnen der conservativen Partei senkten sich in diesem Augenblicke auf die Streitmacht der Whigs, wie die Schaaren der Normannen die Küste von Sußex bedroheten. Die Whigs waren noch nicht besiegt, aber ihre Niederlage war gewiß und sie wußten es. Der Fehlgriff, den die Anführer der conversativen Partei 1839 machten, indem sie nicht im Amte blieben, war, man mag die Sache nun vom nationalen und constitutionellen Standpunkte aus oder als eine bloße Frage über politische Taktik und Parteiklugheit betrachten, unbestreitbar ein großer Fehlgriff und hatte dem

Leichnam der Whigautorität eine Art von galvanischer Thätigkeit mitgetheilt, die nur der oberflächliche Beobachter für Lebenskraft halten konnte. Um nur eine Basis für ihre künftige Operation zu bilden, waren die Whigs nach der Conjunctur von 1839 genöthigt, in das Staatseinkommen, dessen täglich zunehmendes Schwanken jetzt Aufmerksamkeit und Unruhe erregte, einen neuen Eingriff zu machen. Es war klar, daß die Katastrophe eine finanzielle sein werde.

Bei alledem konnte man dem Whigkabinet keinen eigentlichen Mangel an Kühnheit oder Klugheit zum Vorwurf machen. Die Politik, welche es empfahl, war an und für sich scharfsinnig und muthig, aber es irrte sich, wenn es voraussetzte, daß zu dieser Zeit irgend eine von den Whigs betriebene Maßregel allgemeine Billigung finden werde. Man wußte, daß die Whigs schwach waren und betrachtete sie als feine Gauner. Das Land wußte, daß sie eine mächtige Gegenpartei hatten und glaubte, wiewohl kein Grund dazu vorhanden war, daß diese mächtige Gegenpartei von großen Prinzipien beseelt werde, eine fest bestimmte nationale Politik im Auge habe und dem Staate, anstatt einer schwachen Administration und schwankender Meinungen, Energie und Meinungsfestigkeit verleihen wolle.

Der künftigen Wirkung der Whigpropositionen von 1841 wird diese Partei nicht schädlich sein, selbst wenn sie in der Zwischenzeit, wie es wahrscheinlich der Fall sein

wird, von den conversativen Nachfolgern stückweise und einzeln in Anwendung gebracht werden sollten. Für den Augenblick aber und in der Lage, in welcher sich die Whigpartei befand, wäre es unmöglich gewesen, Maßregeln zu ersinnen, die einen schnelleren Fall herbeigeführt hätten. Große Interessen wurden durch eine schwache Regierung bedroht. Die Folge war unvermeidlich. Tadpole und Taper bemerkten das gleich. Sie rochen die rebellische Luft und fühlten den nahenden Sturm. Ungeachtet der großen geistigen Aehnlichkeit zwischen diesen beiden würdigen Herren herrschte doch ein wenig verborgene Eifersucht zwischen ihnen. Taipole verehrte die Katastration, Tapers Abgott war ein „Geschrei". Taipole behauptete immer, daß nur durch eine Richtung der Wahllisten der Sieg gewonnen werden könne; Taper dagegen war, allen Traditionen getreu, stets der Meinung, daß das Spiel am Ende durch das Geschrei des Volkes gewonnen werden müsse.

Und jetzt, im Jahre 1841, schien es, als ob Taper doch Recht habe. Ueberall war ein großes Geschrei und das Geschrei war gegen die Whigs und zu Gunsten der conservativen Prinzipien. Was canadische Bauholzhändler oder westindische Pflanzer unter conservativen Prinzipien verstanden, läßt sich leicht vermuthen, auch ist es ziemlich klar, was Gutsbesitzer und Pächter und deren Anhänger an den Wahlschranken sich dabei dachten. Was sie jetzt unter conservativen Principien verstehen, ist eine andere Frage, aber damals war doch, man mochte sich nun dabei

denken, was man wollte, das Geschrei vorhanden; Taper schlug Taipole und die große conservative Partei schlug die zerstreueten und erschöpften Whigs.

Ungeachtet Coningsby sich fast ausschließlich seinen juristischen Studien widmete, konnte er doch nicht umhin, der politischen Crisis doch ebenfalls einen Theil seiner Aufmerksamkeit zuzuwenden. In die politische Welt mischte er sich natürlich nie, aber seine Jugendfreunde interessirten sich sehr dafür und benutzten jede von ihm gebotene Gelegenheit, ihm ihre Erlebnisse mitzutheilen. Die Unterredungen, dann und wann ein Gang zu Sidonia und zuweilen ein Besuch bei Flora, welche in Richmond wohnte — darin bestand sein ganzer geselliger Verkehr. Seine übrigen zahlreichen Bekannten zogen sich ebenfalls keineswegs von ihm zurück, aber er war ihnen aus den Augen gekommen und wünschte, daß man ihn vergessen möge. Mr. Ormsby lud ihn zu Tische und betrauerte zuweilen sein Schicksal, während Lord Eskdale ihn sogar im Tempel aufsuchte, sich für seine Studien interessirte und ihn versicherte, daß, wenn er nur erst öffentlich aufträte, alle seine Freunde sich vereinigen und den Dampf anspannen würden. Coningsby hatte einmal Mr. Rigby begegnet, der mit dem Herzog von Agincourt spazierte und deshalb einen jungen Juristen wahrnehmen konnte. Mr. Rigby that, als sähe er Coningsby nicht. —

Lord Eskdale hatte von Villebecque sehr genaue Aufschlüsse über die Ursache der Enterbung Coningsby's erhal-

ten. Unser Held, wenn eine Person in so herabgekommenen Umständen noch als ein Held beschrieben werden kann, hatte Lord Eskdale mitgetheilt, wie sehr es ihn kränke, daß sein Großvater im Groll gegen ihn gestorben sei, aber Lord Eskdale hatte ihm versichert, daß Lord Monmuth der Sache eine ganz andere Wendung gegeben haben würde, wenn ihn der Tod nicht so rasch ereilt hätte. Er hatte die Bestimmungen über seine Verlassenschaft in einem Augenblicke großer Aufregung und Erbitterung abgeändert und den Widerruf dieser Abänderung später entweder aus Nachlässigkeit oder auch in Folge wirklichen Unwohlseins, das er sich immer selbst nicht gestehen wollte, unterlassen. Gegen Sidonia hatte sich Lord Eskdale ebenfalls ausgesprochen und ihm über die Weigerung Coningsby's, als Candidat für Darlford gegen Mr. Millbank aufzutreten, die Angeberei Rigby's in Bezug auf die Anwesenheit Oswalds Millbank auf dem Schlosse und die Liebe zu dessen Schwester Alles mitgetheilt und Sidonia machte wiederum Lady Wallinger mit diesen nähern Umständen bekannt.

Die Auflösung des Whigparlaments durch die Whigs, wovon Lord Monmouth bereits vor einem Jahre Nachricht erhalten, woran aber bis auf den letzten Augenblick Niemand glaubte, fand endlich Statt. Coningsby saß in seinem einsamen Zimmer und dachte darüber nach, daß das große Ereigniß, dem er so lange entgegengesehen, jetzt vorüberging ohne daß er, wie er früher gehofft, thätigen Antheil daran nehmen konnte. Es sollte dies der Wendepunkt

seines Lebens sein; er wollte damit in die hohe Stellung eintreten, auf die er sich durch Studien und Betrachtungen vorbereitet hatte. Es war eine harte Prüfung. Alle seine Freunde und alten Kumpane waren Candidaten für die nächste Wahl und hegten die kühnsten Erwartungen. Lord Henry war eines Bezirks seiner Grafschaft gewiß; Buckhurst hatte es auf einen bedeutenden ackerbautreibenden Wahlflecken abgesehen; Eustachius Lyle und Vere hatten jeder ihr Augenmerk auf eine Stadt in Yorkshire gerichtet und Oswald Millbank bewarb sich um die Stimmen der Wahlbürgerschaft eines Fabrikortes. Sie theilten Coningsby die von ihnen gehaltenen Reden mit. Mit dem höchsten Interesse verfolgte er in denselben den Einfluß seines eigenen Geistes und fand sogar oft die Ausdrücke wieder, an die er seine Freunde gewöhnt hatte.

Es war das Ende eines schwülen Julitages; der letzte Strahl der Sonne schien in den aufwirbelnden Staub; eine ziemliche Menschenmenge hatte sich an den Thüren des Carlton= und des Reform=Clubs versammelt und dann und wann kam ein Bote mit der Nachricht von einer neuen Niederlage oder einem abermaligen Triumphe an. Coningsby ging die Straße Pall Mall hinauf um in dem Oxford und Cambridge=Club zu speisen, dem einzigen, aus dem er sich nicht hatte streichen lassen, um zuweilen das Vergnügen zu haben, einen ehemaligen Kameraden von Eton oder Cambridge zu treffen, ohne dabei den Blicken seiner frühern fashionablen Bekannten ausgesetzt zu sein.

auf dem Wege dahin begegnete er Mr. Taipole und Mr. Taper, die er beide kannte. Der letztere nahm keine Notiz von ihm, der gutmüthige Taper aber nickte ihm roh=mitleidig zu.

Coningsby bestellte seine Mahlzeit und nahm dann die Zeitungen zur Hand, aus denen er die Erwählung Vere's und Lisle's ersah. Dann las er eine Rede von Buckhurst, in welcher dieser zum Entsetzen einiger tausend Menschen, die durch diese zeither unbekannte Gefahr nicht wenig alarmirt wurden, das Vorhandensein der venetianischen Constitution in England darthat. Da die Versammlung aus lauter ächten Engländern bestand, so waren Alle gegen Buckhurst's Opponenten, der zur venetianischen Partei gehörte und endlich seine Zuflucht zu Persönlichkeiten gegen Buckhurst nahm.

Coningsby hatte gespeis't und sich dann wieder in das Lesezimmer begeben, als ein Diener eine dritte Auflage des „Sun" brachte, in welcher sich Bülletins über die Wahlen in den Fabrikbezirken bis auf die letzten Tage befanden. Einige große Buchstaben, welche den Namen Darlford bildeten, zogen sein Augenmerk auf sich. In diesem Wahlflecken schien große Aufregung stattzufinden; sonderbare Ereignisse hatten stattgefunden. Der Aufsatz war überschrieben: „Außerordentlicher Vorfall! Rücktritt des liberalen Candidaten! Zwei Torycandidaten im Felde!!"

Sein Auge überflog eine energische Rede von Mr. Millbank; sein Gesicht veränderte sich, sein Herz klopfte

Mr. Millbank hatte auf die Vertretung der Stadt verzichtet, aber nicht aus Schwäche; seine Geschäfte nahmen seine stete Anwesenheit in Anspruch; man hatte ihn ersucht, seine Stelle durch seinen Sohn ausfüllen zu lassen, aber dieser hatte anderweite Verbindlichkeiten übernommen. Er hoffte, daß das Band zwischen der Stadt und Hellingsley stets fest erhalten werde (lauter Beifall); er wünschte beim Scheiden einen Schritt zu thun, welcher alle Parteien versöhnen, den Anfeindungen und Kämpfen ein Ende machen und der Stadt einen fähigen und würdigen Vertreter sichern solle. Aus diesen Gründen erlaubte er sich, einen Mann vorzuschlagen, dessen Name in hohen Ehren stehe; er selbst kenne die Person und sei fest überzeugt, daß er sowohl in Hinsicht auf Talente, als Character und vieljährige Familienverbindungen mit dem Wahlbezirk keinen des Vertrauens würdigeren Candidaten vorschlagen könne, als — Harry Coningsby, Esqu.

Dieser Vorschlag ward mit jenem wilden Enthusiasmus aufgenommen, der zuweilen auch in den civilisirtesten Gemeinden losbricht. Der Kampf zwischen Millbank und Rigby kam dadurch in's Gleichgewicht; keine der beiden Parteien hatte zuviel Zutrauen zu sich selbst. Die Conservativen waren nicht besonders eifrig zu Gunsten ihres Vorkämpfers; es war jetzt kein Marquis von Monmouth und kein Schloß Coningsby da, das ihm den Rücken deckte; er focht mit seinen eigenen Mitteln, und war überdies schon einmal besiegt worden. Die Liberalen liebten nicht die Aussicht auf eine

Niederlage und fürchteten, durch Mr. Rigby's Triumph eine Kränkung zu erleiden. Den Gemäßigten, denen es mehr um lokale als um politische Umstände zu thun war, gefiel der Name Coningsby. Mr. Millbank hatte auch in anderer Hinsicht geeignete Vorbereitungen getroffen und mehre vortheilhafte Züge und Schilderungen aus dem Leben und Schicksale Coningsby's in Umlauf gebracht, so daß Alles zu seinen Gunsten zusammenwirken mußte. Binnen einer halben Stunde war sein Bild dem Gehirn eines jeden Einwohners des Wahlfleckens als das eines interessanten und hochgebildeten Jünglings eingeprägt, dem bitteres Unrecht geschehen war und der dafür belohnt zu werden verdiente. Es verbreitete sich das Gerücht, Mr. Rigby sei sein Feind. Bully Bluck mit seiner Rotte machte Mr. Millbank's Comité das Anerbieten, Mr. Rigby in den Fluß zu werfen oder sein Hotel anzuzünden, im Fall er so klug sein sollte, sich nicht zu zeigen. Mr. Rigby beschloß, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Alle seine Hoffnungen standen auf dem glücklichen Ausgange dieses Kampfes. Wurde er gewählt, so konnten ihm seine Freunde unmöglich länger ein hohes Amt vorenthalten. Er hatte das ganze Vermächtniß des Lord Monmouth zur Erreichung dieses Zweckes aufgewendet. Nach der dritten Auflage des „Sun" war Mr. Rigby eben im Begriff, durch eine abermalige Rede die öffentliche Meinung umzustimmen.

Dies war eine Revolution in dem Schicksale unsers verlassenen Coningsby! Als sein Großvater ihn das erste

Mal nach Monmouth-Haus rufen ließ, waren die Wechselfälle, die ihm bevorstanden, nicht größer. Er erhob sich von seinem Sitz und wunderte sich, daß alle die schweigenden Herren, die um ihn herum saßen, seine Aufregung nicht bemerkten. Es war kein Mensch da, den er gekannt hätte. Es war jetzt eine Stunde vor Mitternacht und morgen sollte über den Candidaten, ohne daß er es fast selbst wußte, abgestimmt werden. Coningsby kehrte auf sein Zimmer zurück. Er fand einen Brief von Oswald Millbank vor, welcher zweimal im Tempel gewesen war. Oswald war ohne Widerspruch gewählt worden und war gerade noch zeitig genug in Darlford angelangt, um Coningsby vorschlagen zu hören. Er machte sich sofort auf nach London, ließ im Zimmer seines Freundes eine kurze Erzählung des Vorgefallenen zurück und fügte noch hinzu, daß er nächsten Morgen um neun Uhr wieder vorsprechen würde, um dann mit ihm sogleich nach Darlford abzureisen.

Coningsby konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun und doch fühlte er sich, als er aufstand, zu jedem Unternehmen, sei es auch noch so schwierig und gefährlich, aufgelegt und frisch. Seine Gefühle glichen denen der Egypter, wenn der Nil endlich anfängt zu steigen, nachdem man bereits an seinem Austreten verzweifelt hat. Er wagte gar nicht, das Endresultat aller dieser wunderbaren Veränderungen ins Auge zu fassen. Genug, daß er jetzt, wo die Zukunft ihm so dunkel geschienen, durch den Vater Edithens in's Parlament kommen sollte, und daß sein besiegter

Nebenbuhler der Urheber alles seines Unglückes war. Liebe, Rache, Gerechtigkeit, der Stolz, recht gehandelt zu haben, das Gefühl eines vollständigen Triumphs — das war ein Chaos, das sich nur allmählig zur Ordnung umformte und endlich dem Alles überwältigenden Gefühl der Dankbarkeit gegen die Vorsehung Raum gab, die ihn so wunderbar beschützte.

Es ward an die Thür geklopft. Es war Oswald. Sie umarmten sich, Oswald schien eben so aufgeregt zu sein wie Coningsby. Sein Auge funkelte, sein Wesen war energisch.

„Wir müssen Alles auf der Reise besprechen, denn wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

Während dieser Reise erfuhr Coningsby etwas von dem Gange der Dinge, die allmählig eine so eigenthümliche Umgestaltung zu seinen Gunsten herbeigeführt hatten. Wir erwähnten, daß Sidonia von den Umständen, welche Coningsby's Enterbung herbeigeführt und begleitet hatten, genau unterrichtet worden war. Er hatte diese erst brieflich und dann noch ausführlicher mündlich Lady Wallinger mitgetheilt. Lady Wallinger besprach sich darüber mit ihrem Gemahl. Coningsby's Beweise von Edelmuth und Herzensgüte kamen ihr nicht unerwartet und sie zollte seinem Unglück das aufrichtigste Mitleiden. Er war stets ihr Liebling gewesen und sie gefiel sich in dem Gedanken, sein Schicksal mit dem ihrer geliebten Edithe zusammenzustellen. Coningsby's bewundernswerthes Benehmen machte sowohl auf sie als auf

Sir Joseph den tiefsten Eindruck und Lady Wallinger forderte ihren Mann auf, die empfangenenen Mittheilungen weiter zu verbreiten. Sir Joseph sprach mit Mr. Millbank, aber Sir Joseph war kein gewandter Redner. Lady Wallinger theilte dagegen Alles, was sie erfahren und Alles, was sie über das Erfahrene dachte und empfand, Oswald und Edithen mit. Der jüngere Millbank sprach mit seinem Vater, welcher aufmerksam zuhörte und auf Lord Monmouth und sein Testament schmähete.

Nach einiger Zeit stellte Mr. Millbank Erkundigungen über Coningsby an, nahm Interesse an seiner fernern Laufbahn und erklärte, wie Lord Eskdale, daß er sich als wahrer und helfender Freund zeigen werde, sobald er, Coningsby, nur erst als öffentlicher Anwalt aufgetreten sei. So standen die Sachen, bis Oswald glaubte, die Umstände seien nun reif genug, um seinen Vater zu fernern Schritten zu veranlassen. Durch die Stellung, welche Oswald bei Millbank eingenommen, war er nothwendig mit den Angelegenheiten und Vermögensverhältnissen seines Vaters bekannt geworden. Wenn er diesen ungeheuern Reichthum berechnete und dann an Coningsby, der sich durch angestrengte Arbeit abmühete und an seine Schwester dachte, die sich in der Einsamkeit härmte, so fühlte er sich versucht den Reichthum zu verwünschen und sich zu fragen, wozu alle Industrie und Geschicklichkeit nütze. Er sprach darüber mit seinem Vater und zwar freimüthig und offen. Was ist der Zweck des Reichthums, wenn wir damit nicht denen

nützen wollen, die unser Herz liebt? Die einzige Tochter, der Freund, dem der einzige Sohn das Leben verdankte — das waren zwei Wesen, die man sicherlich glücklich zu sehen wünschen mußte und Beide waren unglücklich. Mr. Millbank hörte seinen Sohn ganz vorurtheilsfrei an, denn er war schon überzeugt. Er interessirte sich immer mehr für Coningsby. Ein Coningsby, der nach dem Brote arbeitete, war für ihn etwas ganz Neues und er war neugierig, wie sich die Sache weiter entwickeln würde. So hätte er vielleicht noch einige Zeit den passiven Zuschauer abgegeben, wenn nicht die Auflösung des Parlaments dazwischen gekommen wäre. Der Kummer Oswalds über Coningsby's Lage, die stumme Traurigkeit Edithens, seine eigene Ueberzeugung, daß er nichts Klügeres oder Besseres thun könne, als wenn er sich des jungen Mannes annähme, bewogen endlich Mr. Millbank, sich rasch und richtig zu entscheiden.

Dies ist eine sehr unvollkommene und oberflächliche Erzählung dessen, was in Millbank und Hellingsley vorgegangen war; doch gewährt sie einen ungefähren Umriß von den erfreulichen Nachrichten, welche Oswald seinem Coningsby auf der schnellen Reise mittheilte. Als sie in Birmingham ankamen, fanden sie einen Boten mit der Nachricht vor, daß Coningsby bereits eine überwiegende Majorität besitze, und daß Mr. Rigby resignirt habe. Coningsby ward jedoch ersucht, in Birmingham zu bleiben und erst den nächsten Morgen nach Darlford zu kommen,

um sofort als Parlamentsmitglied empfangen werden zu können. Die Freunde blieben also in Birmingham.

Von Oswalds Erwählung gab es eben so viel zu sprechen als von Coningsby's. Bis jetzt hatten sie kaum Zeit dazu gehabt. Nun waren sie Beide Parlamentsmitglieder. Man muß zusammen auf der Schule gewesen sein, um sich einen Begriff von der Freude zu machen, wenn kindische Träume so in Erfüllung gehen. Oft und vor mehrern Jahren hatten die beiden Freunde von diesen Dingen gesprochen und diese Ergebnisse vorausgesetzt, aber das waren blos Worte und Träume; jetzt handelte es sich um Thatsachen. — Oswald Millbank und Harry Coningsby waren Mitglieder des brittischen Parlaments, öffentliche Charaktere, verantwortliche Vertreter und eine weite Laufbahn eröffnete sich vor ihnen.

Dieser Nachmittag in Birmingham war ein sehr glücklicher und fröhlicher. Es gab viel zu sprechen. Editha war nicht mehr ein verbotener oder trauriger Gegenstand des Gesprächs. Welches Wiedersehen unter solchen Umständen! Ihre übrigen Freunde hatten ebenfalls versprochen zu kommen, auch Backhurst, der heitere, liebenswürdige Mensch. Welcher plötzliche, wunderbare Wechsel! Das Leben war ein Zauberspiel; der Stab hatte gewinkt und aus den Schulfreunden waren plötzlich Elemente der Macht, Federn der großen Maschine geworden.

Sie gingen nach dem Bahnhofe, um den nächsten Zug ankommen zu sehen. Er kam, die Wagenthüren sprangen

auf uud aus einer derselben trat Mr. Rigby. Coningsby fühlte sich sehr versucht, den Hut abzunehmen und ihm ein Kompliment zu machen, aber er hielt an sich. Ihre Blicke begegneten sich. Auf Rigby's Gesicht stand seine Niederlage deutlich geschrieben; der Anblick Coningsby's war der letzte Schlag; sein Schicksal hatte ihn ereilt.

„Lieber Freund," sagte Coningsby, „ich erinnere mich, daß ich Dich mit zu dem Diner meines Großvaters beim Montem einladen wollte, aber dieser Mensch gab es nicht zu. So geht es im Leben!"

Ungefähr um eilf Uhr am nächsten Morgen kamen sie auf der Station Darlford an. Hier erwartete sie bereits eine Deputation, welche Coningsby empfing, als ob er ein Prophet wäre und ihn in einen prachtvoll geschmückten, von sechs schönen mit seinen Farben — weiß und blau — verzierten Pferden gezogenen Wagen hoben. Musik ertönte, Fahnen weheten, die Menschenmasse formirte sich hinter dem Wagen und folgte ihm. Vor und hinter dem Wagen gingen Tausende, die Fahnen flatterten, die Trompeten schmetterten, ein endloses Vivatgeschrei erschallte, aus allen Fenstern weheten Tücher und Flaggen, alle Balkone standen voll blau und weiß gekleideter Frauen und Mädchen. Coningsby saß mit entblößtem Haupte im Wagen; seine Trauerkleidung, seine graziöse Gestalt und seine geistvolle Stirn gewannen ihm die Herzen aller Damen.

Eigenthümlich war es, daß das ganze Publikum einerlei Meinung war; Alle jauchzten ihm zu, jedes Haus war

mit seinen Farben geziert. Seine Erwählung war keine Parteifrage; Magog Wrath und Bully Bluck gingen friedlich wie Lämmer an der Spitze der Procession einher.

Der Wagen hielt vor dem ersten Hotel in der hohen Straße. Hier befand sich Mr. Millbanks Comité. Die breite Straße war so dicht gedrängt voll, daß man auf den Häuptern hätte hinwandeln können. Jedes Fenster war besetzt und selbst auf den Dächern befanden sich Zuschauer. Der Wagen hielt und das Volk brachte Mr. Millbank drei Vivats. Das vormalige Parlamentsmitglied stand, umgeben von seinen Freunden, auf dem Balkon, der mit Coningsby's Farben behangen war. Mit blitzendem, forschendem Auge blickte Coningsby empor und erblickte Edithen am Arme ihres Vaters.

Die Rednerbühne befand sich dem Hotel gegenüber, der Wagen bewegte sich nach derselben, Coningsby stieg aus und betrat die Bühne, um zum ersten Male in seinem Leben eine Volksversammlung anzureden. So begierig auch das Volk war, ihn zu hören, dauerte es doch lange, ehe der Enthusiasmus desselben zum Schweigen gebracht werden konnte. Endlich trat tiefe Stille ein. Er sprach; sein kräftiges, wohltönendes Wort schlug an Aller Ohren. In fünf Minuten sah Jeder seinen Nachbar an und beide kamen, ohne ein Wort zu sprechen, dahin überein, daß so etwas noch nie in Darlford erhört worden sei.

Er sprach ziemlich lange, denn er hatte viel zu sagen;

nicht blos seine Dankbarkeit für die beispiellose Weise auszudrücken, auf welche er Volksvertreter geworden und für den Eifer, mit dem man ihn begrüßt hatte, sondern auch um die Ansichten und Meinungen des Mitglieds darzulegen, das selbst ohne vorherige Erklärung seiner Politik so vertrauensvoll gewählt worden war.

Er that dies mit so viel Klarheit und auf so pikante und volksthümliche Art, daß die Menge ihm ungetheilte Aufmerksamkeit schenkte. Die lebhaften und anschaulichen Erläuterungen verbreiteten oft allgemeine und anhaltende Heiterkeit. Als er aber am Schluß seiner Rede eine Schilderung von Dem entwarf, was er als das zu hoffende Ergebniß seiner künftigen und dauernden Verbindung mit der Stadt betrachtete, da fühlte sich die Menge ganz eigenthümlich ergriffen. Es waren Viele unter den Anwesenden, die, obschon sie Coningsby jetzt zum ersten Male sahen, mit Freuden für ihn in Kampf und Tod gegangen wären. Coningsby hatte ihre Herzen gerührt, denn er hatte aus dem Herzen gesprochen. Sein Geist hatte sie ganz magnetisirt. Darlford glaubte an Coningsby und das war ein guter Glaube.

Und nun ward Coningsby in das gegenüberliegende Hotel geführt. Er ging zu Fuß durch die Menge. Nur langsam kam er von der Stelle, denn Alle wollten ihm die Hände drücken. Endlich brachten ihn seine Freunde glücklich aufs Trockene. Er sprang die Treppe hinauf; Mr.

Millbank kam ihm entgegen, bewillkommnete ihn und brachte ihm seine herzlichsten Glückwünsche dar.

„Ihnen, theurer Mann, verdanke ich dies Alles!" sagte Coningsby.

„Nein," sagte Mr. Millbank, „sie verdanken es Ihren edeln Grundsätzen, Ihren großen Talenten und Ihrem guten Herzen."

Nachdem ihn Mr. Millbank den vornehmsten Personen der Stadt vorgestellt hatte, sagte dieser:

„Ich glaube, wir müssen nun Mr. Coningsby ein wenig ausruhen lassen. — Kommen Sie mit mir," fügte er hinzu, „hier ist Jemand, der sich sehr freuen wird, Sie zu sehen."

Mit diesen Worten führte er unsern Helden ein wenig bei Seite und öffnete die Thür des Nebenzimmers. Da stand Editha, strahlend im Glanze der Schönheit und Liebe. Ihre bewegten Herzen sprachen sich nur durch freudetrunkene Blicke aus. Der Vater legte ihre Hände in einander und segnete sie.

Siebentes Kapitel.

Die Vermählung Coningsby's und Edithens fand zu Anfange des Herbstes statt. Sie ward in Millbank gefeiert und das junge Paar brachte den ersten Monat in Hellingsley zu, welcher Ort zur künftigen Wohnung des Parlamentsmitgliedes für Darlford bestimmt ward. Mr. Millbank traf die nöthigen Arrangements, deren das neuvermählte Paar bedurfte, um sich auf angemessene Art einzurichten und verfügte noch, daß das Gut nach seinem Tode auf Coningsby übergehen solle. Alle diese Dispositionen würden, wie Mr. Millbank Coningsby versicherte, nicht blos mit der Sanction sondern auf ausdrückliches Verlangen seines Sohnes getroffen.

Nicht lange nach der Hochzeit ereignete sich jedoch ein Vorfall, welcher Mr. Millbank's freigebige Schenkungen unnöthig machte, obschon sich Coningsby ihrer stets mit dankbarer Anerkennung erinnerte. Die sanfte, unglückliche Tochter des Lord Monmouth verließ eine Welt, an der sie nie großen Gefallen gefunden und in der sie sehr wenige Freuden erlebt hatte. Vielleicht hätte sie ihr Leben noch eine kurze Zeit länger hingefristet, wenn ihr nicht diese Erbschaft zugefallen wäre. Diese störte ihren Frieden, verbitterte ihre Tage, ängstete ihr Herz mit dem Gedanken, daß sie das Werkzeug zur Bevortheilung und Beleidigung des einzigen Wesens, das sie liebte, geworden und legte ihr

Pflichten und Beschwerlichkeiten auf, die ihrer Erfahrung und Individualität fremd waren. Die Heirath Coningsbys hatte sie sehr ergriffen und sie ward von diesem Tage an immer hinfälliger. Gegen das Ende des Herbstes starb sie und vermachte, mit Vorbehalt eines bedeutenden an Villebeque zu zahlenden Jahrgeldes, ihr ganzes Vermögen dem Gemahle Ediths. So angenehm es diesem auch war, seiner Gattin ein solches Erbtheil zubringen zu können, so betrübte ihn doch die Nachricht von Florens Tod auf's Innigste. Edithe trauerte mit ihm und sie errichteten der zärtlichen Freundin ein Monument in dem Garten von Hellingsley.

Coningsby feierte seine nächste Weihnachten im eignen Schlosse mit seiner schönen, geistreichen Gattin an seiner Seite und umgeben von den Freunden seines Herzens und seiner Jugend.

Sie stehen jetzt auf der Schwelle des öffentlichen Lebens. Noch halten sie sich im Hintergrund, aber der nächste Augenblick kann sie der Welt vorführen. Von welcher Art wird ihr Schicksal sein? Werden sie in glänzenden Versammlungen und auf hohen Posten den großen Wahrheiten treu bleiben, denen sie sich bei ihren Studien und in der Einsamkeit widmeten? Oder wird ihr Muth sich im Kampfe erschöpfen, ihre Begeisterung vor engherzigem Spotte verdampfen und ihr erhabener Trieb den kleinlichen Verlockungen eines niedern Ergeizes weichen? Werden ihre Kenntnisse und Fähigkeiten sich zum passenden Werkzeuge einer verwerflichen Partei brauchen lassen? Wird die Eitel-

keit ihr Schicksal lenken, oder die Eifersucht die reine Sympathie ihres Herzens tödten? Oder werden sie tapfer, einfach wahr und treu bleiben, werden sie es verachten, sich vor Schatten zu beugen und Redensarten zu huldigen, werden sie im Bewußtsein ihrer hohen Stellung die Größe ihrer Pflichten erkennen, der befangenen, muthlosen Welt die frostigen Theorien eines verallgemeinernden Zeitalters, welche die Individualität des Menschen zerstört haben, vor Augen halten und das Glück ihres Vaterlandes neu begründen, indem sie auf ihre eigne Thatkraft vertrauen und groß zu sein wagen?

Ende.

Bayer. Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Israeli, Benjamin d'

Coningsby oder die neue Generation Von B. d' Israeli. In's Deutsche ü
bertragen von A. Kretzschmar

Bd.: 3

Grimma 1845

P.o.angl. 535 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751521-4